42. 3339-1

Flu. uu.

<36621096890014 S

<36621096890014

Bayer. Staatsbibliothek

Des Schotten

Sir Georg Stuart Mackenzie

Reiſe durch Island

und

des Engländers

John Roſs

Reiſe

zur Ausforſchung des Baffins-Buſens und einer Durchfahrt nordweſtlich von Grönland.

Für

die Jugend und andere Leſer

bearbeitet

von

Dr. Wilhelm Harniſch.

Mit 2 Karten und drei Kupfern.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher.
1821.

42.3339-1

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Wie ſich Manches nicht in der Schule, ſondern nur im Leben lernen läſt, weil es nicht will gelehrt, ſondern erfahren ſein; ſo laſſen ſich einzelne Zweige des Wiſſens, obgleich ſie wohl Gegenſtände des Schulunterrichts ſind, doch nicht zur vollſtändigen Reife durch den Unterricht allein bringen, es muſs noch etwas anderes hinzukommen. Hierher gehört vorzüglich die Kunde der Erde, der darauf wohnenden Völker und Thiere, der darauf wachſenden Pflanzen, überhaupt die Weltkunde in weiterem Sinne. Die Schule, ſo vollſtändig ſie auch dieſen Gegenſtand lehren, ſo richtig ſie ihn betreiben mag, ſie kann nur, mit Ausnahme der Heimath, das Fachwerk aufſtellen, ein Knochengebäude liefern, deſſen Fülle und Fleiſch durch anderweitige Anſchauungen, Erfahrungen und Belehrungen zu gewinnen iſt. Darum bleiben ſolche Schriften,

welche einzelne Länder geſchichtlich und urkundlich darſtellen, lebendige Bilder von der Schöpfung und der Menſchenwelt darin liefern, nothwendige Belehrungsmittel für unſere Jugend, ſo wie die zwekkmäſſigſten Leſebücher für alle die, welche beim Leſen mehr wollen, als bloß die Zeit tödten.

Daſs die genaue Kentniſs der Welt ſehr wichtig für die Jugend ſei, iſt ſeit Amos Kommenius allgemein anerkant. Nur kam man bald auf einen falſchen Weg, und ſtelte nicht die lebendige Welt wie ſie eben iſt, in ihren wunderbaren Gefügen und Geſtalten dar, ſondern die nützliche, und lieferte darum eine ſehr enge Welt, die man an allen Ekken und Enden erklärte und verſtändigte. So haben wir eine Fluth von Büchern erhalten, welche die ſogenanten Realien liefern, als Kinderfreunde, Materialien zum Denken, nützliche Allerlei u. ſ. w., deren würklicher Inhalt häufig mit verſtändlichen Redensarten ſo durchwäſſert iſt, daſs man vor Waſſer den Wein nicht ſchmekken kann.

Mehre dieſer Schriften wurden darum auch nicht gern geleſen, indem ſie bloß todte Er-

klärungen an Beſchreibungen reihten, ſtatt die Welt als eine lebendige und darum in Erzählungen darzulegen. Dies verſtand der ſeelige Kampe; und wenn gleich die Richtung, die er mit mehren ſeiner Zeitgenoſſen nahm, in Manchem verderblich genant werden kann; ſo wird er in der Geſchichte der Erziehung darum ſtets einen ehrenvollen Platz einnehmen, weil er den Robinſon, — eine Welt in Erzählungen — eine lebendige Welt — der Jugend in die Hände gab, und dieſen in ſeiner Entdekkung von Amerika und in ſeinen Reiſebeſchreibungen für die Jugend gleichſam fortſetzte. — Jeder, der nur irgend mit Jugendſchriften bekant iſt, weiſs, wie viel jene Schriften geleſen ſind; ja man frage die gebildeten Leute in allen Gegenden Deutſchlands, die jetzt etwa 30 bis 40 Jahr alt ſind, und man wird finden, daſs die meiſten die erwähnten Schriften geleſen. Daſs die zweite Samlung von 7 Bänden viel weniger, als die von 12 Bänden geleſen ward, hat darin ſeinen Grund, daſs der Verfaſſer immer mehr und mehr, ohne daſs er es ſelbſt merkte, das Groſsartige in ſeiner Arbeit aufgab und das

Kleine wählte. Die Welt, welche in ſeinen eignen Bade- und Geſundheitsreiſen dargeſtelt iſt, das war nicht die Zauberwelt der Ahndungen und Sehnungen der Jugend. Darum überſchlugen die Leſer nicht ſelten jene Reiſen, oder wurden doch weit weniger davon angezogen. Andre Samlungen von Reiſebeſchreibungen fanden noch weniger Beifall, als die lezte Kampeſche, weil ihnen, auſſer dem bekanten Namen, noch Vieles andre abging. Ihre Verfaſſer meinten gewöhnlich, man brauche irgend eine Reiſe nur um etwas zu beſchneiden, und mit erläuternden Bemerkungen zu verſehen, dann ſei die Arbeit für die Jugend gemacht. Ja einige, z. B. der Prediger Hildebrand, der erſt im vorigen Jahre die Reiſe des Prinzen von Neuwied nach Braſilien, ſo weit dieſelbe heraus iſt, in aller Eile für die Jugend bearbeitet hat, ſtelt dieſe in Frage und Antwort, allſo in katechetiſcher Form auf. Wer mag ſo etwas leſen? — Die Grundſätze, nach denen ich meine Reiſen für die Jugend und andre Leſer zu bearbeiten gedenke, kann ich hier keinesweges in jeder Beziehung darlegen, weil ſonſt die Vorrede zu einer eignen Schrift

anwachſen würde. Ich muſs die, welchen viel-leicht an der Kentniſs derſelben etwas liegen ſolte, auf folgende 3 Schriften von mir verweiſen:

1) „Handbuch für das deutſche Volks-ſchulweſen. Breslau 1820.“

2) „Die Weltkunde. Dritte Auflage. Breslau 1820.“

3) „Schleſien. Breslau 1820.“

Die erſte dieſer Schriften entwikkelt die Grund-ſätze, nach denen die Wiſſenszweige zu bearbei-ten ſind, überhaupt, und allſo auch in Abſicht der Weltkunde; die 2te führt nach dieſen Grund-ſätzen ein Unterrichtsgebäude auf, und die 3te zeigt in einem Beiſpiel, wie einzelne Theile des Gebäudes vollſtändig einzurichten ſind.

Von der Ausführung dieſer Grundſätze in dem vorliegenden Werk, kann ich nur ſo viel ſagen, als zur Verſtändigung nothwendig iſt, damit der Leſer wiſſe, was er zu erwarten und allſo auch von mir zu fordern habe, und was nicht.

Will man Reiſen für die Jugend bearbeiten, ſo muſs man, nach meiner Meinung, ſich hüten, das der Jugend mitzugeben, was ſie beim Leſen der Reiſen denken und fühlen ſoll; denn man

gibt ihr ſonſt Paſteten (die Jemand ein Mal halb verdautes Fleiſch nante) ſtatt eines ſaftvollen Stükkes gekochtes oder gebratenes Fleiſch. Dies hat auch leider der ſeelige Kampe in ſeinen Reiſen nicht ſelten gethan. Er läſt ſich gern mit ſeinen Leſern in Betrachtungen ein und nimt ihnen das eigne Denken, Fühlen und Wollen ab. Nicht allein, daſs dieſe Kräfte, die durch Leſen ſollen zur That erwekt werden, durch ein ſolches Vordenken und Vorfühlen in einen leidenden Zuſtand verfallen; ſondern es entſteht leicht dadurch ein Scheindenken und ein Scheinfühlen. Der Leſer betet dem Schriftſteller nach, behält ſich deſſen Denken, Fühlen und Wollen im Gedächtniſs, gibt dies fremde Gut als das ſeinige einſt im Leben aus, und täuſcht ſich und andere. Die Wortklugheit unſrer Zeit hat mit in dem eben getadelten Verfahren der Jugendſchriftſteller ſeinen Grund. Darum habe ich ſolches Vordenken in meiner Arbeit vermieden und werde es vermeiden. Ich meine, daſs der, wer z. B. in dieſem erſten Bande lieſt, was Egede für Grönland gethan hat, von ſelbſt, wenn er denkt, fühlt und will, in

ſich Folgendes erzeugen wird: „Egede war ein edler Mann und hatte auſſerordentliche Beharlichkeit beim Guten. Wie herlich iſt es, daſs es zu allen Zeiten Verkünder der Wahrheit gibt, die Alles daran ſetzen, um des Herren Reich zu verbreiten! Kann ich auch nicht wie Egede Heiden bekehren, ſo will ich doch bemüht ſein, in meinem Berufe eben ſo wie er beim Guten zu beharren.“—

Wem man erſt ſo etwas aus einer Erzählung hervorziehen muſs, dem ſchadet das Hervorgezogene oft mehr, als es ihm fromt, denn er nimt es leicht als eine kernloſe Schaale. Ich bin keinesweges in allen Fällen gegen Erklärungen, aber wo die Thaten viel ſprechen, da bruchen Worte wenig zu thun.

Weil die Worte bei allen Sachen und Thaten erſt immer das zweite ſind, ſo habe ich keinesweges ſo zu ſagen, ſtiliſtiſch gearbeitet, d. h. mit ſchönern oder wenigſtens mit aufgeſtüztern Worten das wieder gegeben, was ein Reiſender einfach aber treu erzählte. So weit es angieng habe ich mich bemüht, die Worte derer, denen ich folgte, beizubehalten. Dem ſchönen Ausdrukk eine Wahrheit aufzuopfern, das halte ich ſogar

für gottlos. Wo aber der Ausdrukk dunkel war, habe ich ihn zu erhellen geſucht, um die Sache zu erhalten, und wo Sachen dürftig waren, bemühte ich mich ſie zu vervollſtändigen; fehlte ihnen die Ordnung, ſo gab ich ſie.

Bei der Bearbeitung der einzelnen Länder werde ich keineswegs darauf ſehen, daſs ich recht viel oder alles Merkwürdige von denſelben anführe; erſteres iſt leicht, aber zwekklos, letzteres würde zu viel Raum einnehmen. Darauf komt es mir an, daſs dem Leſer ein lebendiges Bilt von jedem Lande entgegentrit. Ich will Mahler ſein, Landſchaft- und Geſchichtsmahler — freilich eine ſchweere Aufgabe! — Die einzelnen Gemälde in den auf einander folgenden Theilen ſollen zuſammen eine einzige Gemäldegruppe bilden, die, wie ein würklicher gemahlter Erdkreis, (orbis pictus) das Leben und Weben auf unſerer Erde darſtelt. In dieſer Darſtellung darf nicht allein das leib-ſche Schöpfungs- und Völkerleben in den einzelnen Ländern hervortreten, ſondern auch das geiſtige. Sitten, Glauben, Wiſ-

ſenſchaften, Künſte werden ihre Farben finden und das ewige Walten der Vorſehung auf dem Erdenrunde verherlichen. Es ſoll ſich mit der Erde die Ausſicht in den Himmel zugleich aufſchlieſſen, und ſo allſo auch mein Erdgemälde, gleich jedem andern, ſeinen Himmel haben *).

Lebendig ſteht dies Bild vor mir, und gelingt es mir nicht, ſo liegt die Schuld keinesweges in dem Mangel eines erhabenen Urbildes, ſondern nur daran, daſs mir die Farben fehlen oder daſs ich ſie ſchlecht miſche, oder daſs ich den Pinſel nicht richtig zu führen weiſs. Der Leſer mag nach Beendigung des ganzen Gemäldes darüber entſcheiden, ob es gerathen iſt, oder nicht, worin nicht und warum nicht. Ich will jetzt nur im Kurzen angeben, wie ich es auszuführen gedenke. Es ſoll ein Rundgemälde (Panorama) werden. Der Standpunkt, auf dem man es anſieht, iſt Deutſchland; das als etwas Bekantes an-

---

*) Man vergleiche in Karl von Raumers vermiſchten Schriften Bd. 1, den Aufſatz über die Behandlung der Erdkunde, dem ich viel verdanke.

genommen wird. Der Grund, warum Deutſchland nicht in dieſem Gemälde vorkomt, iſt hier mit gegeben. Um Deutſchland ordentlich kennen zu lernen, dazu bedarf es für den Deutſchen mehr, als ein Rundgemälde; da muſs man ſchon ſelbſt etwas mit leiblichen Beinen herumwandern, mit leiblichen Augen ſehen und mit leiblichen Ohren hören. Weil ich Deutſchland als Standpunkt annehme, ſo hat auch jeder Leſer von Hamburg bis Trieſt und von Aachen bis Memel von ſelbſt den richtigen Standpunkt für das Gemälde. Wir ſehen von da aus nach allen vier Weltgegenden. In Norden trit uns entgegen die germaniſche Völkerbildung in Dänemark, Norwegen, Schweden und Holland — übergetragen nach Island und Grönland. In Nordweſten iſt dieſe germaniſche Völkerbildung bei den Engländern ſchon mehr mit der römiſchen gemiſcht. Sie ward übergetragen nach Kanada, und Nordamerika, wo ſie theilweis das echt germaniſche Weſen wieder annimt. Jetzt ſcheint dieſe Bildung über Südafrika ſich nach Neuholland und Neuſeeland zu verbreiten. In Südweſten treten uns die neuen Schöslinge

der altitaliſchen Bildung in den Franzoſen, Spaniern und Portugieſen entgegen. Von dieſen aus ſind einige Theile der Küſten Afrikas vorzüglich aber Südamerika und das ſüdliche Nordamerika in den Strom der Bildung gezogen. So wie wir beim Blikk nach Norden und Weſten gleichſam den Strom von uns wegflieſſen ſehen, ſo komt er beim Blikk gegen Süden und Oſten uns entgegen. Zunächſt liegt Italien, der Endpunkt der Bildung der alten Welt. Wir ſchauen ſüdoſtwärts, da erblikken wir überall das Bild einer vergangenen Herlichkeit in der traurigen Gegenwart; wir ſehen in Griechenland, Egipten, im alten Karthago, an der Geburtsſtätte des Heilandes, in dem zwei Mal geſegneten Arabien die Türken hauſen, erinnern uns an Perſiens Gröſſe, an Babels Pracht und verweilen zulezt in den Wohnungen der alten Hindus in Oſtindien. Mit Wehmuth wenden wir uns nach Oſten zu den ungeheuren, ungetheilten Landmaſſen. Ruſsland, ein Schweifſtern, von dem man nicht recht weiß, was er bringt und wohin er geht, ſtelt ſich uns zuerſt dar, neben

ihm Hochaſien, der Völker Vulkan, welcher mehr als ein Mal Europa überfluthete. Dahinter ruhen die ſtarren Reiche China und Japan. Den Himmel ſehen wir in den vier Weltgegenden auch verſchieden gemahlt. In der urſprünglichen Richtung nach Norden und Nordweſten iſt die Bibel der Himmelsſtern, in Südweſten der Pabſt, in Südoſten Muhamed, und in Oſten herſcht mit Ausnahme von Ruſſland noch das Heidenthum.

Dies ſind einige Kreideſtriche zu meinem Gemälde! Ich dachte anfänglich, jedes Jahr in 3 Theilen gerade eine Weltgegend auszumahlen, und ſo ganz ebenmäſſig in vier Jahren herumzukommen. Allein obgleich ich die 3 Mal 4 Theile und die 4 Jahre ſo wie auch den Plan beizubehalten Willens bin, ſo werde ich mich doch nicht ſo ſtreng in der Ausführung an denſelben binden, ſo daſs ich den Leſer vielleicht ſchon nach Süden führe, ehe er im Weſten Alles geſehen, was ich ihm zeigen will. Er hat freilich die Unannehmlichkeit dabei, daſs er ſich öfter wenden muſs, aber auch die Annehmlichkeit, daſs er bei Verände-

änderung der Sehrichtung nicht ſo leicht ermüdet, als dies der Fall iſt, wenn er lange Zeit nach einer Richtung blikt. Wolte ich, wie Zimmermann in ſeinem Taſchenbuch der Reiſen gethan hat, ohne gewiſſe Reiſen zum Grunde zu legen, die Länder bearbeiten, ſo würde mir das Durchſtreifen derſelben in einer regelmäſſigen Folge weit leichter ſein, als das jezt der Fall iſt, da ich beſtimte Reiſen wähle und nach meiner Abſicht wählen muſs. Die Reiſen richten ſich nicht nach meinem Plan; darum muſs ich mich bisweilen etwas nach ihnen richten, ohne im Weſentlichen dadurch meinen Plan zu beeinträchtigen. Leichter bleibt es, planlos, wie Kampe gethan hat, eine Reiſe auf die andre folgen zu laſſen; allein ſo gut eine ſolche Samlung von Reiſen in Einzelnheiten auch iſt; als Ganzes hat ſie keinen Werth. Am beſten wird es ſich an den erſten Bänden zeigen, wie ich durchaus die Einzelnheiten zu einem Ganzen wieder vereine. Jeder einzelne Band liefert ein in ſich vollendetes Gemälde, der erſte eigentlich zwei, das von Island und Grönland, der zweite das von den Frei-

ſtaaten Nordamerikas, und der dritte das von den wilden Völkern dieſes Landes; dieſe Gemälde bilden eine Gruppe, worin jedes einzelne ſeine eigenthümliche Stellung hat. Auf eine ähnliche Weiſe werden fernerhin die Bände zuſammen hängen. Nordamerika habe ich zu Anfang genommen, weil in ihm jetzt die einfachſten Verhältniſſe beſtehen, und ſeine Einwohner in Ruhe leben. Die Länder, in denen die Verhältniſſe am verwikkeltſten ſind, werden uns zuletzt erſt entgegentreten; denn auch in dieſer Beziehung ſoll eine Stuffenfolge unter den Bänden ſtatt finden. Das Schweerſte bei meiner Arbeit wird mir die Beſchränkung; der Stoff iſt ſo groſs und mannigfaltig und doch will ich ihn in 12 Bänden faſſen. Die bekanten europäiſchen Länder werden deshalb etwas in den Hintergrund treten, doch ſollen ſie keinesweges ganz ausgeſchloſſen ſein.

Ueber die Art, wie ich eine beſtimte Reiſebeſchreibung der meinigen zum Grunde lege, muſs ich noch etwas ſagen. Ich werde oft den Reiſebeſchreiber ſelbſt reden laſſen, und ihm Manches, bei dem es ganz und gar gleichgültig iſt, wer es

ſagt, in den Mund legen, ſo bald das Geſagte mit ſeiner Eigenthümlichkeit ſich verträgt. Laſſe ich ihn aber gröſſere Auseinanderſetzungen machen, die von mir kommen, oder aus andern Werken entlehnt ſind, ſo zeichne ich dieſe Stellen durch Anführungszeichen aus. Oefter werde ich ſelber erzählen, dem untergelegten Reiſebeſchreiber dabei folgen, und alles, was ich ſonſt für gut finde an die Gegenſtände anſchlieſſen, zu denen er uns führt. Einleitungen und Anmerkungen treten da ein, wo ſie nöthig ſind. Wolte ich die vielen benutzten Schriften jedes Mal anführen, ſo würde ich mehre Blätter mit trokkenen Titeln anfüllen müſſen, was den wenigſten meiner Leſer gefallen würde. Doch werden in der Reiſe ſelbſt oft Männer vorkommen, die etwas Wichtiges über das bereiſte Land geſchrieben haben. Manche Reiſe wird würklich erſt lesbar und fleiſchig durch die Einſchiebungen, dies gilt z. B. von der Roſſ'ſchen, die ich jedoch zum Grunde legte, weil ſie die neueſte nach jenen Gegenden iſt *).

*) Das Hauptergebniſs von der noch neuern Reiſe Parrys iſt dieſer beigefügt.

Was das Aeuſſere dieſes Werkes anbetrift, ſo zeigt dieſer erſte Band wohl hinlänglich, mit welchem Aufwande von Koſten der Herr Verleger dasſelbe unternimt. Die Kupfer ſind in dieſem Bande den Werken entlehnt, die der Bearbeitung zum Grunde liegen; die Karten habe ich ſelbſt entworfen und dabei mehre Karten und andre Hülfsmittel benutzt. Sie ſind ſo gearbeitet, daſs alle im Buch erwähnten wichtigen Oerter darauf vorkommen, ſo daſs Buch und Karten mit einander ſtimmen. Dies wird bei allen nachfolgenden Bänden der Fall ſein. In der Rechtſchreibung bin ich meinen Grundſätzen gefolgt. Die Eigennamen, habe ich in der Regel ſo geſchrieben, wie ich ſie in meinen Quellen geſchrieben fand. Sie ſind darum im Drukke durch runde Buchſtaben ausgezeichnet. Der Wirwarr in den Eigennamen iſt groſs. Faſt in jedem Buche fand ich die Eigennamen anders geſchrieben, vorzüglich, wenn die Verfaſſer nicht gleiches Volkes waren. Solte daher Jemand in dieſem Werke Namen anders gedrukt finden, als er ſie ſonſt gefunden hat, ſo mag er dies nicht auf meine Rechnung ſchreiben. Ueberhaupt bitte

ich alle und jeden über Buchſtaben nicht mit mir in Abſicht dieſes Werkes zu rechten, da ich die Drukkbeſſerung wegen Entfernung des Drukkorts nicht ſelbſt beſorgen kann. In den erſten Bogen dieſes Bandes, welche ich ſchon gedrukt vor mir habe, finde ich meine Rechtſchreibung nicht überall befolgt. Das iſt auch Nebenſache.

Nachſicht bedarf dieſer erſte Theil, weil er der erſte und aller Anfang ſchweer iſt. Ich muſte an ihm erſt lernen, wie die andern Theile zu bearbeiten wären. Je weiter das Werk fortſchreitet, deſto weiter rükt auch der Verfaſſer vor.

Der zweite Theil wird mit Gottes Hülfe zur Oſtermeſſe und der dritte zur Michaelismeſſe erſcheinen. Die, welchen ich verſprochen habe, den erſten Theil zu Weihnachten 1820 zu liefern, muſs ich um Entſchuldigung bitten. Kupfer und Karten haben die Verzögerung verurſacht.

Sie werden mich bei der auſſerordentlichen Niedrigkeit des Vorausbezahlungspreiſes in Verhältniſs zu dem, was der Herr Verleger dafür liefert, ſicher entſchuldigen, und wohl alle ein-

ſehen, daſs die Vorausbezahlung, in Schleſien, welche längſt auf die 3 erſten Theile geſchloſſen iſt, nur der Vorausbezahler wegen ſtatt fand.

Geſchrieben in der evangeliſchen Volksſchullehrerbildungsanſtalt zu Breslau, bei Anfange des Jahres 1821.

W. Harniſch.

Inhalt.

Vorrede ꞉ ꞉ S. V—XXII

I. Mackenzie's Reiſe durch Island.

Einleitung ꞉ ꞉ ꞉ S. 3—4

Erſte Fahrt

(von Edinburg bis Reikiavik) ꞉ ꞉ 5—16

Zweite Fahrt

(im Goldſtrich) ꞉ ꞉ ꞉ 17—43

Dritte Fahrt

(nach Nordweſten) ꞉ ꞉ ꞉ 44—67

Vierte Fahrt

(nach den Geiſern und dem Hekla) ꞉ ꞉ 68—93

Fünfte Fahrt

(in Islands Vorzeit) ꞉ ꞉ ꞉ 94—134

II. Roſs Reiſe in dem Baffinsbuſen, nordweſtlich von Grönland.

Einleitung ꞉ ꞉ ꞉ S. 137—159

Erſter Theil

Von England bis zu den Nordgrönländern 160—205

Zweiter Theil

Von den Nordgrönländern bis zum äuſſerſten Ende des Meerbuſens : S. 206 — 262

Dritter Theil

Vom äuſſerſten Ende des Meerbuſens bis nach England : : 263 — 279

Nachſchrift : : : 280 — 282

Karten.

1. Karte von Island.
2. Karte vom Baffinsbuſen und Grönland.

Kupfer.

1. Die Schwefelberge bei Kriſuvik zu S. 25
2. Eine Durchfahrt durch Eisinſeln zu : 173
3. Erick ein Nordgrönländer zu : : 217

Reiſe
durch die Inſel Island,
gemacht
im Sommer 1810
von dem Schotten,
Sir Georg Stuart Mackenzie.

Einleitung.

Die däniſche Inſel Island iſt ſo reich an Wundern der Schöpfung und an Eigenthümlichkeiten in der geſchichtlichen Bildung des Volks, daß ſie von je her den Verehrern der Natur und den Forſchern in der Geſchichte gleich wichtig war. Darum beſitzen wir aus ältern und neuern Zeiten viele Nachrichten über dies Eiland, theils von Dänen, theils von Engländern, am meiſten aber von den Isländern ſelbſt, die mit vieler Sinnigkeit und beſonderer Liebe alles beſchreiben und erzählen, was ſich auf ihre Inſel bezieht. Ein Verzeichniß aller der Schriften, die in Island, England, Dänemark, Norwegen, Schweden und Deutſchland über dieſe Inſel gedruckt ſind, würde leicht mehrere Bogen anfüllen. Wir werden gelegentlich die eine und die andere kennen lernen, und uns gleich mit dem neueſten Reiſenden in dieſem Lande bekannt machen, weil er unſer Führer ſein ſoll. Es iſt dies der ſchottiſche Baronet Mackenzie, Präſident der naturwiſſenſchaftlichen Abtheilung der königlichen Geſellſchaft, und

Vizepräſident des aſtronomiſchen Inſtituts zu Edinburg, welcher wohl vorbereitet, im Sommer 1810 die ſüdlichen Gegenden der Inſel durchſtreifte. Seine Reiſegefährten waren Heinrich Holland und Richard Bright, welche beide ihn bei der Ausarbeitung ſeiner Reiſebeſchreibung unterſtützten, und einzelne Theile derſelben beſorgten. Die Reiſebeſchreibung fand einen ſolchen Beifall, daß der erſten Auflage derſelben vom Weinmond (October) 1811, ſchon im Windmond (April) 1812 eine neue folgte. Hoffentlich wird ſie unſere Leſer in der gegenwärtigen Geſtalt nicht weniger anziehen. Wir eilen zur Sache und laſſen Mackenzie ſelber reden.

Erſte Fahrt.

(Von Edinburg bis Reikiavik.)

Wir ſeegelten den 18ten Windmond (April) 1810 von Leith, dem Hafen Edinburgs, der Hauptſtadt in Schottland ab und kamen in 44 Stunden in Stromneß an. Dies iſt die zweite Stadt auf Pomana oder Mainland, der gröſten unter den orkadiſchen Inſeln, deren es 67 gibt, wovon 29 bewohnt werden, während die andern nur als Weideplätze dienen. Stromneß hat längs dem Fuße eines Hügels, weſtlich von der Bucht, welche den Hafen bildet, eine ſehr angenehme Lage. Die Häuſer, worunter einige ſehr gut ſind, liegen regellos durch einander; und die ſogenannte Straße iſt an einigen Stellen ſo eng, daß 2 Schubkarren ſich kaumhin ausweichen können. Der Akkerbau wird in der Umgegend ſchlecht betrieben. Der Landmann iſt träge, unwiſſend und wohnt in elenden Hütten. Hornvieh, Schaafe und Pferde ſehen erbärmlich aus, und der Pflug iſt ſchlecht eingerichtet.

Den 25ten kam die Elbe, das Schiff, auf dem wir nach Island ſeegeln wolten, in Stromneß an; ſogleich gingen wir an Bord und wurden von dem

Schifshauptmann Liſton und dem Herrn Fell, dem Geſchäftsträger der Handlung Phelps und Comp., der das Schiff gehörte, freundſchaftlich empfangen. Den 28ſten gingen wir unter Seegel. Ein gelinder Wind trieb uns zuerſt weſtlich, bald aber trat Windſtill ein, drauf ward das Wetter unſtät, und den 3ten Wonnemond überfiel uns ein heftiger Sturm. Des Morgens früh ſtürzte ein Matroſe, ein ältlicher Mann von der großen Rahn/oder der Stange vom Hauptſeegel aufs Verdekk. Wir ſprangen ſogleich vom Bett auf, und bemühten uns, obſchon es kaum zu ſtehen möglich war, den Platz zu erreichen, wo er lag, um ihm zur Ader zu laſſen. Leider ſtarb er aber den Abend. In der Nacht auf den 4ten wurde der Wind noch heftiger und war von Schneegeſtöber begleitet. Das Takelwerk, wie man die Maſſe der Schifstaue nent, fror ſteif. Mit Tagesanbruch heiterte ſich das Wetter auf, und da heller Tag war, rief man uns auf das Verdekk, um Island zu ſehen. Eine Kette ungeheuerer, mit Schnee bedekter, Berge lag vor uns. Es erregte dieſer erſte Anblikk Schaudern, und ſo ſehr wir uns freueten dem Ziel oder vielmehr dem Anfange unſerer Reiſe nahe zu ſein, ſo wunderbar war uns doch zu Muthe, als wir das Land zum erſten Mal ſahen, wo von den früheſten Zeiten an ewiger Schnee über Schnee zum ſtaunenden Himmel emporſteigt, wo Eisberge

auf Eisberge ſich thürmen und den Schiffen drohen; gleich geſtaltloſen Nebelwolken, die ſich über den Wogen erheben.

Am Abend fuhren wir ſüdlich die Weſtmanninſeln vorbei, eine ſchöne Felſengruppe, die ſich von dem ſüdlichſten Theil Islands 4 bis 5 Meilen weit ausdehnt. Die Schiffahrt um das Vorgebirge Reikianes, die ſüdweſtliche Spitze der Inſel, ſchien zur Nachtzeit nicht ſicher und wir legten daher bis Tagesanbruch vor Anker. Am Morgen ſeegelten wir dem Vorgebirge zu und hatten gegen die Berge auf dem ſüdweſtlichen Theile der Inſel eine ſchöne Ausſicht. Sie ſind nicht ſehr hoch und waren faſt ſchon vom Schnee entblößt. Ihre rauhen Gipfel und zerſtörten Schluchten deuteten auf Vulkane. Vom Vorgebirge entfernt liegen einige Felſen im Meere, wir ſeegelten zwiſchen denſelben und dem Vorgebirge durch und wandten uns dann nach der Skagen-Spitze. Den 7ten erreichten wir Faxe-Fiord (Faxe Buſen)! und die Berge, welche die Küſten dieſer Bucht umkränzen, lagen gleich einer Rund-Bühne vor uns. Von der einen Seite endete ſie in rauhen düſtern Hügeln beim Vorgebirge Reikianes, von der andern Seite in dem hohen Snaefell-Jokul (Snaefell-Schneeberg oder Gletſcher), der beſtändig mit Schnee bedeckt iſt. Wo man in dieſer Rund-Bühne keinen Schnee ſah, da erblikte man

ſteile Abhänge, oft dicht an dem Meere, oder es zeigten ſich, zumal in den ebnern Gegenden Spuren von Zerſtöhrungen unterirdiſchen Feuers. Vom Ufer her kam eine Menge Fiſcherböte; eins fuhr auf uns zu, wir begrüßten es und nahmen die Leute mit den Fiſchen an Bord. Sie hatten Stokkfiſche, Butten und Seekatzen, etwa 30 Stükk, gefangen und forderten dafür 1 Thlr. 6 Groſchen. Sie trugen Schaafpelze, die gegen Näſſe gut ſchützen. Im nördlichen Island tragen ſie Seehundsfelle mit Kappen, welche zu ihren Jakken paſſen. Die Unterkleidung beſtand aus einem tuchenen Wams und ſolchen Hoſen, die Schuhe waren von unbereiteten Seehundsfellen. Etliche trugen wollene Kappen mit Quaſten, die meiſten aber runde herabhängende Hüte. Ihr Haar war lang und flach; einige hatten lange Bärte.

Von der See nimt ſich Islands Hauptſtadt Reikiavik elend aus. Sie iſt in einem engen Thal zwiſchen zwei niedrigen Hügeln erbaut und hat nordöſtlich das Meer und ſüdweſtlich einen kleinen See. Der Hafen iſt gut, durch mehrere kleine Inſeln gegen den Wind geſchützt und hat ſichern Ankergrund. Wir landeten gegen Abend und wurden bald von Isländern und Dänen umringt. Alle Häuſer, nur eins, die Kirche und das Gefängniß ausgenommen, ſind von Holz erbaut und außen mit einer Miſchung

von Theer und rothem Thon übertüncht. Die Kirche faſt einige hundert Menſchen, iſt aber ſehr baufällig, ſo daß Wind und Regen von allen Seiten Zugang haben. In der Nähe der Stadt liegen mehrere Kothen (ſchlechte oft halb unterirdiſche Hütten), von den Arbeitern der Kaufleute bewohnt. Die ganze Bevölkerung Reikiaviks beträgt 500 Seelen. Auf Empfehlung des ehemaligen Befehlshabers der Inſel, des Grafen Trampe wurde uns ein gut eingerichtetes Haus angewieſen, und unſer erſter Beſuch war bei dem Biſchof der Inſel Gur Vidalin, welcher uns ſehr zuvorkommend empfing. Wir trafen in ihm einen gelehrten, offenen, gefühlvollen Mann, der ein wohlgeſetztes Latein ſprach. Späterhin beſuchten wir den geheimen Staatsrath Olaf Stephenson, der etwas über ½ Meile von Reikiavik auf der Inſel Vidoe wohnt. Sein Haus, von Steinen erbaut, liegt zwiſchen zwei grünen Hügeln, und hat eine ſehr angenehme Umgebung. Die Vorderſeite geht auf die See. An der Weſtſeite iſt ein Kirchlein (Kapell) worin der Pfarrherr von Reikiavik alle 3 Wochen predigt. Vor der Kapell befindet ſich ein kleiner Garten, mit einem Erdwall umgeben und hinter dem Hauſe ſind Kothen für das Geſinde, und Ställe für Kühe und Schaafe. Der Wirth empfing uns an der Thür mit vieler Höflichkeit, als däniſcher Oberſt gekleidet, und ſchien ſich

über unſern Beſuch ausnehmend zu freuen. Er führte uns in ein großes Zimmer, worin auf zerfallenen Wänden, noch einige Reſte alter Verzierungen, nebſt Kupferſtichen und Schattenriſſen hingen; und von hier in ſein Schlafzimmer, das bequem eingerichtet war. Wir muſten zu Mittag bleiben. Ein gut ausſehendes Mädchen, ganz in isländiſcher Tracht, kündigte uns an, daß das Eſſen bereit ſei. Der Anzug des weiblichen Geſchlechts erſcheint einem Fremden drollig, zumal der Kopfputz, der entweder gleich einem Zukkerhut himmelan ſtrebt, oder, einem Horn ähnlich, vorn über liegt, oder gleich einer männlichen Schlafmütze herunter hängt. Der Leib nimmt ſich ſehr lang aus, die Hüften ſind von einem Gürtel umgeben. Aber in dem ganzen Anzuge liegt Reichthum und Wohlhabenheit, man wird unwillkührlich dabei an die Anzüge unſerer Großmütter erinnert, die derb, gediegen und koſtſpielig waren. Rokk, Leibchen, Jakke, Schürze, alles iſt Tuch; Ränder und Näthe haben oft goldene und ſilberne Zierathen oder ſamtne Beſätze. Die Halskrauſen ſind von Sammet gemacht, und mit ſilbernen und goldenen Streifen verſehen. Silberne Ketten mit Schauſtükken hängen wie dies auch in Schleſien der Fall iſt, vom Halſe herab. Gehen die Frauen in die Kirche, ſo tragen ſie einen Mantel, gewöhnlich von ſchwarzem Tuch, Wadmal

genannt. Auch dieſen ziert oft Silber, Gold und Sammet. Die Kopftracht iſt von Leinen oder Kattun und bedekt ſämtliche Haare, ſie heißt Faldur, die Schürze Tvinta, die Jakke Trojé, der Kragen Kragé, die Halskette Halsfesti, die Strümpfe Sockar (Sokken); aus welchen letzten Wörtern ſich die Verwandſchaft der isländiſchen Sprache mit der deutſchen ergibt. Dieſe Verwandſchaft erſieht man aus vielen tauſend andern Wörtern und Redensarten z. B. die Zahlen von 1 bis 12 heißen: eyrn, tveir, thryr, fioorer, fimm, sex, sive, aatta, nya, tya, ellefu, twolf; bloma heißt die Blume, draumur der Traum, fader der Vater, blad das Blatt, haena die Henne, hagl der Hagel, rif die Ribbe, thif der Dieb.

Das Mittagseſſen war in der großen Stube angerichtet. Wir fanden eine niedlich gedekte Tafel, worauf für jeden eine Flaſche Wein ſtand. Dies beunruhigte uns ein wenig, denn wir fürchteten, unſer Wirth wolle ein Trinkgelag auf altdäniſche Weiſe halten. Nach der Sagoſuppe erſchien gebakkenes Rindfleiſch, und als wir einige Gläſer Wein getrunken hatten, ward ein ſeltſamer ſilberner Becher auf den Tiſch geſetzt, der wohl eine halbe Flaſche in ſich aufnehmen konte. Unſer Wirth fülte ihn bis an den Rand, legte den Dekkel drauf, und reichte ihn dem Nachbar mit der Bitte hinein-

zuſehen — eine gewöhnliche Vorſicht, damit jeder einen vollen Becher trinkt. — Drauf trank der Wirth unſere Geſundheiten, und ließ jetzt den Becher rund gehen. Zwei von uns machten Fehler dabei und muſten deshalb zum zweiten Mal den Becher leeren. Nachdem wir noch Pfannkuchen und einen Sago-Pudding zu uns genommen hatten, kündigte das Taſſengeklirr in der Nebenſtube den Kaffee an und wir freuten uns ſehr, durch ihn Erlöſung von dem vielen Eſſen und Trinken zu erhalten. Allein unſer Tagewerk war noch nicht vollbracht. Nach dem Kaffee erſchien ein großes porzellanes Gefäß, nebſt großen Tumlern (Pokalen). Aengſtlich ſahen wir einer den andern an, da der Dekkel abgenommen ward und der Punſch uns entgegen dampfte. Allein wir muſten, um die gute Laune unſers Wirthes zu erhalten eine heitere Miene zum böſen Spiele machen und ſo viel, als möglich, trinken. Des Guten zu viel iſt ein größeres Unglükk, als des Guten zu wenig.

Unſer nächſter Beſuch war beim Pfarrherr von Reikiavik und beim Stadtarzte. Der Pfarrherr Sigurdſon empfing uns an der Thür einer elenden Hütte und führte uns durch einen langen düſtern und ſchmutzigen Gang, der durch allerlei Hausgeräthe und durch einen Mann, der Stokkfiſch klopfte, beengt wurde, in ein dunkles Zimmer — das beſte

in ſeinem Hauſe. Es war ſo niedrig, daß ein Menſch kaum aufrecht ſtehen konnte, und ein Bett, eine Wanduhr, ein Geſchub (Kommode) und ein Glasſchrank nahmen den größten Theil des Raumes ein. Sigurdſon, der Pfarrherr in der Hauptſtadt hat jährlich 120 Thaler Einkünfte, die dazu noch unregelmäßig bezahlt werden, und Weide für 2 Kühe und einige Schaafe. Die Leichenbegängniſſe, wovon wir eins in Reikiavik zu ſehen Gelegenheit hatten, werden eben ſo gefeiert wie in Norddeutſchland. Daſſelbe gilt von den Trauungen. Der Arzt in Reikiavik, Dr. Klog, wohnt mit dem Apotheker in einem Hauſe, und freute ſich ſehr, daß wir Kuhpokkenſtoff mitbrachten. Außer dem Dr. Klog ſind noch 5 andere Aerzte von der Regierung in Island angeſtelt, die, wenn ſie nicht einigen Gehalt erhielten, gar nicht würden leben können. Der Bezirk eines Arztes in Island iſt 40 bis 50 deutſche Meilen lang. Deshalb kann ſchnelle Hülfe nur ſelten ſein. Leicht entſtehen darum hier verheerende Seuchen. So raften 1707 die Pokken 16,000 Menſchen weg, den vierten Theil der ganzen Bevölkerung. Im Jahr 1797 ſtarben an den Maſern ſogar 600 Menſchen. Ja 1402 ſoll in einer Peſt nur $\frac{1}{3}$ der Einwohner übrig geblieben ſein. Wenn auch ſolche Uebel ſelten kommen, ſo ſind doch die meiſten Isländer viel mit Hautkrankheiten

geplägt, die daher rühren, weil faſt alle ihre Speiſen aus dem Thierreich genommen werden. Schaarbok und Ausſatz ſind gewöhnlich, von der Krätze findet man wenige gemeine Isländer ganz frei. Zur Pflegung der unheilbaren Ausſätzigen beſtehen 3 Krankenanſtalten im Lande, die theilweis dadurch unterhalten werden, daß an einem gewiſſen Fiſchtage jedes Fiſcherboot den Antheil eines Mannes dieſen Anſtalten abliefert.

Den 13ten Wonnemond beſuchte uns Magnus Stephenson, der Sohn unſers Freundes auf Vidoe. Er iſt Staatsrath und Oberrichter in Island. Er ſowohl als ſeine beiden ebenfals ſchon angeſtelten Söhne, die er mitbrachte, boten uns ihre Dienſte an. Ueberhaupt beeiferten ſich Isländer und Dänen, uns Gefälligkeiten zu erzeigen. Von den letzten muß dies um ſo mehr gerühmt werden, da die Engländer kurz vorher Kopenhagen beſchoſſen und dadurch viele Verwüſtungen in der Hauptſtadt Dänemarks angerichtet hatten, aber ſie unterſchieden ſehr wohl unſere Regierung und das engliſche Volk.

Den 14ten wohnten wir einer Gerichtsſitzung bei, die wenig Feierlichkeit hatte. Durch das Rühren einer alten Trommel wurde das Zeichen zum Anfang gegeben. Denſelben Tag unterſuchten wir einige heiße Quellen, etwa eine halbe Meile öſtlich von der

Stadt. Ein kleiner Bach fließt queer durch die Quellen, und es iſt darum nicht ſchwer, die Hand ſo ins Waſſer zu halten, daß der eine Theil friert, während der andere einer ſtarken Hitze ausgeſetzt iſt. Je näher wir der Stelle kamen, wo das heiße Waſſer herausſprudelt, deſto ſichtbarer wurden die Wirkungen der Hitze auf die Pflanzenwelt, und das grüne Ufer des Baches machte einen auffallenden Gegenſatz gegen das öde Land um die Quellen. Die Pflanzen, welche wir aus dem Waſſer zogen, das aus warmem und kaltem gemiſcht war, hatten ſo wie das warme Waſſer ſelbſt einen unangenehmen Schwefelgeruch, faſt wie faule Eier. Die Frauen von Reikiavik waſchen gewöhnlich ihre leinenen Zeuge in dem Schwefelwaſſer, und kochen dabei in den Stellen, wo das Waſſer am heißeſten iſt, ihre Fiſche und andere Speiſen. In einem großen lauwarmen Teiche dieſer Gegend baden ſich an einem Tage im Brachmond alle Mädchen aus der Nachbarſchaft. Viele Aehnlichkeiten haben dieſe Quellen mit denen bei Karlsbad in Böhmen.

Den 15ten gaben wir dem zweiten Geſchlecht in und um Reikiavik zu Ehren einen Ball. Eine ſchlecht geſtrichene Geige wurde von einem roſtigen Triangel und der oben ſchon erwähnten Trommel begleitet. Wir konten uns in die verwikkelten Wendungen der Tänze nicht finden. Während des Tanzes wurde

Thee und Kaffee herum gegeben, und die Herren welche nicht tanzten, tranken Punſch, rauchten dabei Tabakk und ſpeiſeten ohne Weiteres überall auf dem Fußboden. Bei dem Abendeſſen ſangen einige Frauen und Jungfrauen, ziemlich gut; wir aber hatten keinen Genuß davon, wegen des unaufhörlichen Plauderns der Herren. Einer der Geſänge war zum Lobe der Bewirthenden und während des Chors wurde mit den Gläſern angeſtoßen. Obgleich es die ganze Nacht hell war, ſo hatte man doch mehrere Leuchter im Zimmer. Um drei Uhr, als die Geſellſchaft aufbrach, ſtand die Sonne ſchon hoch am Himmel.

Bei einem zweiten Beſuch in Vidoe lernten wir die isländiſche Kußſitte kennen. Wir hatten nämlich der Nichte und der Schwägerin unſers Freundes einige Kleinigkeiten geſchenkt und erhielten aus Dankbarkeit einen Kuß. Die Isländer küſſen ſich jedes Mal beim Kommen und Gehen, wie dies auch in mehrern Gegenden Deutſchlands Sitte iſt. Sie reichen ſich dabei die rechte Hand, rükken mit der linken an dem Hut und ſchlagen ihr langes ſchönes Haar zurükk.

Zweite Fahrt
(gemacht im Göldſtrich.)

Unſere erſte Reiſe im Lande ſolte nach dem gold-bringenden Strich (Guldbringe-Syſſel) gehen der wohl wegen der reichen Fiſchereien ſo genant iſt. Wir konten keine Reitpferde erhalten und wolten deshalb zu Fuße gehen, worüber die Einwohner nicht wenig ſtaunten, indem der geringſte Mann in Island nie zu Fuße reiſet. Ein junger als Geiſtliche gebildete Mann, bot uns als Führer ſeine Dienſte an und wir wurden mit ihm Handels eins. Früh Morgens am 20ſten fingen die Vorbereitungen zur Reiſe an, allein die gedungenen Isländer waren ſo langſam, daß erſt um 2 Uhr Nachmittags die Reiſe vor ſich ging. Unſere Sachen lagen auf Pakkpferden. Die Pakkſättel beſtanden aus vierekkigen Stükken Torf, über denen ein gebogenes Rükkenholz lag, an deſſen beiden Enden ſich ein Pflokk zum Anhängen der Sachen befand. Die Pferde wurden zuſammen gebunden; das folgende an den Schwanz des vorhergehenden. — Das Wetter war ſchön, die Gegend, durch die wir kamen, öde und ſcheuslich. Nicht weit von Haunefiord wird der Weg rauh und wir kamen über eine Landſtrekke, die fürchterliche Spuren des unterirdiſchen Feuers

an ſich trug. Auf dieſer Strekke fing ein ſo dikker Schnee an zu fallen, daß wir nicht über 50 Ruthen weit ſehen konten. Dies verſtärkte nicht wenig den Eindrukk, welchen der erſte Anblikk eines Lavaſtromes auf uns machte. Die geſchmolzenen Maſſen waren nach jeder Richtung auf einander gehäuft, bildeten verworrene, ſonderbare Geſtalten mit Klüften und Höhlen. Als wir es gar nicht erwarteten, lag unter einer der ſchroffſten Stellen des Lavaſtromes Haunefiord vor uns, hart an einer Bucht. Wir nahmen unſern Aufenthalt im Sinertſonſchen Hauſe und wurden auf das freundſchaftlichſte bewirthet. Wir verſuchten hier zum erſten Mal unter Eiderdunen zu ſchlafen. Ein ungeheuer angeſchwollenes Dekkbette wog nicht mehr als 4 bis 5 Pfund. Dieſe Leichtigkeit war uns anfänglich ſehr zuſagend; allein da die Dunen ſchlechte Wärmeleiter ſind, ſo hielten wir es nicht lange unter denſelben aus.

Am 21ſten gingen wir nach Beſeſtadt, um einer Schulprüfung in der einzigen Schule von ganz Island beizuwohnen. Unterwegs beſuchten wir den Probſt vom Goldſtrich, der in der ſchmutzigſten Armuth lebt, und dennoch eine nicht üble Büchersamlung hat. Herr Jonſon, erſter Lehrer der Schule empfing uns ſehr freundlich und führte uns bald in die Kirche, die weit beſſer ausſieht, als die

in Reikiavik. An der Thüre befindet ſich ein Grabſtein mit dem Bildniſſe des Statthalters Paulus Stigotus, welcher 1566 ſtarb. Er iſt in voller Rüſtung vorgeſtelt, auf ein zweiſchneidiges Schwert ſich lehnend. Im Schulhauſe empfing uns der Biſchof, der uns auch zur Prüfung hatte einladen laſſen, im vollen Schmukk. Sein Unterkleid war von ſchwarzem Sammet, über demſelben hing ein Oberkleid von Seide, mit Sammet beſezt. Weiße Hand- und Halskrauſen gaben dem ſchwarzen Anzuge viel Feierlichkeit. Die Schulſtuben und Schlafſtellen der Schüler ſahen ſchmuzig aus, und man merkte bald, daß es auch in dieſer Schule, wie in vielen ihrer Schweſtern in Deutſchland am Beſten fehlt. Als wir den Biſchof darauf aufmerkſam machten rief er aus: „die Kriege, ach die ſchreklichen Kriege!“ — Früherhin waren 2 Schulen auf Island, die eine zu Holum in Nordisland, die andere zu Skalholt, und jede hatte 20 bis 30 Schüler. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wurden beide vereint und nach Reikiavik verlegt. Die liegenden Gründe der Schulen zog leider die Regierung ein und bewilligte dagegen eine jährliche Summe aus dem öffentlichen Schaz. Vor einigen Jahren kam die Schule hierher, in die ehemalige Wohnung des Statthalters. Drei Lehrer arbeiten an 24 Schülern. Der erſte Lehrer hat 600 Thaler,

die beiden andern nur zuſammen ſo viel. Bei weitem der gröſte Theil der Schüler iſt zum geiſtlichen Stande beſtimt. Jeder wird erſt nach der Einſegnung (Confirmatio) aufgenommen. Die Schule dauert jährlich vom Weinmond bis zum Wonnemond; die 4 übrigen Monate ſind frei wegen der Feldarbeiten, woran, ohne Unterſchied des Ranges, jeder Isländer Theil nimt. Die Schüler bleiben höchſtens 7 Jahre auf der Schule, lernen Lateiniſch leſen und ſchreiben, etwas Griechiſch und Hebräiſch, die Auslegekunſt der Bibel, werden mit der däniſchen Sprache, mit Geſchichte, Zahllehre und Erdkunde bekant gemacht, und wenn ſie Geiſtliche werden wollen, müſſen ſie auch aus der Kirchengeſchichte etwas wiſſen. Einige von den Entlaſſenen pflegen die Kopenhagener Hochſchule zu beſuchen, indeſſen ſind dies wenige. Die andern, wozu die meiſten Geiſtlichen gehören, erhalten weiter keine Bildung. Und, ungeachtet dieſes geringen Schulunterrichts, der doch auch nur wenigen zu Theil wird, und troz des geringen geiſtigen Verkehrs unter einander, den die großen Entfernungen hemmen, herſcht in Island viel Bildung. Aber gerade der wenige Umgang treibt die Leute in die Tiefe ihres innern Lebens. Sie ſind umgeben von großen Wundern und furchtbaren Erſcheinungen in der Schöpfung, die langen Winterabende feſſeln ſie an ihre Bücher-

ſamlungen, worauf ſie viel halten, und die herliche Ausſaat der Vorzeit treibt noch jetzt ſchöne Blüthen. Der Pfarrherr kann ſich in Nichts weiter vor ſeinen Pfarrkindern auszeichnen, als durch Kentniſſe; denn ſein äußerer Stand iſt dürftig, er muß arbeiten gleich dem geringſten Mann. Er iſt nicht bloß Redner ſondern wahrer Seelſorger und Vorſteher der öffentlichen Erziehung. Will er ſeine Würde als ſolcher behaupten, ſo muß er ein inneres geiſtiges Anſehen ſich bewahren. Und das iſt bei den meiſten der Fall. Ueberhaupt liefert Island den klarſten Beweis, daß Bildung auch in den ärmſten Hütten, bei den gröbſten Arbeiten in der ſtilleſten Einſamkeit ſtatt finden kann. Der Unterricht ſeiner Kinder macht eine regelmäßige Beſchäftigung des verheiratheten Isländers aus. Während ſeine Hütte ganz in Schnee begraben liegt, und es rund umher dunkel und wüſte iſt, ſchlägt er beim Schein einer Oellampe ein Buch auf, worin er Nahrung für den Geiſt ſeiner Kinder findet. Es iſt höchſt ſelten, daß ein Isländer nicht leſen kann. Ja der Geiſtliche hat das Recht, eine Heirath zu verhindern, wenn die Braut nicht im Leſen geübt iſt. In allen Häuſern ſind Leſebücher, in Island geſchrieben und gedrukt, und meiſt gottſeeligen Inhalts. Bei manchen Kirchen gibt es eigene Bücherſamlungen, aus denen man ſich Bücher leiht. Auch tauſcht man ſich wechſelſeitig die

Bücher zum Leſen aus. So allgemein eine gewiſſe Bildung über ganz Island verbreitet iſt, ſo ausgezeichnete Gelehrte gibt es im Lande. Dieſe beſchäftigen ſich gern mit der Erforſchung von Gottes Wort — der Bibel und mit den alten isländiſchen Schriften, den beiden Edda, dem Landnamabok und vielen alten Geſchichten, die unter dem Namen Saga, bekant ſind. Alle angeſehenen Isländer ſprechen lateiniſch, viele auch däniſch, wenige engliſch und deutſch. Mehrere verrathen es jetzt noch, daß ſonſt große Dichter (Skalden) unter ihnen lebten; denn bei jeder Gelegenheit liefern ſie Gedichte. Die meiſten werden aber nicht gedrukt. Einer der fruchtbarſten isländiſchen Schriftſteller iſt jetzt der Oberrichter Stephenson. Mit der alten isländiſchen Dichtkunſt beſchäftigt ſich viel der Advokat Finnur Magnuson in Reikiavik; mit den Schriften der Römer und Griechen Steingrim Jonson, bisher Rektor der Schule zu Beſeſtadt jetzt Pfarrherr in Odde, Zögling des verſtorbenen Biſchof Finsson zu Skalholt. Eggert Olafson und Olaf Olafson ſind als Beſchreiber von Island bekant. Viele geborne Isländer haben ſich außerhalb Landes Ruhm und Anſehn erworben, z. B. der Bildhauer Thorwaldson. Eine gelehrte Geſellſchaft im Lande befördert die wiſſenſchaftlichen Forſchungen.

Den 22ſten verließen wir Haunefiord, wohin wir

von Besestadt zurükgekehrt waren. Wir reiſten am Rande eines alten Lavaſtromes hin, und erſtiegen darauf einen mit lokkern Schlakken bedekten Bergrükken. Die Lava war hier an einigen Stellen in die Höhe geſtiegen, eine ſonderbare Erſcheinung, die daher rührt, daß die Oberfläche der Lava erkaltet, während die untere Maſſe noch flüſſig iſt, die dann wie das Waſſer in einer Röhre ſich in die Höhe hebt. Ueberall ſahen wir ſchwarze Lavamaſſen, hier hökkerig und hügelig, dort Schluchten und Höhlen bildend. In den Höhlungen fanden wir oft Schnee und Eiszapfen, womit wir, in der Hitze des Tages, unſern Durſt löſchten.

An den Ufern des Fluſſes Kald-aa (kalten Waſſers) fanden wir ein grünes Plätzchen, und beſchloſſen dort zu bleiben, weil bis Krisuvik, wohin wir wolten, keine andere Stelle mehr war, wo unſere Pferde hätten weiden können. Wir ſchlugen unſer Reiſezelt auf und beſahen eine Lavahöhle, die 7 bis 8 Fuß hoch war und 55 Ruthen weit ſich erſtrekte. Auf unſerm Rükwege zum Zelt ſahen wir die Quellen des Fluſſes Kald-aa, die im Grunde einer Höhle ein großes Bekken bilden, aus dem ſich ein Strom ergießt und nach einer halben Meile unter der Lava ſich verliert, ſo daß er nicht weiter zu finden iſt, und wahrſcheinlich eine unterirdiſche Bahn ins Meer hat. An dem Hügel Helgafell fanden wir eine auffallend

ebene Lavaſtrekke, an deren Rande Spuren von mehrern Kratern waren, oft in ſonderbaren Formen z. B. mit Kuppeln verſehen. Durch dieſe Krater mochten wohl die Dåmpfe der Maſſe entſtrômt ſein und dieſe drum zu einer Ebene gebildet haben. Am folgenden Tage fanden wir die Ueberreſte einer Frau, die ſich vor einem Jahr zwiſchen den Lavaklůften verirt hatte. Ihre Kleider und Gebeine lagen umher. Wahrſcheinlich hat ſie im Schneeſchauer den Weg verloren, iſt von einer ſteilen Anhôhe herunter geglitten und die Beute der Adler und Fůchſe geworden. Es iſt zum Erſtaunen, wie die Islånder im Winter durch ihre Oeden und Wůſten den Weg finden. Hier und da ſieht man wohl Merkzeichen, allein im Winter ſind die gefåhrlichen Klůfte oft unſichtbar, weil ſie der Schnee ausgefůlt hat. — Nachdem wir einen ſteilen Berg erſtiegen hatten, erblikten wir einen See, und etwas weiter hin ſahen wir Dampf aufſteigen. Wir gingen nåher und bemerkten, daß er aus einem runden Bekken, in einer Vertiefung, nahe am Gipfel des Berges, mit Ungeſtům emporſtieg, wir hôrten ein lautes Plåtſchern und als wir hart ans Bekken kamen, das etwa 12 Fuß im Durchmeſſer hat, ſahen wir, daß ein dikker ſchwarzer Schlamm darin kochte und wallete. Das Sieden und Kochen war heftig, der Schlamm und Broden blieb aber immer in derſelben

Th. I. S. 25.

Anſicht der Schwefelberge auf Island.

Höhe. In dem Sande um uns herum entdekten wir eine Menge kleiner Ritzen, aus welchen mit ziſchendem Geräuſche dampfender Broden herausbrach. Als wir nachdenkend über die unterirdiſchen Feuer Islands weiter gingen, ſtiegen wir nach dem Thale von Kriſuvik hinunter und ſahen unten eine ſolche Menge Dampfes, daß ſich unſer Erſtaunen über die erſte Erſcheinung bald verlor. Der Dampf ſtieg aus Höhlen, Thonlagern und aus Felſenritzen empor. Tiefer unten hatten wir einen ſchönen Anblikk der Schwefelberge, des Zieles unſerer Reiſe. (Man ſehe das Kupfer!) Zu Kriſuvik iſt ein Meierhof nebſt einigen Kothen. Wir wolten zuerſt, wie es hier von Reiſenden gewöhnlich geſchieht, in der Kirche übernachten, als wir ſie aber beſehen hatten, zogen wir unſer Zelt vor. Die hölzerne Kirche war 18 Fuß lang, 8 Fuß breit und bis zum Quergebälk noch nicht 6 Fuß hoch. Große Kaſten, worin Sachen des Pachters ſich befanden, ſtanden noch in dem engen Raum. Die Kanzel war 2 Fuß erhöht; und der Altar beſtand in einem hölzernen Schrank, worin zugleich Hausgeräthe aufbewahrt wurden. Der Pachter und ſeine Frau räumten ihn etwas ab, ſetzten Milch darauf und luden uns ein zu eſſen. Dieſe äußere Unheiligkeit der Kirchen, wovon man auch Spuren in Norddeutſchland findet, iſt in Island überall. Manches hat die Noth erzeugt, Man-

ches iſt aber auch üble Gewohnheit. Die isländi-ſchen Pachter bleiben ſo lange auf einem Gut, als ſie wollen, nur wenn ſie ſchlecht wirthſchaften, kön-nen ſie von dem Beſitzer vertrieben werden. Man-che aber ziehen dennoch ſehr häufig. Die verpach-teten Güter ſind Grasplätze mit den darauf be-findlichen Häuſern und Viehherden. In ganz Is-land gab es zu Anfang dieſes Jahrhunderts 4761 Pachthöfe, und 5821 Pachter; ſo daß allſo mehr Pachter als Pachthöfe waren. Außer den Pach-tern findet man Heuerlinge; um jene Zeit waren 735 ſolche, die noch Grasgrund hatten, und 590 ſolche, die nichts davon beſaßen. Die Pachter be-wirthſchaften die Güter mit Knechten und Mägden, die entweder ihre eignen Kinder, oder Anverwandte von andern Pachtern ſind. Ein isländiſcher Pacht-hof gleicht den Schweizer Sennhütten, oder den ſchleſiſchen Gebürgsbauden, in ſo fern an keinen Akkerbau auf dieſen Beſitzungen zu denken iſt. Das Leben in einem ſolchen Pachterhauſe iſt höchſt ein-fach in den Wintertagen. Man ſteht des Morgens 6 oder 7 Uhr auf. Einer ſieht dann nach den Schaa-fen, ein anderer wartet der Kühe und der Pferde, andere verfertigen Taue aus Wolle oder Pferde-haaren, einer arbeitet in der Schmiede und macht Hufeiſen und andere Eiſenſachen. In der Stube wird geſponnen, geſtrikt, gewebt, oder man näht

Schaafpelze zur Fiſcherkleidung. Beſchäftigen ſich viele in der Stube, ſo lieſt gewöhnlich Einer etwas vor, und bringt dadurch Abwechſelung in das eintönige Leben. Bisweilen wird Schach oder etwas anders geſpielt. Von Troil ſchildert die Unterhaltung der Isländer alſo: „Wenn ſie zuſammen kommen, vertreiben ſie ſich die Zeit mehrentheils mit Saugulestur Vorleſung ihrer Sagen, womit der Hauswirth den Anfang macht, und womit die übrigen, wenn er müde wird, fortfahren. Ein Theil von ihnen weiß dieſe Sagen auswendig, andere haben ſie gedrukt, oder, wo es daran fehlt, geſchrieben vor ſich. Zu dieſen Zeitvertreiben gehört auch Rümulestur, da Verſe geleſen und bisweilen ſchlecht genug abgeſungen werden. Außerdem vergnügen ſie ſich auch bei ihren Zuſammenkünften mit Wikewaka, da ſich nämlich eine Frau und ein Mann bei der Hand faſſen, und eins ums andere Lieder ſingen, die auf einander paſſen; wobei der Chor bisweilen mit einſtimt. Zu ihren Zeitvertreiben gehört auch Glaeder, da ſich einer verkleidet, Hnattleikur, da ſie mit Kugeln auf dem Eiſe ſpielen, Lyntriden, da ſie in die Wette reiten, u. ſ. w. Sie vergnügen ſich auch mit Kotra (Brettſpiel), und haben vier Arten davon. Sie ſpielen Karten, doch bloß zum Vergnügen, ohne Geld aufs Spiel zu ſetzen.“

Im Sommer komt mehr Abwechſelung in das Leben der Iſländer vorzüglich durch den Fiſchzug und die Heuärnte. Iſt das Heu in der Nähe des Hauſes eingeärntet, ſo gibt der Pachter ein Aernte-feſt, und am Schluß der ganzen Heuärnte ein zweites, wozu ein fettes Schaaf geſchlachtet wird. Der Reichthum eines Iſländers kann nach Pferden, Kühen und Schaafen berechnet werden. Auf den erſten reiſen ſie, die Kühe liefern ihnen Speiſe und Trank und die Schaafe Speiſe und Kleidung. Es gab 1804 auf der Inſel 26,000 Pferde, 20,000 Kühe und 210,000 Schaafe. Die Schaafe und Pferde müſſen ſich das ganze Jahr hindurch ſelbſt nähren; nur ſelten erhalten ſie im Winter etwas Heu. Sie friſten drum kümmerlich ihr Leben und ſehen im Frühling ſchreklich verfallen aus. Die Kühe dagegen werden regelmäßig im Winter gefuttert. Die iſländiſchen Kühe ſind gewöhnlich ohne Hörner, geben aber 10 bis 12 Quart Milch alle Tage. Saure Molken iſt der Iſländer Lieblingsgetränk und Butter, die ein Paar Jahre geſtanden hat, ihr Lieblingseſſen. Fehlt die Butter, ſo eſſen ſie Talg. Die iſländiſchen Schaafe ſind weiß, ſchwarz und bunt, ihre Wolle iſt nicht fein, und wird nicht geſchoren ſondern gezupft. Man melkt ſie gleich den Kühen. Die Schaafe werden im Wonnemond (Mai) in die Gebirge getrieben und

laufen dort bis in den Weinmond (October) herum. Dann veranſtaltet der Strichmann (Sysselmann) eine Zuſammenkunft von allen Schaafbeſitzern des Strichs; oft kommen 200 Knechte oder Pachter zu Pferde zuſammen; ſie wählen einen Anführer, treiben unter deſſen Leitung alle Schaafe zuſammen, und jeder ſucht ſich die ſeinigen aus, die ihm durch Zeichen kenbar ſind. Fröhliche Laune wechſelt dabei mit Zank und Trauer; denn nicht ſelten machen 2 Anſprüche auf daſſelbe Thier, oft auch fehlen welche.

Die Häuſer auf Island ſind auswendig von einer Torfmauer umgeben, die 4½ Fuß hoch und oft 6 Fuß dikk iſt. An einer Seite, gewöhnlich gegen Mittag befinden ſich Thüren; häufig roth angeſtrichen. Von der Hausthür aus komt man in einen engen, langen, dunkeln Gang, von wo aus man auf beiden Seiten in die Gemächer trit. Die Gemächer ſind durch Torfwände gebildet. Jedes Gemach hat ſein eignes Dach, durch das vermittelſt Glasſtükke oder Haut, von 4 bis 5 Zoll im Durchmeſſer, Licht fält. Nur die Häuſer der Vornehmern haben an der Vorderſeite kleine Fenſtern mit Glasſcheiben. Die dikken, ſchwarzen Torfwände, der unreinliche Erdboden, die Schmutzigkeit der Geräthſchaften und der Bewohner, macht ſolche Gemächer ſelbſt für den unverwöhnten Ausländer unausſtehlich. Oft ſchla-

ſen zwanzig und mehr Menſchen in einem ſolchen Behåltniſſe; dazwiſchen liegen Håute, Oelſåkke und gedörrte Fiſche; und friſche Luft kann nirgend eindringen. Die Kothen der gemeinen Leute ſind aber noch weit ſchlechter, ſo elend, daß man es nicht begreift, wie ein menſchliches Weſen darin leben kann.

Am Morgen des 25ſten traten wir unſere Reiſe nach dem Schwefelberge an. Am Fuße des Berges war eine ſchwefelhaltige weiße Thonſchicht, aus der von allen Seiten Broden herausſtieg. Höher herauf bemerkten wir auf einer Kuppe eine Höhlung, in der es kochte und plätſcherte. Sauſend ſtieg aus Spalten rings um Qualm heraus. Die Höhlung und die ganze Seite des Berges gegenüber waren mit ſchwefligem Thon von gelblicher und weißer Farbe, bedekt. Das Gehen über dieſe weiche dampfende Oberfläche blieb ein Wageſtükk; leicht konte die Kruſte brechen und der Thon mit uns ſinken. Einige Mal waren wir nahe daran uns zu verbrühen. Herr Bright verbrante ſich auch würklich etwas an einem Fuß und litt große Schmerzen. Oft konten wir uns einer den andern wegen des Brodens nicht ſehen, dann war für jeden Einzelnen die Gefahr um ſo größer. Wir wandelten gleichſam auf der Schaumkruſte eines ungeheuren Siedekeſſels der Schöpfung. Wo wir Schwefel abbrök-

keſten ſtieg ſogleich Broden hervor, und an manchen Stellen war der Schwefel ſo heiß, daß wir ihn nicht anfaſſen konten. Der Broden roch nach geſchwefeltem Waſſerſtoffgaß. Der Wärmemeſſer, einige Zoll in den Schlamm geſtekt, ſtieg gleich nahe dem Siedepunkt. Einen Keſſel kochenden Schlammes fanden wir, der wenigſtens 15 Fuß im Durchmeſſer hatte und weit heftiger kochte, als der, den wir den vorigen Tag ſahen. Wir näherten uns ihm bis auf einige Ruthen. Der Wind wehte den Qualm ſeitwärts, und ſo konten wir den Keſſel gut beobachten. Der Schlamm war in beſtändiger Bewegung, und wurde oft bis zu einer Höhe von 7 Fuß emporgeworfen. Unweit des Schlammkeſſels war ein unförmliches Bekken, worin Waſſer lebhaft kochte. Von hier aus gingen wir mehr den Berg hinauf und fanden zu unſerm größten Erſtaunen hier in dieſer Siedewelt eine kalte Quelle. Der Berg hat oben zwei Spitzen, die ein Rükken verbindet. Dieſer Rükken beſteht ganz aus Schwefel und Thon. Der Schwefel bildet hier eine glatte Kruſte, die einige Zoll dikk und ſchön geſtrählt ((kristallisirt) iſt. Unmittelbar darunter fanden wir lokkern körnigen Schwefel, welcher ſcheint mit dem Broden als Luftmaſſe aufzuſteigen und dann die Kruſte zu bilden. Finge man den Broden künſtlich auf und ſuchte die Dämpfe zu verdikken, ſo würde man wahrſcheinlich

viel Schwefel hier gewinnen können. Oder ſammelte man nur den Schwefel, der die Oberfläche bedekt, ſo ließen ſich viele Speicher damit füllen. *) Die Hauptſchwefelquelle hatten wir noch nicht geſehen. Um zu ihr zu gelangen muſten wir noch manche Gefahren beſtehen. Eine Strekke gingen wir über lokkerm Thon, in den wir bei jedem Schritte einſanken. Glüklich kamen wir zum Ziel. Eine dichte Dampfſäule mit etwas Waſſer vermiſcht bahnt ſich mit Ungeſtüm den Weg durch eine Felſenſpalte. Hinter der Dampfſäule ſtart ein ſchwarzer Felſen in die Höhe. Der Dampf dringt ſo gewaltſam hervor, daß er die Luft ringsumher in Erſchütterung ſetzt, und dadurch ein Geräuſch verurſacht, was man eine halbe Meile weit bei ſtillem Wetter hört. Was ein Menſch, ſelbſt von ſtarken Nerven empfindet, wenn er vor dieſem Schlunde auf einem unſichern Boden ſteht, unter dem er die tiefſten Abgründe ahndet, das läſt ſich mit Worten nicht bezeichnen. Eingehüllet in dikken Dämpfen, betäubt von dem tobenden Geräuſch, ſtart er hin auf den Boden und ſieht zu, ob er noch ſteht; blikt er um ſich überall Verwüſtung und ſtaunt, daß er noch lebt.

Den

*) In Nordisland bei Reikiahild unweit des Mükkenſees (Myvatn) befinden ſich ähnliche Schwefelabſätze wie bei Kriſuvik und wurden vor 50 bis 60 Jahren benutzt.

Den 27ſten brachen wir nach Grundevik auf, und machten 3 bis 4 Meilen durch eine vollkommene Wüſte von Lava, Schlakken und Sand. Kaumhin ſahen wir eine Spur von Pflanzen. Als wir uns der Küſte näherten, kamen Männer, Frauen und Kinder aus ihren Kothen heraus, wie die Ameiſen aus ihren Hügeln und gaften uns an; denn vor uns waren in dieſer Gegend noch keine Fremde geweſen. Je weiter wir kamen, deſto mehr Kothen fanden wir. Ueberall lagen Fiſche aufgehäuft, und wir ſahen viele Menſchen in Grundevik. Unſere Verwunderung eine ſo öde Gegend ſo gut bevölkert zu finden, hörte auf, als wir vernahmen, daß im Anfange jeder Fiſchzeit aus den verſchiedenen Landſtrichen viele Menſchen nach den fiſchreichen Küſten ziehen, um ſich auf den Winter mit Fiſchen, der Hauptnahrung zu verſehen. Eigne Kothen ſind bei den Fiſchereien, die nur während der Fiſchzeit bewohnt werden. Mit Anfang des Eismondes (Februars) ziehen aus allen Gegenden, viele Bewohner an die weſtlichen und ſüdweſtlichen Küſten. Die Pachter ſchikken ihre Knechte hin; ja einige kommen ſelbſt. Mitgenommen wird Butter, geräuchertes Hammelfleiſch und ein guter Schaafpelz. Die Pachter nehmen auch wohl ein wenig Roggenbrod und Brantwein mit, — Lekkereien auf Island. Reiſt der Isländer von Hauſe ab, ſo entblößt er ſein Haupt,

hält den Hut vor das Geſicht und verrichtet ein Reiſegebet. In jeder Kothe, bei der er ankomt, iſt er willkommen, und ſelten zahlt er etwas für die Bewirthung. Mancher reiſt 40 bis 50 Meilen mitten im Schnee und in Dunkelheit; weil im Eismond wenig Tag auf Island iſt. Der aus dem Innern des Landes verdingt ſich bei dem Beſitzer eines Boots, verpflichtet ſich bis Mitte des Wonnemonds zu dienen, und erhält dafür einen Antheil an den gefangenen Fiſchen. Der Eigener des Bootes erhält 2 Antheile wenn er Angel und Schnüre zum Fangen liefert, und die Hälfte aller Fiſche, wenn er Netze hergeben muß. Die Leute auf einem Boot wohnen gewöhnlich auch zuſammen in einer Kothe. Täglich gehen die Boote 8 bis 12 Stunden in See, und die Leute halten in der Finſterniß und der gröſten Kälte ſo lange auf dem Meere aus, ohne etwas anders als ein wenig ſaure Molken, die mitgenommen werden, zu genießen. Bei dem Reinigen und Spalten der Fiſche am Ufer helfen die Frauen. Erlaubt das ſtürmiſche Wetter das Fiſchen nicht, ſo ergötzen ſich die Fiſcher mit Ringen und Spielen z. B. mit dem Kämmerchen vermiethen. Im Wonnemond gehen die Leute, welche bloß zum Fiſchen kamen, wieder nach Hauſe, und laſſen ihre noch nicht trokkenen Fiſche, wovon ein Mann etwa 5 bis 600 Stükk beſitzt, unter Aufſicht eines dort Wohnenden zurükk·

In der Mitte des Brachmondes (Juni) wenn die Pferde ſich ſchon im Freien wieder etwas ausgefreſſen haben, ziehen die Pachter mit ihren verkäuflichen Waaren, als Talg, Butter, Wolle an die Küſte, erhandeln dafür gewöhnlich noch mehr Fiſche, als ſie ſchon durch die Arbeit ihrer Knechte beſitzen, und bringen den ganzen Wintervorrath zu Hauſe. Die Fiſche, welche am meiſten gefangen werden, ſind Kabliaue, Schellfiſche, Butten und Schollen. Die Heeringe fängt man erſt ſpäter, nämlich im Brach= und Heumond (Juni und Juli), oft in einem Netzzuge ſo viel, daß 150 Fäſſer damit gefült werden. „Der Kabliau (gadus morhua) lebt in den Meeren des gemäßigten Erdſtrichs in ungeheurer Menge, wird 2 bis 4 Fuß lang und 9 Pfund ſchweer. Mehrere tauſend Schiffe gehen jährlich zu ſeinem Fange ins Meer, jetzt vorzüglich nach Neufundland; ſonſt nach Island. Er hält ſich auf dem Grunde auf, friſt Krebſe, Seeſterne und Heeringe und laicht im Winter. Man fängt ihn an Angelſchnüren, die eine Viertelmeile oft lang ſind und von Elle zu Elle kleinere Schnüre mit dem Köder, gewöhnlich einem Heering, haben. An der langen Angelſchnur ſind etwa ein Dutzend Tonnen angebracht, damit ſie oben bleibt und wieder gefunden wird. Der an de Luft getroknete Kabliau heißt Stokkfiſch, der eingeſalzene Laberdan, und der, welcher nach

dem Einſalzen getroknet iſt, Klippfiſch. Aus der Schwimmblaſe gewint man die Hauſenblaſe, einen Fiſchleim. Die Gräthen gebraucht man in Island zur Feuerung. Der Schellfiſch (gadus aeglefinus) iſt mit dem Kabliau ſehr verwandt, doch etwas kleiner, gewöhnlich nur 1, ſelten 2 Fuß, lang, und 3 bis 6 Pfund ſchweer. In Island fängt man ihn mit dem Kabliau zuſammen, und behält ihn zum eigenen Gebrauch, während man leztern verkauft. Der Leng (gadus molva) wird nicht ſo häufig wie der Schellfiſch bei Island getroffen; er iſt 4 Fuß lang und 18 Pfund ſchweer. Der gemeine Scholl (pleuronectes plateſſa) und der Heilbutt (pleuronectes hippogloſſus) kommen in nicht geringer Anzahl an. Lezterer wiegt 2 bis 3 Zentner und iſt 5 Ellen lang."

Wir wolten von Grundevik nach Rakianes, unweit des Vorgebürges Reikianes gehen, als wir aber hörten, daß wir dort kein Futter für unſere Pferde finden würden, ſo gingen wir durch eine wilde, fürchterliche Lavaſtrekke und über einen langen Kiesgrund, der wohl vom Meere gebildet war, queer über die Halbinſel nach dem Fiſcherdorfe Niardivik, welches dreihundert Boote beſitzt, und 200 Einwohner für gewöhnlich, in der Fiſchzeit aber gegen 2000 zählt. Auf ganz Island befinden ſich über 2000 Boote, die zur Fiſchzeit faſt alle in See

gehen. Von Niardivik machten wir einen Abſtecher nach Kieblivik, wo einige Kaufleute wohnen. Bei einem von denſelben verweilten wir wegen Regen drei Tage und wurden aufs herzlichſte bewirthet. Den erſten Brachmond reiſten wir von da über Niardivik nach Haunefiord zurükk. Unterweges verirten wir uns, litten außerordentlich an Durſt, und zerriſſen in der Lava Schuhe und Füße. Den 3ten Brachmond kamen wir nach einer Abweſenheit von 14 Tagen in Reikiavik wieder an.

Am 8ten ſchiften wir nach Vidoe über, um die Eidergänſe zu ſehen, welche um dieſe Zeit zum Niſten ſich verſammeln, und zahm ſind, während ſie zu andern Zeiten ſich nicht ſehen laſſen. Sie ſtehen in Island wie in andern Gegenden unter dem Schutz der Geſetze. Wer während der Brutzeit eine Eidergans tödtet und darüber ertapt wird, muß 30 Thaler Strafe zahlen. Als unſer Boot ſich dem Ufer näherte, kamen wir durch ganze Haufen dieſer Thiere, die uns kaum auswichen. Zwiſchen dem Landungsplatz und dem Hauſe unſers alten Freundes war der Boden mit Eidergänſen bedekt, und wir muſten uns in Acht nehmen, daß wir nicht in ihre Neſter traten. Die Gänſeriche ſchrien, ähnlich den Tauben Huhu oder Ao und waren weniger ſcheu als unſere zahmen es ſind. Rund um das Wohnhaus, an der Gartenmauer, an den Dächern der

Kothen, ſelbſt im Innern der Häuſer und in der Kapelle ſaßen Gänſe auf ihren Neſtern. Die, welche noch nicht lange geſeſſen, verließen dieſelben, wenn man ſehr nahe kam; welche aber ſchon ein Paar Eier gelegt hatten, blieben ruhig ſitzen, ließen ſich ſogar berühren und brauchten ſpielend höchſtens den Schnabel, um die nahe Hand zu entfernen. Iſt ein Gänſerich bei ſeinem Weibchen, ſo geräth er ſehr in Bewegung, wenn ſich Jemand nähert, rekt den Kopf empor und kurret. Die Neſter ſind mit Dunen ausgefüttert, welche die Gans ſich mit dem Schnabel aus der Bruſt rauft. Ums Neſt hat ſie mehr Dunen liegen, womit ſie die Eier bedekt, wenn ſie auf Nahrung geht, was gewöhnlich zur Ebbezeit geſchieht. Man nimt der Gans zwei Mal die Dunen aus dem Neſt, ſo daß ſie gezwungen wird ſich drei Mal zu rupfen. Ja zuweilen muß ſie dies vier Mal thun. Sind ihre Dunen alle ab, ſo erſetzt der Gänſerich das Fehlende. Auch nimt man gewöhnlich mit den Dunen eine gewiſſe Anzahl Eier weg, die für eine Lekkerei gehalten werden. Unſer Freund zu Vidoe ſchikte uns einige Mal 200 Stükk. Gekocht ſind ſie nicht übel, ſtehen jedoch den Hühner- und Enteneiern nach. Schwaneneier dagegen, wovon wir auch einige erhielten, ſchmekken vortreflich. Die Eidergans legt 3 Mal und jedes Mal 5 grünliche Eier. Das Aeußere der Neſter beſteht

aus Heu und Moos, was man auch wohl an ihre Brutſtellen hinbringt, um ihnen den Neſterbau zu erleichtern und ſie dadurch anzuziehen. Die Eidergans ſelbſt ſolte eigentlich Eiderente heißen (anas mollissima). Das Mänchen iſt geſchekt, oben weiß, unten ſchwarz, Nakken blasgrün; das Weibchen iſt roſtgelb und in der Queere ſchwarz geſtreift. Die Eidergans iſt kleiner als unſere Gans, und ein wenig größer als unſere zahme Ente. Sie lebt nur in kalten Gegenden, als in Grönland, Norwegen, Gothland. Selten komt eine nach Deutſchland. Sie taucht 12 Faden tief unter und nährt ſich von Fiſchen, Krebſen und andern Seethieren. Sobald die Jungen aus den Eiern gekrochen ſind, nimt die Gans ſie auf den Rükken und ſchwimt eine Strekke ins Waſſer, taucht dann unter und läſt die Kleinen ſich ſo im Schwimmen verſuchen. Von nun an führt die Mutter ihre Jungen zu Lande und zu Waſſer, bis ſie ziemlich ausgewachſen ſind. Im Herbſt verſchwindet Jung und Alt, man weiß nicht wohin; — eine auffallende Erſcheinung! — —

Die geſammelten Dunen werden im Winter getroknet und von Gras und andern Unreinigkeiten geſondert. Ein Neſt gibt etwa $\frac{1}{2}$ Pfünd ungereinigter Dunen, oder $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{4}$ Pfund gereinigter. Ein Pfund Dunen gilt 2 Thaler däniſch Geld. Dazu gehören ungefähr 5 Neſter. Alljährlich werden aus Island

1000 bis 1500 Pfund Eiderdunen ausgeführt. „Außer der Eidergans gibt es viele andre Waſſervögel auf Island. An der Südküſte halten ſich vorzüglich die Rothgänſe (pelecanus bassanus) auf. Die Seeraben (pelecanus graculus) und die Waſſerraben (pelecanus carbo) ſitzen auf allen Felſen. Unzählbare Möven und Sturmvögel niſten in den Klippen; die ſchwarze Möve komt auch in den Sümpfen vor. Enten, Kneifer (merganser) und Taucher von allerlei Art ſchaukeln ſich auf Seen, Strömen und in Buchten und Buſen des Meeres. Die Seeſchwalben (sterna hirundo) niſten häufig bei friſchem Waſſer unweit der Meeresküſte. Ihre Eier ſchmekken ſehr angenehm und gehörten auf unſern Reiſen zu unſern Lekkereien. Auf die Möven machen die Isländer eine beſondere Jagd. Sie fahren nämlich mit einem Boote an den Fuß eines Felſen, der von Möven bewohnt wird. Hier ſteigen einige aus, während die andern im Boot bleiben. Die Ausgeſtiegenen ſind mit Stangen von 10 bis 12 Ellen Länge verſehen, an deren Spitze ein eiſerner Haken iſt, ſo daß ſie unſern Feuerhaken gleichen. Der eine hat auch einen langen Strikk um den Leib. Durch die Stangen ſucht man immer höher und höher zu kommen. Einer hilft dem andern dabei, ſtützend und ſchiebend mit den Stangen. Wo ſie Neſter finden, da nehmen ſie die Vögel, die Dunen

und die Eier. Gemeinlich ſitzen die Vögel ſtill, wollen ſie wegfliegen, ſo wirft man ein Vogelnetz auf ſie zu. Die getödteten Vögel werden ins Boot geworfen. Der Mann, welcher den Strikk um den Leib hat, muß die gefährlichſten Stellen beſteigen, während zwei andere an den Enden dieſes Strikkes, die oft mehrere Ellen lang ſind, ihn halten. Allein bisweilen geſchieht es dennoch, daß alle 3 jählings von dem Felſen herunterſtürzen und zerſchmettert werden. Ein früheres Geſetz in Norwegen, wo auch dieſe Jagd ſtatt findet, erklärte die ſo Umgekommenen für Selbſtmörder; vielleicht um dadurch mehr Vorſicht zu empfehlen. Weil manche Klippen von unten unzugänglich ſind, ſo ſucht man von daneben ſtehenden Klippen ſie zu erreichen. Man legt die Stange hinüber und rutſcht auf derſelben hin. Kann man an einer ſchroffen Seite nicht von unten aus kommen, ſo läſt ſich einer von oben an einem Seile hinunter und wird von den andern gehalten. Bisweilen unternimt dies Wageſtükk auch ein Einzelner und bindet das Tau oben an einer Felſenſpitze feſt. Auf den orkadiſchen und andern nördlichen Inſeln treibt man dieſelbe Jagd und erhält dadurch außerordentlich viele Vögel ſamt Eiern und Dunen.“ Die isländiſchen Landvögel kommen den Waſſervögeln bei Weitem nicht nach. Ganz arm iſt das Land an Singvögeln; nur die Schneeammer (embe-

riza nivalis) ſingt etwas. Der Goldkibitz, die Regenſchnepfe und die Heerſchnepfe kommen auf dem Lande noch am häufigſten vor. Ihre unangenehmen Töne machen aber die öden Sumpfgegenden, worin ſie hauſen und die ſie durchſchreien, nur noch grauſender.

Ein Land, das ſo kalt iſt, als Island, kann wenig Kerfe (Insecten) haben. Von den Schmetterlingen kommen gar keine Tag-(papilio) und Abendvögel (sphinx) vor. Hooker, der das Land in dieſer Beziehung unterſuchte, fand außer einigen Nachtvögeln, wenig Käfer; einen Grabkäfer (scarabaeus), einige Rüſſelkäfer (curculio) und Laufkäfer (carabus) und einen Sonnenkäfer (coccinella). So gering die Anzahl der Kerf, eben ſo gering iſt die Anzahl der Pflanzenarten. Mooſe und Flechten kommen am häufigſten vor. Mehrere Gras- und Seppenarten wachſen auf den Wieſen, darunter die Moorſeide (eriophorum polystachium) deren Saamenfederchen zu Lampendochten gebraucht werden und die Mannahirſe festuca fluitans). Der Bitterklee, deſſen Wurzeln ein ſicheres Netz über den Moorgrund ſpinnen, iſt ſehr gemein. Mehrere Steinbrecharten ſtehen zwiſchen Mooſen, und Rauſchbeeren (empetrum nigrum), Bärentrauben (arbutus uva ursi) und Heidekraut (erica vulgaris) ſind die weſentlichſten Bekleidungen der

Felſen. In der See wachſen mehr Salzpflanzen, nämlich Tangenarten (fucus), wovon einige als Viehfutter dienen. Die Palmtange wird in Milch gekocht und von Menſchen gegeſſen. Das Sandhaargras (elymus arenarius), von den Isländern Malur genant, welches faſt in ganz Europa im Flugſande wächſt, und denſelben befeſtigt, iſt das isländiſche Getreide. Man ſchneidet es im Erntemond mit der Sichel, bindet es in Garben, ſchlägt zu Hauſe die Aehren ab und hebt dieſe in einem Kornhauſe auf; während man das Stroh zum Dachdekken gebraucht. Im Winter troknet man die Aehren, reibt ſie aus, reinigt die Körner und mahlt ſie auf Handmühlen, deren Steine aus Lava gemacht ſind. Aber man gewint dies Getreide nicht in allen Gegenden, und immer nur in geringer Menge.

Am 11ten Brachmond wohnten wir der Einſegnung der Kinder in Reikiavik bei, die faſt eben ſo wie in Deutſchland gehalten wird. Der Pfarrherr verrichtete dabei alles. Der Biſchof war ein bloßer Zuſchauer und beſchäftigte ſich nur mit Tabakk-ſchnupfen und -kauen.

Dritte Fahrt

(gemacht nach Nordweſten.)

Unſere zweite Reiſe in Island ging nordweſtwärts. Wir kauften dazu noch 5 andere Pferde, und gaben für die Pakkpferde 8 bis 10 und für unſere Reitpferde 12 Thaler. Es waren wohl keine ſchönen Reitpferde, aber zu der Reiſe geeignet. Alle unſere Pferde hatten noch die langen Winterhaare; und unſere Führer und Pferdebeſorger waren außerordentlich langſam — ein Hauptfehler der Isländer. Den 15ten Brachmond ſandten wir des Morgens die Pferde mit unſerm Gepäkk zu Lande ab, wir ſelbſt aber ſetzten Nachmittags auf einem Boot über die Bucht hinüber und langten an dem Fuß des Eſſianberges an. Hier fanden wir ein ganz anderes Land, als den Goldſtrich. Von der Küſte bis zum Fuße des Berges iſt alles grün, nirgends zeigen ſich Spuren von unterirdiſchen Feuern. Der Berg erhebt ſich ſteil aus der Moorebene, etwa 1500 Fuß hoch, und an ſeiner ſchroffen Vorderſeite erkent man ſehr deutlich die verſchiedenen Lagerungen der Gebürgsmaſſen. Leider trafen wir unſere Pferde hier nicht, irren lange umher, wurden vom Regen durchweicht, zerbrachen einen unſerer Schweermeſſer (Barometer), und fanden endlich einige Kothen,

deren Bewohner ſchon ſchliefen. Wir wekten ſie und ließen uns nach einem uns als Nachtherberge empfohlenen Pachterhof führen, wo wir in der Kirche ſchliefen, ohne von Geiſtern geplagt zu werden. Der Altar diente auch hier als Tiſch und ward mit einer Schüſſel voll geſottener Eidergänſe-Eier beſetzt. Unſere Pferde waren durch die Moorgründe ſo aufgehalten und kamen erſt um 11 Uhr an. Den andern Tag reiſten wir längs dem Hual-Fiord (Wallfiſch-Arm) hin, der einige ſchöne Ufer hat, denen weiter nichts als Wald fehlt. Felſen und Moorgründe wechſeln hier mit einander und letztere liefern gutes Futter. Die isländiſchen Pferde ſind außerordentlich vorſichtig auf den Moorgründen. Sie wiſſen, wo ſie mit Sicherheit hintreten können; ſind ſie zweifelhaft, ſo fühlen ſie erſt mit dem Fuße zu, ob der Boden auch trägt. Iſt Gefahr da, ſo laſſen ſie ſich weder durch Streicheln noch durch Gewalt weiter bringen; ſie ſuchen dann von ſelbſt eine beſſere Stelle. Bisweilen ereignet es ſich dennoch, daß ein Pferd bis an den Leib einſinkt; aber da hilft es ſich mit ſichtbarer Ruhe wieder hinaus.

Unſer Weg führte uns durch einen kleinen Seearm, einen Theil des Hual-Fiord, etwa 2000 Schritte breit. Dieſer Durchritt wolte uns zuerſt nicht gefallen, doch folgten wir unſerm Führer und kamen glüklich ans andre Ufer. Bald darauf er-

reichten wir einen Pachthof, worin wir übernächteten und mit Lachs bewirthet wurden, den man hier wie in mehrern Theilen Islands in den Flüſſen fängt. Die Lachſe werden theils in Netzen gefangen, theils in beſonders eingerichteten Kaſten, Lachskaſten genant. Um die Fiſche in die Kaſten zu leiten, errichtet man Steindämme an den Abfällen des Waſſers. Bei dem Pachthof trafen wir auch eine Art Garten mit regelmäßigen Beeten, worin eine Frau Kohlpflanzen ſetzte. Es gibt über 200 ſolche Gärten auf der Inſel, d. h. eingehegte Landſtükke, worauf man etwas Gemüſe zu bauen wagt, und bisweilen auch würklich gewint. Unweit dieſes Pachthofes ſetzten wir in einem Nachen über den Hual-Fiord nach Saurbar, und ließen unſere Pferde um den Meerbuſen herum führen. Wir kehrten bei dem Pfarrherr Hialtalin ein, der ſchon 24 Jahr in Saurbar mit einem Gehalt von 30 Rthlr. und Land für Kühe und Schaafe lebt. Aus zwei Ehen waren ihm 24 Kinder zu Theil geworden, wovon 13 lebten. Sein Haus ſah reinlicher aus, als das in Island zu ſein pflegt, das Wohnzimmer enthielt außer einer Menge Büchern auch einen Ofen, der in Island nicht ſo gewöhnlich iſt, als man der Kälte wegen wohl glauben ſolte. Wir unterhielten uns viel mit dieſem würdigen Geiſtlichen. Sein Pfarrbezirk iſt etwa 4 Meilen lang und 2½ Meilen

breit, alſo 10 Meilen im Geviert. Darauf wohnen 200 Seelen, wovon 30 verheirathet ſind. Jährlich ereignen ſich 6 bis 7 Geburten und Sterbefälle, und kaumhin eine Heirath. Herr Hialtalin führt über ſeine Kirchkinder ein genaues Verzeichniß. Von jedem iſt bemerkt, wo es wohnt, wie alt es iſt, in welchen häuslichen Verhältniſſen es lebt, womit es ſich beſchäftigt, welches Alter es erreicht, welche Kentniſſe es hat; wann es zum heiligen Abendmal gegangen, was für Fähigkeiten es beſitzt und wie es ſich aufführt. Bei jedem Hauſe findet man angegeben, welche Bücher darin ſind, und bei manchem Hauſe iſt dies Verzeichniß nicht klein. In allen Pfarreien werden ähnliche Liſten geführt. Ueberhaupt ſind die kirchlichen Einrichtungen Islands mit vieler Umſicht gemacht, und ſo äußerlich arm auch die Kirchen und ihre Diener erſcheinen, ſo innerlich reich ſind doch beide an wahrhaften, dauernden kirchlichen Gütern. Seit der Glaubensreinigung in Island (1551) beſtehen gegen 300 Kirchſpiele auf der Inſel, und da die ganze Bevölkerung derſelben noch nicht 50,000 Menſchen beträgt, ſo kommen auf jedes Kirchſpiel nicht 200 Seelen. Die Geiſtlichen ſtehen unter Pröbſten, deren es 19 auf der Inſel gibt. Die Oberaufſicht über alle Kirchen hat der Biſchof, er wacht über die Aufführung der Geiſtlichen, entſcheidet in geiſtlichen

Streitigkeiten, weihet die Pfarrherrn ein und leitet die häusliche Erziehung. Darum bereiſet er alle Jahr einzelne Landſtriche. Er genießt jährlich 1800 Rthlr. Einkünfte. Der Gehalt der Pfarrherren ſteigt von 5 Rthlr. bis 180 Rthlr. jährlich; und beſteht in Zehnten, die zu Geld veranſchlagt ſind. Außer dieſen Zehnten haben alle Pfarrherren Grundbeſitz, erhalten freie Arbeiter für gewiſſe Tage und genießen Opferpfennige, und Gebühren. Selbſt die beſte Pfarre iſt nicht reichlich ausgeſtattet. Die in Beſeſtadt vorbereiteten jungen Geiſtlichen erhalten bis zu ihrer Prüfung und Anſtellung vom Biſchof Aufgaben zu Ausarbeitungen, die ſie einſenden müſſen, und helfen bis zur Erhaltung einer Pfarre ihren Anverwandten mit das Brod verdienen, durch Hauen, Fiſchen u. ſ. w. Dieſe Geſchäfte ſetzen ſie als Pfarrherren auch fort. Der gewöhnliche Gottesdienſt beſteht in Gebeten, Pſalmen, einer Predigt und einer Vorleſung aus der heiligen Schrift, und wird mit vielem äußeren Anſtande und mit wahrer innerer Erbauung gehalten. Wären nicht die vielen Kirchen, ſo könte nicht jeder Isländer alle Sontage ſeine kirchliche Erbauung haben; da aber ſo viele Kirchen ſind und das Bauholz erſt zu Schiffe aus andern Ländern kommen muß, ſo können freilich die Kirchen nur dürftig ſein. Die Verſamlung der Isländer

länder bei ihrer Kirche iſt einzig in ihrer Art. Oft liegen die Kirchen zwiſchen öder Lava, oder an nie ſchmelzendem Schnee oder in andern ſchauerlichen Gegenden. Da verſammeln ſich des Sontags ſtattlich geputzte Pachter und Pachterinnen, begrüßen jeden neu Hinzukommenden mit einem Kuß, und ſind von ihren Kindern in der Regel begleitet. In der Ferne weiden die Pferde, worauf ſie gekommen. Der eine freut ſich den andern zu ſehen, man knüpft allerlei Geſpräche an bis der Geiſtliche erſcheint. Der küſt auch alle, läſt ſich zu dem kleinſten Kinde herab, und geht nun als ein treuer Hirt mit ſeiner Heerde in die Kirche.

Obgleich zwei isländiſche Ueberſetzungen der Bibel, die eine von Thorlakſon, die andere von Skulaſſon vorhanden ſind, ſo herſchte doch ſeit einiger Zeit Mangel an Bibeln. „Dieſem wurde neulich abgeholfen, indem die engliſche Bibelgeſelſchaft im Jahr 1814 Herren Prediger Paterſon mit Bibeln nach Island ſchikte. Und mit welcher Liebe die Isländer die Bibeln aufnahmen, erſieht man aus einem Briefe Paterſons, woraus wir nur folgende Stelle anführen.

„Wären Sie doch gegenwärtig geweſen, als ich mein Zelt im Thale aufſchlug, und hätten Sie doch die begierige Menge vor meiner Thür ſitzen geſehen, denen ein armer Jüngling, der ein neues Teſtament

von mir erhalten hatte, das 3te Kap. des Ev. Joh. vorlas! Feierliche Aufmerkſamkeit war in jedem Geſicht und von Zeit zu Zeit ſah man bei Alt und Jung milde Thränen in ſtiller Andacht die Wangen hinabrollen." —

Von Saurbar reiſten wir nach Indreholm und fanden einige verkümmerte Birken, die erſten Bäume, die wir auf Island ſahen. Dieſe Birken werden gewöhnlich in Kohlen verwandelt, die man beim Schmieden gebraucht. In Weſtisland, z. B. in Steingrim-fiord, am Skirdalsbrun, bei Stigehild und Gronnehild findet man auch ein verkohltes auf einander geſchichtetes Holz, Surturbrand (Teufelsbrand) genant. Es komt in langen Stükken vor und heißt auch wegen ſeiner Schweere und Härte isländiſches Ebenholz. Theils ſtekt es in Torflagern, theils in Felſenſchichten, und aus ſeiner Verſchiedenheit ergibt ſich, daß es mehrern Holzarten angehört. Man kann es brennen gleich den Steinkohlen, aber auch gleich dem Holze zu Tiſchen und andern Geräthſchaften verarbeiten. Einige glauben, dies Holz rühre aus frühern Jahrhunderten oder Jahrtauſenden her, in welchen Island wärmer geweſen ſei und große Waldungen gehabt habe. Wahrſcheinlicher möchte der Surturbrand altes Treibholz ſein, das von den großen Flüſſen Amerikas aus nach den Nordpolgegenden und alſo auch

nach Island noch heut zu Tage treibt. Der größte Theil der Bööte und Häuſer in Island iſt aus Treibholz erbaut.“

Indreholm liegt in einem Moorgrunde am Fuße eines faſt 2000 Fuß hohen Berges des Akkrefell. Wir wurden daſelbſt von dem Beſitzer, dem Sohn unſers Freundes auf Vidoe, dem Oberrichter Stephenson ſehr herzlich empfangen; und gleich mit Kaffee, Wein, Zwiebakk und engliſchem Käſe bewirthet. Zu Abend hatten wir gekochten Lachs, gebakkenes Hammelfleiſch, Kartoffeln (aus England), Sago mit Sahne, engliſchen Porter und vortreflichen Portwein. Die Frauen und Fräulein im Hauſe brachten die Speiſen herein und richteten Alles an. Wir glaubten, ſie würden mit eſſen, und wolten uns nicht eher ſetzen, bevor ſie Platz genommen; allein ſie ſagten uns, ſie hätten ſchon gegeſſen. Die Frauen in Island, vom höchſten und vom geringſten Stande, werden nämlich als Mägde betrachtet, wie dies früherhin auch in England der Fall war. Die Hausfrau ſtand, ſo lange wir Männer aßen, bei der Thür und ſah zu, ob Alles ſeinen Schikk habe, ihre Töchter und ein anderes Fräulein beſchäftigten ſich mit dem Tellerwechſeln. Während der Mahlzeit ließ ſich plötzlich eine angenehme Muſik hören. Es ſchien uns als würde über uns ein Pianoforte geſpielt; allein man ſagte uns, wir hörten ein eigenthümliches

isländiſches Werkzeug, das Langſpiel, worauf die Tochter und der Sohn unſers Wirths ſehr ſtark ſein. Das Langſpiel wird, wie die Geige mit einem Bogen geſtrichen, und hat nur 3 Saiten. In der Ferne nimt es ſich, zumal wenn 2 ſpielen, ſehr gut aus, in der Nähe iſt es zu harſch und rauh. Die Fräulein unterhielten uns auch mit Geſang, und unſer Wirth beſaß eine kleine Orgel. Das Stephenson-ſche Haus möchte auch wohl das einzige auf Island ſein, in welchem Sinn für Geſang und Tonkunſt angetroffen wird. Herr Stephenson ſelbſt iſt ein ſehr gebildeter Mann, er beſitzt eine ſchöne Bücher-ſamlung und hat gegen 20 Schriften herausgege-ben und mannigfaltig auf die Bildung Islands als Beamter und als Mann von Geiſt eingewürkt. Wir verdanken ihm viele Aufſchlüſſe über Island und ſeinem Hauſe viele Freude während eines dreitägigen Aufenthalts. Stephensons Haus iſt eigentlich ein Häuſergehäufe. In einer kleinen Entfernung davon liegen die Milch- und Speiſekammern, eine Waſſer-mühle und eine Schmiede. Jeder Pachter oder Gutsbeſitzer in Island hat faſt eine Schmiede, und jeder Isländer verſteht etwas vom Schmieden und kann ein Pferd beſchlagen. Wir ſahen den Sohn und Erben unſers Wirths damit beſchäftigt.

In Indreholm waren 2 Gärten, worin Kohl, Rüben und zuweilen auch Kartoffeln mit Erfolg ge-

baut werden. Die Weiden umher ſind gut. Häufig wächſt die Grasnelke (statice armeria) darauf. Nicht weit vom Ufer liegt eine kleine Inſel, worauf Eidergänſe brüteten, für die man mehrere ſteinerne Behälter zum deſto bequemern Niſten gemacht hatte. Unſer Wirth hielt 25 Kühe und 300 Schaafe, und war damit beſchäftigt, letztere durch ſpaniſche Zucht zu veredeln. Er hat eine große Fiſcheranſtalt von 20 Bööten, und beſitzt außer Indreholm in mehreren Theilen des Landes beträchtliches Grundeigenthum.

Den 20ſten Brachmond beſtiegen wir den Akkrefell und hatten von da eine herliche Ausſicht, den 21ſten brachen wir nach Leira auf. Hier aßen wir ein Gericht von isländiſchem Moos (lichen islandicus L.) Dasſelbe wird klein gehakt und erſt 3 bis 4 Mal in Waſſer abgekocht um ihm die Bitterkeit zu benehmen. Iſt dies geſchehen, ſo kocht man es in Milch, läſt es kalt werden, wobei es zu einer Gallerte gerint, die mit Milch oder Sahne gegeſſen wird und nicht übel ſchmekt. Bei Leira beſuchten wir heiße Quellen, die vieles um ſich herum verſteinert hatten. Wir kamen des Nachts um 12 Uhr von dieſen Quellen zurükk, und obgleich nach Norden der Geſichtskreis durch eine Bergkette beſchränkt und der Himmel bewölkt war, ſo konten wir doch zwiſchen 12 und 1 Uhr den kleinſten Drukk leſen, denn Untergang und Aufgang der Sonne

folgten nahe auf einander. Unweit Leira beſuchten wir eine Buchdrukkerei, die einzige auf der Inſel. Sie liegt in einem Moorgrunde, wäre im vorigen Winter durch die Fluth faſt fortgeſchwemt worden und ſieht elend aus. Auch hat ſie wenig zu thun; denn nachdem in Island jedes Buch vor dem Drukke muß einem Bücherrichter Preis gegeben werden, der nach Belieben ſtreichen darf, was vielleicht der Regierung, oder ihm aus Gott weiß welchem Grunde, mißfällig iſt, ſchreiben die wenigſten. Sie meinen, ein Schriftſteller müſſe für das haften, was er ſchreibe, aber kein anderer dürfe ſeine Geiſteserzeugniſſe in der Geburt verkrüppeln. Wie mislich und verwerflich ſolcher Geiſteszwang ſei, das ſieht man hier am beſten; denn Herr Stephenson, der ihn als Oberrichter auszuüben hat, thut dies gewiß mit der größten Schonung; allein alle klagen über ſeine Strenge.

Von Leira nach Huaneyre überſtiegen wir einen hohen Bergrükken, an deſſen beiden Seiten ſich noch weit höhere Berge aufthürmten. Von oben herab ſahen wir das Thal des Huitaa (weißen Fluſſes) eines der größten Flüſſe Islands. Beim Herabſteigen vom Berge kamen wir über einen tiefen reißenden Fluß, der ſich von Felſen zu Felſen herabſtürzte und herliche Waſſerfälle bildete. In Huaneyre wohnte damals der Bruder des Oberrichters,

und bekleidet die Stelle eines Amtmanns vom weſt-lichen Island. Ganz Island iſt nämlich in 4 Landestheile, in das Weſtland, Nordland, Oſtland und Südland getheilt. Jedem Lande ſteht unter dem Statthalter ein Amtmann vor. Die Landestheile ſind wieder in Striche (syssels) getheilt, denen der Strichmann (sysselmann) vorgeſetzt iſt. Die Striche zerfallen in Kirchſpiele, und jedes Kirchſpiel hat in ſeinem Voigt (Hrepsſiore) ſeinen Beamten. Faſt alle Beamte ſind zugleich Grundbeſitzer oder Pachter und fallen darum dem Lande wenig zur Laſt. Abgaben entrichten die Isländer überhaupt wenig, und dieſe in Sachen, als in Fiſchen, Talg u. ſ. w., an den Strichmann, der ſie in Geld umſetzt. Zur Unterhaltung der Armen, die aber nicht in beſondern Häuſern untergebracht, ſondern unter Aufſicht von den Verwandten verpflegt werden, müſſen die Isländer viel ſteuern. Es ſind darüber ſehr genaue Geſetze vorhanden. Allen isländiſchen Geſetzen liegt das 1280 eingeführte Jonsbok zum Grunde.

Den Herrn Amtmann Stephenson trafen wir nicht zu Hauſe, was wir weniger darum vermiſten, weil uns der Oberrichter noch immer begleitete. Des Amtmanns Frau, eine Predigertochter nahm uns ſehr freundlich auf. In Huaneyre hat Herr Amtmann Stephenson 35 Pferde, 50 Kühe und 250 Schaafe. Die Weiden um den Borgarſiord ſind

unſtreitig die beſten in Island. Hier halten ſich auch viele Schwäne auf. Wir ſahen an einem Morgen 40 Stükk unweit unſerer Behauſung.

In Huaneyre ward uns Lachs, gekochter Sauerampfer, ſüßer Kuchen, Kaffee, Sagogallerte, Rahm, Roggenbrod und Zwiebakk, zum Frühſtükk vorgeſetzt. Hinter Huaneyre muſten wir über den Huitaa, deſſen Waſſer von dem Thon, den er mit ſich führt milchig ausſieht. Wir fuhren mit unſern Sachen in einem Nachen über, die Pferde ſchwammen durch. Bis ans Ufer begleitete uns der Oberrichter. Der Fluß trennt den Strich Borgarfiord von dem Moorſtrich (Myre - Syssel), der ſeinen Namen mit der That führt; denn die ſüdlichen Theile dieſes Striches ſind im Sommer wegen der Sümpfe unzugänglich. Wir übernachteten in Svigna-Skard und muſten wegen Regenwetter einen Tag dort bleiben. Hinter Svigna-Skard kamen wir durch eine felſige Landſchaft, ſahen mehrere Birkenbüſche, 3 bis 4 Fuß hoch, einige Seen zwiſchen den Hügeln und reißende Bergbäche. Nachdem wir die Skardsheide, welche dieſe felſigen Gegenden enthält, überſtiegen hatten, kamen wir auf Lava, die Burgen, Thore und Feſtungen hier zu bilden ſchienen. Die Nacht brachten wir zu Stadar-Hraun (Lavaſtadt) in der Kirche zu, und hatten eine ſchöne Ausſicht auf den Snäfelljokul. Auf unſerer Reiſe

von hier über Kolbeindstadir nach Miklaholt ereignete ſich wenig. Wir trafen viel Lava, einige Krater, kegelförmige Hügel und viel Moorgrund. In einer Moorgegend war der Weg ſo ſchlecht, daß wir in 5 Stunden kaumhin 2 Meilen zu Pferde zurükklegten. Vor Miklaholt trafen wir mehrere isländiſche Zelte, welche die Eingebornen auf ihren Reiſen mit ſich führen. Es ſind dieſelben kleiner und von wollenem Zeuge gemacht. Sie werden durch 2 Stangen und eine Queerſtange in die Höhe gehalten und unten durch Pflökke oder Steine befeſtigt.

Von Miklaholt reiſten wir nach Butterstad, einem Handelsplatze, worin außer mehrern Kothen ein Kaufmanshaus, ein Lagerhaus und eine Kirche ſich befinden. Das Kaufmanshaus iſt von Ziegelſteinen gebaut, welche von Kopenhagen hierher gebracht ſind. Die Lava hinter Butterſtad iſt ſchroffer als irgend eine andre, welche wir ſahen. Zahlreiche Riſſe und Klüfte trift man darin, die oft große Höhlen bilden, zwiſchen Butterſtad und Stappen, einem andern Handelsort, fanden wir eine große Strekke ebenen Sandes, der den Strand ausmachte und maßen von da aus den Snäfelljokul. Wir fanden ihn 4,558 Fuß hoch. Als wir den Strand verließen wurde unſer Weg reizend. Er ſchlängelte ſich oft neben Klippen hin, die über das

Meer hingen, ging bergauf bergab und wurde von vielen Gebürgsbächen durchſchnitten. Oft rauſchten uns Waſſerfälle entgegen und mehrere Seevögel belebten das Ganze. Stappen ſelbſt liegt auf einer Reihe ſäulenartiger Felſen, die ſich als Inſelgruppen noch in die See erſtrekken. Die ganze Küſte bei Stappen iſt höchſt merkwürdig. Auf einer Strekke von faſt einer halben Meile ziehen ſich die ſäulenförmigen Klippen hin, alle ungefähr 50 Fuß hoch und einige höchſt regelmäßig. Viele bilden die ſchönſten Inſelgruppen im Meere, andere enthalten herliche Höhlen. In zwei derſelben fält das Licht durch Spalten in der obern Dekke und bewürkt eine ſehr mahleriſche Erleuchtung. Man fährt in einem Nachen vom Meere aus in dieſe Höhlen. Die Einfahrt in die eine gleicht einem mächtigen Thor, das in eine Feſtung führt. Die meiſten Säulen ſtehen ſenkrecht, manche aber ſchief und bilden ſo die ſonderbarſten Gruppen. Weſtlich von Stappen ſteht ein großes Felſenthor, durch welches man eine herliche Ausſicht hat. Im Vordergrunde liegen die verſchiedenen Gruppen von Felſeninſeln, und in der Entfernung eine hohe Bergkette. Alle dieſe Bildungen ſind vulkaniſch, aber ſehr alt, denn ſo lange Island bevölkert iſt (ſeit dem 9ten Jahrhunderte) weiß man nichts von Feuerausbrüchen in dieſen Gegenden.

Am Strande bei Stappen erbliktem wir mehrere Haifiſche, die wegen des Oels, der Leber und der Haut waren gefangen worden. In verſchiedenen Theilen Islands, beſonders an der nördlichen und nordweſtlichen Küſte, macht der Haifiſchfang eine ordentliche Beſchäftigung aus. Starke Angeln mit Ködern werden an Ketten befeſtigt, in einer kleinen Entfernung vom Ufer eingeankert, und daran die gefangenen Fiſche ans Land gezogen. Von der Haut macht man Schuhe, und das Fleiſch wird theilweis geräuchert und verſpeiſt. Uns war es unmöglich, davon zu eſſen; wir konten es nicht ein Mal riechen. Das von jungen Haien ſoll beſſer ſchmekken. „Der Hai gehört zu den Knorpelfiſchen, gebiert lebendige Jungen, hat eine nakte, zappige (chagrin-artige) Haut, und komt in mehrern Arten vor. Einige Arten werden nur 3 bis 4 Fuß lang, dagegen andere 30 Fuß und 1500 Pfund ſchweer. Die großen ſind ſehr reißend und gefräßig, ſie verſchlukken Menſchen und Pferde. Einige beſitzen Spritzlöcher, gleich den Wallfiſchen, andere nicht. Die merkwürdigſten Arten ſind: a) Der Schwader Hai (squalus squalina), der über 100 Pfund ſchweer und bisweilen gegen 7 Fuß lang wird und Menſchen beißt, wenn er ſie beim Baden trift. Von ſeinem Fell machen die Türken Uhrgehäuſe und Degengriffe. b) Der Schwert-Hai

(squalus pristis oder pectinata) gewöhnlich Schwertfiſch genannt. Dieſer hat ein ſohliges, beiderſeits gezahntes knochiges Schwert, das $\frac{1}{3}$ ſeiner Leibeslänge beträgt, und vorn abgerundet iſt. Die Zähne in dieſem Schwert ſind eingezapft, und an jeder Seite ſitzen etwa 2 Dutzend. Mit dieſer Säge greift dies mächtige Ungeheuer, das 15 Fuß lang iſt, die größten Wallfiſche an. Man ſagt, daß es den erlegten Wallfiſchen nur die Zunge ausfreſſe. Im Kampf gegen einen Wallfiſch oder ſtoßend gegen ein Schiff bricht es bisweilen ſeine Säge ab. c) Der Pferde-Hai (squalus maximus oder peregrinus). Dieſer wird gegen 30 Fuß lang und an 160 Zentner ſchweer. Er hat über 4000 ſehr kleine Zähnchen, 4 Mägen, und eine 20 Zentner ſchweere Leber, die $\frac{2}{3}$ der Bauchhöhle einnimt. Sein Kopf hat Aehnlichkeit mit dem eines Pferdes, darum er auch das Seepferdchen genant wird. d) Der Rieſen-Hai (squalus carcharias) 15 bis 30 Fuß lang. Er hat in 6 Reihen 400 Zähne, wovon einige Reihen im Fleiſch ſitzen, weshalb ſie nach allen Seiten beweglich ſind. Es lebt dieſer Fiſch vorzüglich im mittelländiſchen Meere, und darum findet man ſeine Zähne häufig auf Malta und Sizilien, unter dem Namen Schlangenzungen. Die Rieſenhaie werden ſo groß, daß ein Menſch in ihrem Rachen ſchlafen könte, und daß man einen

gefangenen zerhauen und auf 2 Wagen laden muß, um ihn fortzuſchaffen. Nach den ausgegrabenen Haizähnen zu ſchließen, müſſen früherhin die Haie noch ein Mal ſo groß geweſen ſein, als jezt. Der Rieſenhai komt in allen Meeren vor, hält ſich gewöhnlich in den Tiefen auf und nähert ſich nur dem Strande, wenn er ſeinem Fraß nachgeht, oder vom Pottfiſch verfolgt wird, den er ſogar todt noch fürchtet. Er verſchlingt Alles, todt oder lebendig, Rochen, Kabliaue, Robben, Thunfiſche und ſelbſt ſeines Gleichen. Wo er einen Menſchen erwiſchen kann, pakt er ihn. Beim Baden gelingt ihm dies bisweilen; mehr Beiſpiele hat man, daß er Menſchen ein Bein abbiß. Er verfolgt die Sklavenſchiffe, um die geſtorbenen und ausgeworfenen Sklaven zu erſchnappen; und ſchnelt ſogar 20 Fuß hoch aus dem Waſſer nach ihnen. In dem Magen eines Haies, der 1500 Pfund wog, fand man ein ganzes Pferd, und in dem Magen eines andern einen gepanzerten Mann. Er beſitzt einen ſtarken Geruch und wittert faules Fleiſch über eine Meile weit. So fein ſoll ſein Geruch ſein, daß wenn Weiße und Schwarze mit einander baden, er die leztern nur anpakt, weil ſie ſtärker als die erſten ausdünſten. Hört er Leute reden, ſo komt er aus der Tiefe herauf; darum ſind die Fiſcher ganz ſtill, wenn ſie dergleichen vermuthen. Er vermehrt ſich nicht ſehr

ſtark. Vierzig Eier mit Jungen hat man in einigen gefunden. Die Neger in Afrika fangen auf eine ſehr kühne Weiſe dieſen Fiſch. Sie ſchwimmen ihm nach, und während er ſich auf einen zu wendet um den zu ſchnappen, taucht dieſer etwas tiefer und ſchneidet dem Fiſch den Bauch auf. Im Jahr 1758 ereignete ſich im mittelländiſchen Meer folgende Merkwürdigkeit mit einem Hai. Ein Matroſe fiel über Bord und wurde von einem Hai verſchlungen. Eine Kanone ward ſogleich auf den Fiſch gerichtet und er durch eine Kugel durchbohrt. Als er den Schmerz fühlte, ſpie er den Matroſen wieder von ſich, den man lebendig an Bord brachte. Der Fiſch verblutete ſich an ſeiner Wunde und ward todt aufs Schiff gezogen. Der Matroſe zog hernach mit dem ausgeſtopften Fiſch in Deutſchland umher und ließ ſich mit demſelben für Geld ſehen."

Von Stappen aus konten wir den Snaefell-Jokul wegen des ſchlechten Wetters nicht erſteigen, darum reiſten wir nach Olafsvik und hatten auf der hohen Bergſtraße eine ſchöne Ausſicht auf den Breidefiord und die Berge umher. Von Olafsvik erſtiegen meine Reiſegefährten den 3ten Heumond den Snaefell-Jokul. Sie kamen auf die höchſte Spitze dieſes hohen in den Urzeiten feuerſpeienden Berges nicht hinauf; eine tiefe Kluft in dem ewigen Schnee, der mit 2700 Fuß anfängt, hielt ſie auf. In

Olafsvik verweilten wir einige Tage bei Hrn. Clausen, einem ſehr gebildeten Kaufmann, der engliſch ſprach und uns viele Nachrichten über Island gab. Bei Olafsvik fanden wir an den Küſten des Breidefiord mehr Seehunde, ſchoſſen auch nach einigen, aber ohne Erfolg. Seehunde werden nur wenige bei Island gefangen. Weiße Bären ſind nicht heimiſch; es pflegen aber auf dem Treibeis alljährlich einige von Spitzbergen und Grönland, etwa ein Dutzend, anzukommen, werden dann aber bald erlegt. Zwei Fuchsarten trift man auf Island, den weißen Fuchs (vulpes alba) und den blauen (v. fuliginosa). Man richtet die Hunde zur Jagd auf ſie ab. Im Ganzen iſt Island arm an Säugethieren. Das zahme Schwein wird gar nicht gehalten; und unſer Wild fehlt dort ganz. Dagegen findet man in dem Goldſtrich Heerden von 30 bis 40 wilden Rennthieren, die von einigen Paaren herſtammen, welche man 1770 von Norwegen auf die Inſel brachte. — Von den Wallfiſchen fangen die Isländer in der Regel nur die kleinern Arten; „die größern unterſtehen ſie ſich nicht anzugreifen, weil ihre Boote dazu zu klein ſind. Ja ſie haben vor einigen eine abergläubiſche Furcht, wagen nicht ihren Namen zu nennen, und ſuchen ſie durch Wachholderreiſer, Schwefel und andere ſtark riechenden Sachen vom Boot entfernt zu halten. Bisweilen

aber kommen die Wallfiſche mit der Fluth nahe an die Küſte und können bei eintretender Ebbe nicht raſch genug wieder zurükk. Dann machen die Isländer Jagd auf ſie und erlegen bisweilen einen durch Steine und Lanzen."

Von Olafsvik bis Grunnefiord hatten wir einen wilden Bergweg; an einigen Stellen ſehr ſchmal und ſchrof, an andern an tiefen Schlünden gelegen. An einer Stelle ging er an einer faſt ſenkrechten, 1000 Fuß hohen Wand hin. Er war durch Gerölle und Gries hin und wieder noch beſchüttet und wir ſchwebten oft in der größten Gefahr. Hinter Grunnefiord fanden wir einen 150 Fuß hohen Waſſerfall, der vom Schnee herab über einen ſonderbar gebildeten Felſen ſtürzte. Nach einem mühſeeligen Wege in vielen Zikkzakken kamen wir nach Stikkesholm, welches auf der Spitze einer kleinen Halbinſel liegt. Auf der Landenge trafen wir das Dörfchen Helgafell (heiligen Hügel) eine der früheſten Niederlaſſungen auf Island. Etwa 150 kleine Inſeln umkränzen Stikkesholm, und manche davon bergen viele Schweine. In Stikkesholm waren wir einen Sontag und bemerkten da erſt, was uns bis jetzt entgangen war, daß die Isländer ihren Sontag des Sonnabends um 6 Uhr anfangen und des Sontags 6 Uhr endigen; ſo daß ſie ſich ſogar

dann

dann umziehen, und wieder an ihre Geſchäfte gehen. Von Stikkesholm bis nach Snoksdalr kamen wir größtentheils durch eine öde Gegend und hatten Gelegenheit in einem Pachterhauſe, die ſchlechte und langſame Art zu weben, welche die Isländer haben, kennen zu lernen. Hinter Snoksdalr durchreiſten wir mehrere grasreiche Thäler, wovon der Bezirk Thalſtrich (Dale-Syssel) heißt. Am oberen Guitaa trafen wir die größten Birken, 6 bis 10 Fuß hoch. Von Sidumule gingen wir den Guitaa, 2 Meilen hinunter, ſetzten dann über und kamen glüklich in Huaneyre an. Von hier aus beſuchten wir Reikholt, wohin wir von Sidumule nicht kommen konten, weil dort das Ueberſetzen über den Fluß zu ſchwierig und bedenklich war. Nach Reikholt hin begleitete uns der älteſte Sohn des Amtmann Stephenson, ein Jüngling von 16 Jahren. Er ſprach gut lateiniſch und hatte im Engliſchen bei ſeinem Oheim auch ſchon anſehnliche Fortſchritte gemacht. Ueber jeden Gegenſtand redete er mit außerordentlichem Verſtande und großer Beſcheidenheit. Die heißen Quellen im Thal von Reikholt oder im Reikiadal ſind ſehr des Beachtens werth. Wir ſahen, als wir ins Thal kamen, an verſchiedenen Stellen Dampfſäulen aufſteigen. Als wir uns näherten, fanden wir eine Menge Oeffnungen in einem Felsbekken, welches mit einer Kalk-

kruſte belegt war. Aus einigen Oefnungen quoll das Waſſer ſanft hervor, aus andern mit Gewalt und trieb Strahlen von 2 bis 3 Fuß Höhe. Die Hitze des Waſſers betrug 212° nach Fahrenheit. Etwas weiter im Thale iſt ein Fels, mitten im Fluß, etwa 10 Fuß hoch und 96 Ruthen im Geviert. Aus der höchſten Stelle deſſelben bricht mit Heftigkeit ein Strahl kochendes Waſſer hervor und ſteigt mehrere Fuß hoch. Nicht weit davon befindet ſich ein 2 Fuß breites Loch, mit ſiedendem Waſſer, und an der andern Seite ein zweites der Art. Höher herauf liegt Reikholt ſelbſt und dabei ein vor 600 Jahren von Snorro Sturleson erbautes Bad, wozu man eine heiße Quelle benutzt. Auf unſerer Rükreiſe von Reikholt fanden wir eine Quelle, aus der das Waſſer in beſtimten Zeitabſätzen hervorbrach. Man hatte neben dieſer Quelle ein Schubben eingerichtet, um die Hitze derſelben zum Troknen der Wäſche zu benutzen. Eine Viertelmeile davon trafen wir eine ganze Gruppe von Quellen 16 in einer Reihe, auf einem Felſen, von etwa 50 Ruthen Länge, wovon einige das Waſſer hoch emportreiben. Unter dieſen iſt eine Doppelquelle. Sie hat 2 Oefnungen, die etwa eine Ruthe von einander entfernt ſind und die abwechſelnd ſteigen und fallen. In dem einen Bekken erhebt ſich der Strahl 12 bis 15 Fuß hoch und das über 4 Minuten, dann ſinkt er, und es erhebt

ſich ein Strahl aus dem andern Bekken, etwa 5 Fuß hoch und dauert 5 Minuten. Iſt dieſer Strahl geſunken ſo ſteigt der in dem andern Bekken wieder, während das Waſſer in dieſem nur kocht.

Auf unſerm Rükwege fuhren wir von Indreholm zur See nach Reikiavik, wo wir nach einer Abweſenheit von einem Monat und zwei Tagen ankamen, in welcher Zeit wir 80 bis 90 deutſche Meilen gemacht hatten. Wir wohnten bald nach unſerer Ankunft einem Lachsfiſchfange bei, der den Einwohnern von Reikiavik eine Art Feſt war. Es wurde der eine Arm eines Fluſſes abgedämt, ſo daß das Waſſer ablief und man leicht die Lachſe fangen konte. Neunhundert erhielt man an dieſem Tage; oft aber ſoll man ſchon 2 bis 3000 mit einem Male dort gefangen haben.

Vierte Fahrt

(zu den Geiſern und dem Hekla.)

Den 25ſten Heumond traten wir unſere letzte Reiſe in Island an, begleitet von zwei isländiſchen Freunden, Herrn Fell und Herrn Jörgen. Wir durchreiſten ein hügeliges Land, ſahen einen hohen Waſſerfall und den Dampf von mehrern heißen Quellen. Den Pfarrherrn eines Dorfs fanden wir mit dem Grasmähen beſchäftigt. Bei unſerer Ankunft verließ er ſogleich ſeine Arbeit und führte uns in ſein Haus, wo es reinlich und nett war. Seine Frau bewirthete uns reichlich mit Milch, während er ſelbſt einigen unſerer Pferde die Hufeiſen befeſtigte. Vor Thingvalla geriethen wir in eine tiefe gräsliche Bergſpalte, wie mehre ähnliche in dieſer Gegend, welche mit ihr gleich laufen, Erzeugniſſe des unterirdiſchen Feuers ſind. Plötzlich kamen wir zu einem jähen Rande und während unſer Blikk noch davor zurükk ſchauderte machten unſere Pferde ſchon Anſtalten hinunter zu klimmen. Wir ſtiegen aber ab, um den Pferden die Arbeit zu erleichtern. Mehr merkwürdige Höhlen kamen uns zu Geſicht, und nachdem wir aus der engen Bergſchlucht heraus waren, ſetzten wir durch einen kleinen Fluß welcher in den See von Thingvalla fließt und übernachteten in der Kir-

che dieſes Ortes. Wir aßen hier ſchöne Forellen, deren es viele im See gibt.

„Die Forelle gehört zu den Salmen (salmo), die alle länglich ſind, einen ſpitzen Kopf haben, und auf ihrem ſilberigen Leib größtentheils dunkle Augen beſitzen. Der bekannteſte Salm iſt wohl der Lachs (salmo salar), welcher über 20 Pfund ſchweer wird und gegen 30,000 Eier enthält. Er ſteigt im Eis- und Lenzmond aus dem Meer die Flüſſe hinauf, und gibt ſich ſogar Mühe durch Schnellen und Springen über Wehre und Waſſerfälle wegzukommen. In den Flüſſen laicht er, geht im Herbſt ins Meer zurükk, bleibt aber in der Nähe der Flußmündungen. Ziehen dieſe Fiſche die Flüſſe hinauf, ſo ſoll dies in einem Keil geſchehen, an deſſen Spitze ein Weibchen iſt. Sie ſchwimmen bei gewöhnlichem Wetter oben im Waſſer mit vielem Geräuſch; beim Gewitter gehen ſie nach unten. Sie machen große Reiſen; denn in der Elbe kommen ſie bis nach Böhmen und in den Rhein bis in die Schweiz, und nähren ſich von kleinen Fiſchen, Würmern und Kerfen (Insekten). In Schottland und Schweden hat man einige von 70 bis 80 Pfund gefangen. Der Lachs wird 4 Tage eingeſalzen und dann geräuchert. Der Rheinlachs iſt in Deutſchland der beſte. In Island fängt man faſt in allen Flüſſen Lachs, doch verſpeiſt man ihn bald ſo daß kei-

ner ausgeführt wird. — Die Lodde (salmo groenlaudicus) gehört ebenfals zu den Salmen und wird in den nördlichen Gegenden, zumal in Grönland getroknet und theils als Viehfutter gebraucht, theils als Brod gegeſſen; ſie iſt etwa 1½ Pfund ſchweer. Die Forelle (salmo fario) wohnt am liebſten in den Gebürgsbächen, komt aber in jedem fließenden klaren Süßwaſſer vor. Sie ſchnelt ſich wie der Lachs, indem ſie den Schwanz ins Maul nimt, oft 5 bis 6 Fuß hoch, friſt Würmer, Krebſe, kleine Fiſche, und wird auf mancherlei Art gefangen. Sie iſt etwa ½ Pfund ſchweer; ſelten trift man einige von 3 Pfund. Die Lachsforelle und die Steinforelle ſind beſondere Forellenarten. Auch der Stint (salmo eperlanus) gehört zu den Salmen. Er wird im ſüßen Waſſer 3 Zoll im Meere wohl einen Fuß lang, glänzt grün, blau, weiß, und iſt durchſichtig; ja ſo ſehr, daß man durch den Kopf ins Herz ſehen und alle Rükkenwirbel zählen kann. Er komt Tonnenweis in die Städte unweit der Nord- und Oſtſee, ſtinkt leicht und iſt ſchweer zu verdauen."

Die Gegend um Thingvalla würde ſchön ſein, hätte ſie Gehölz. Der See, 2 Meilen lang und 1 Meile breit, gibt einen ſchönen Waſſerſpiegel und hat zwei niedliche Eilande. Alles iſt hier ein Erzeugniß von dem unterirdiſchen Feuer. Thingvalla

war ſonſt die Gerichtsſtätte von ganz Island, das Allding hatte dort ſeinen Sitz. Nur ein kleines Gebäude diente dazu. Gewöhnlich ſaßen die Verſammelten unter Zelten. Die zum Tode verurtheilten Männer wurden auf einer Inſel im Fluß enthauptet, die Weiber aber in einem tiefen Pfuhl unter der Lava erſäuft. Thingvalla (Tingwall in Shetland und Dingwall in Rosshire) heißt Gerichtsſtätte. Der Biſchof von Skalholt hielt auch bisweilen mit den Pröbſten zu Thingvalla ein geiſtliches Gericht. Zwiſchen Thingvalla und Skalholt hatten wir auf einem Berge die erſte Anſicht vom Hekla. Auf unſerm Wege fanden wir Birken- und Weidengebüſch und muſten auf einem Nachen über den Fluß ſetzen, der aus dem Apa See komt. Skalholts Lage iſt angenehm. Berg, Thal und Waſſerſpiegel vereinigen ſich zu einem freundlichen Ganzen. Den 27ſten Heumond machten wir uns von da nach den Geiſern auf, die faſt 4 Meilen nördlich davon liegen. Unſer Weg führte durch viele Moorgründe. Der Hügel, an deſſen Seite die berühmten Geiſer ſind, iſt nicht über 300 Fuß hoch. An der Oſtſeite deſſelben liegen mehrere Thonbänke; aus dieſen ſteigt Broden an vielen Stellen hervor und hin und wieder kocht Waſſer, manches von rother, anderes von grauer Farbe, bewürkt durch die verſchiedenen Thonmaſſen. Unter den

Thonbänken zeigen ſich bruchige Ueberrindungen; wohl durch frühere Springquellen gebildet. Aus dieſen Ueberrindungen komt in einem Bezirk einer Viertelmeile ebenfals Broden und Waſſer heraus. Am nördlichſten von dieſen Waſſerſprudelungen iſt der große Geiſer. Durch die erdigen Waſſerabſätze hat er um ſich einen rauhen Hügel von 7 Ruthen Höhe gebildet. Auf dem Gipfel dieſes Hügels iſt das Bekken, 56 Fuß im längſten, 46 im kürzeſten Durchmeſſer. Drei Viertel auf 3 Uhr Nachmittags kamen wir bei dieſem Bekken an, und fanden es voll heißen Waſſers, was ein wenig überlief. Wir gingen von da etwas höher und fanden eine unförmliche Oefnung, mit dem helleſten heißen Waſſer angefült. Durch dasſelbe erkanten wir auf dem Grunde die wunderbarſten Formen, welche die Ueberrindungen angenommen hatten, und erblikten in der Mitte einen tiefen düſtern Abgrund, über welchen die Rinde, worauf wir ſtanden, eine nicht ſehr dikke Kuppel gewölbt hatte. Neben dieſem ſtillen Waſſerbekken drang aus mehrern Löchern Dampf hervor, aus dem einen mit dumpfem Geräuſch. Vielleicht iſt dies der ehemalige brüllende Geiſer, den John Stanley, der 1789 hier war, allſo beſchreibt: „Eine der merkwürdigſten dieſer Quellen warf eine große Menge Waſſer aus, und von dem beſtändigen Geräuſche nanten wir ſie den brüllen,

den Geiſer. Die Ausbrüche dieſes Springbrunnens waren ſtätig. Jede 4 bis 5 Minuten wurde das Waſſer mit Heftigkeit herausgeworfen und bedekte mit dem, was es abſetzte, den Grund in einem großen Umkreiſe. Die Strahlen waren von 30 bis zu 40 Fuß Höhe. Sie zerſtiebten in die feinſten Stäubchen und waren mit großen Dampfwolken umgeben. Dieſe Quelle lag 80 Ruthen vom Geiſer, da wo der Hügel ſich erhebt.“ — Wahrſcheinlich hat ein Erdbeben die damalige Beſchaffenheit dieſer Quelle verändert. — Nach Unterſuchung mehrerer Höhlen kehrten wir zum großen Geiſer zurükk, und ich ſchlug von den Ueberrindungen einige Stükke ab. Kaum hatte ich aber einige Schläge gethan, ſo hörte ich einen Schall, wie wenn in der Ferne eine Kanone gelöſt würde, und der Boden unter mir bebte. Der Schall wiederholte ſich, das Waſſer ſtieg höher und höher, und kaum hatte ich Zeit den Rand zu verlaſſen, als eine große Waſſerſäule aufſtieg, begleitet von Dampfwolken, 10 bis 12 Fuß hoch. Die Säule theilte ſich oben, und das Waſſer im Bekken floß über. Die Säule ſank wieder, aber bald ſtieg eine noch höhere auf, von etwa 15 Fuß; und dies wiederholte ſich 18 Mal. Jede Säule hielt ungefähr 5 Minuten an, und manche konte wenigſtens 50 Fuß hoch ſein. Der letzte Strahl war der heftigſte, und nach ihm verſchwand das Waſſer im

Bekken plötzlich und lief in eine Röhre, die in der Mitte derselben ſich befand. Die dikken Qualmwolken, welche die Säulen, ungeachtet eines ſtarken Windes, umgaben bewürkten, daß wir nur den obern Theil der Waſſerſäulen ſehen konten. Nachdem aber die Säulenbildung aufgehört hatte, verſchwand auch der Broden, das heiße Bekken troknete und wir ſtiegen hinein, um die Röhre zu unterſuchen, in welche das Waſſer etwa 10 Fuß tief hineingeſunken war und ſich allmälig wieder zu heben ſchien. Der Durchmeſſer der Röhre betrug oben 16 unten 10 Fuß; die ſenkrechte Höhe des Bekkens 3, und die der Röhre über 60 Fuß. Allein ſicher gibt es darin große Seitenröhren, welche unſer Senkloth nicht ausmitteln konte. Die Hitze des Waſſers war 209° Fahrenheit. Da dasſelbe erſt ein Viertel des Bekkens wieder gefült hatte, kamen von Neuem 3 Strahlen in die Höhe, jeder 30 Fuß. Etwas ſpäter zeigten ſich noch mehr Strahlen, wovon einer 40 Fuß hoch war; aber das Waſſer fiel nicht.

Den Abend ſchlugen wir unſer Zelt 100 Ruthen vom Geiſer auf, und theilten uns ein zum Nachtwachen, damit wenn Waſſerſäulen kämen, der Wachende die Schlafenden wekte. Gegen 12 Uhr entſtand ein unterirdiſches Getöſe, das Waſſer im Bekken kam in ſtarke Bewegung, aber die Strahlen blieben aus. Dasſelbe ereignete ſich um halb 3 Uhr.

Gleich nach 4 Uhr, es war am Morgen eines Sonntags, wekte uns Herr Bright, und wir hatten eine außerordentliche Erſcheinung. Funfzig Ruthen von uns an einer Stelle, worauf wir vorher gar nicht gemerkt hatten, ſahen wir Waſſer emporſteigen, begleitet von Broden und einem gewaltigen Getöſe. Des Waſſers war nicht viel, aber eine weiße Schaum- und Dampfſäule von 60 Fuß Höhe ſtelte ſich 3 Stunden unſern Blikken dar. Es war dies der neue Geiſer. An dem Bache, den das Waſſer der Geiſer bildet, fanden wir köſtliche Verſteinerungen. Birken- und Weidenblätter waren in weiße Steine verwandelt, und jede Faſer dabei ſichtbar geblieben. Torfmaſſen, Gras und Binſen befanden ſich in demſelben Zuſtande. An der Außenſeite des Hügelbekkens worin der große Geiſer iſt, ſehen alle hervorſtehenden Theile wie Blumenkohlköpfe aus und ſind von gelblich brauner Farbe. Dies komt von dem beſtändigen Anſetzen und Abſpülen durch Waſſer. Die innere Seite des Bekkens iſt verhältnißmäßig glatt, und die Maſſe grau mit ſchwarzen und weißen Streifen. — Nördlich vom großen Geiſer findet man einige kleine Bekken mit kochendem Schlamm, der Alaun enthält. Die Waſſerabſätze der Geiſer bilden einen kieſelerdigen Stoff, der eine Achtel Meile weit in jeder Richtung ſichtbar iſt. Wir unterſuchten die ganze Umgegend der Geiſer, noch immer

wieder einen neuen Ausbruch erwartend. Einige Mal knalte und tobte es und es floß auch das Waſſer über, aber ohne Strahl. Der neue Geiſer ſtrahlte aber des Abends noch ein Mal ¾ Stunden lang, ohne daß durch irgend etwas ſich die Erſcheinung vorher angekündigt hätte. Endlich um Mitternacht donnerte und krachte es in den Tiefen, und der große Geiſer ſprühete ſeine Strahlen, wovon der höchſte über 90 Fuß betrug. Wolken trübten den Himmel, es war aber doch ſo hell, daß man die furchtbar ſchöne Erſcheinung recht gut beobachten konte. Halb 10 Uhr des andern Morgens brauſte der neue Geiſer wieder auf; die Dampf- und Waſſerſäule blieb ganz ſenkrecht, obgleich ein ſtarker Wind dagegen ſties. So ſtark war die Kraft. Er ſpielte länger als eine halbe Stunde und ein thauartiger Regen erfülte die Luft umher. Wenn man Steine in die Röhre warf, während der Broden herausbrach, ſo wurden ſie ſofort, und gewöhnlich in Stükken zerſprengt, hoch in die Höhe geſchleudert. Der kleine Geiſer war, wie man uns ſagte, vormals eine unbedeutende Quelle. Seine Röhre hat kein Bekken, und bei ſeinem ruhigen Stande, befindet ſich das Waſſer, etwa 20 Fuß unter der Mündung, in einem beſtändigen heftigen Kochen. Außer dem großen und dem neuen, müſſen wir noch den kleinen Geiſer bemerken, der ſein

Waſſer 4 bis 5 Fuß hoch wirft, und in ſeiner Einrichtung ſehr dem großen Geiſer gleicht. Mehrere andere Oefnungen treiben bisweilen Strahlen von 1 bis 10 Fuß hoch. Ueberhaupt gleicht der ganze Berg in dem Torfgrunde einem großen unterirdiſchen Keſſel, worin es immer während kochet und ziſcht. Ob nun jede einzelne Oefnung oder Quelle ihren beſondern Keſſel hat, oder ob alle mit einander in Verbindung ſtehen, und was die Hitze erzeugt, und was den Dampf und den Knall und das wechſelnde Strahlen des Waſſers bewürkt, — das Leſer beantworte Dir ſelber! Und kanſt du es nicht; ſo erkenne darin den wieder, der Blitze ſchleudert, Wolken ſamlet, und die Erde als einen Ball ins Leere warf! — —

Wir kamen den 29ſten wieder in Skalholt, dem alten Sitze der Biſchöfe an. Von Südisland reiſt man nach Nordisland gewöhnlich von Skalholt oder Thingvalla aus durch das Innere des Landes und braucht dazu 3 bis 4 Tage. Das Innere Islands, eine Landſtrecke von etwa 1000 Quadratmeilen iſt eine ſcheusliche, unwirthliche Wüſte, ohne eine einzige menſchliche Wohnung. Denn nur die Küſtenländer ſind eigentlich bewohnt. Die 4 nördlichen Landſtriche Hunavale, Hegranes, Vadle und Thingoes haben zuſammen nur 12000 Einwohner. Der Hafen von Eyafiord iſt der beſte an

der nördlichen Küſte. Bei Husavik befindet ſich eine Quelle, die Ochſenquelle, (Oxehver) genannt, weil ein Ochſe ein Mal hineingefallen, ſo gekocht und verſpeiſt ſein ſoll. Dieſe Quelle macht ein großes Geräuſch, hat ein Bekken, das einer umgekehrten Glokke gleicht, und oben 16 Fuß im Durchmeſſer enthält. Die Ochſenquelle ſpritzt, nach Olaffons Bericht von 1755, das Waſſer 4 Ellen hoch in einer Minute, wobei dasſelbe im Bekken an $\frac{3}{4}$ Ellen fält. In 2 bis 3 Minuten ſteigt das Waſſer wieder, man hört einen dumpfen Knall, wie von einer Flinte, im Grunde und den Augenblikk trieb von Neuem der Waſſerſtrahl in die Höhe. Um die Ochſenquelle ſind mehr andere, alle ſtehen in drei Reihen von Norden nach Süden. Zehn Schritte von der Ochſenquelle iſt eine, noch ein Mal ſo groß als jene; ſie ſpeit aber nicht zu allen Zeiten Waſſer. An dem Kiölgebürge finden ſich ebenfals mehrere heiße Springquellen; die eine ziſcht beſtändig mit ſtarkem Geräuſch aus engen Spalten, und drei andere löſen ſich wechſelweis in Strahlenbilden ab.

Schellfiſche, Haifiſche und Heeringe werden an den Nordküſten viele gefangen. Hofsos und Skagastrand ſind nach Eyafiord dort die wichtigſten Handelsplätze. Von erſtem liegt ſüdlich der alte Biſchofſitz von Nordisland, nämlich Hoolum. Die Fiords an der Nordküſte frieren alle Winter zu, die

offene See nur in ſtrengen Wintern. Aber Treibeis komt in Sommer und im Winter an, mehr auf der Oſt- als auf der Weſtſeite.

Den 30ſten Heumond verließen wir Skalholt, um den Hekla zu beſteigen. Wir kamen durch eine ſandreiche Gegend, ſahen viel Weidengebüſch, legten Reikum zurükk, wo 1789 durch ein Erdbeben eine heiße Quelle entſtand, ſetzten über den Fluß Thiorsaa und übernachteten in Kalfholt.

Den 1ſten Erntemond (Auguſt) kamen wir durch den Fluß Wester-Rangaa, deſſen Waſſer vollkommen durchſichtig iſt. Sein Bette beſteht aus großen Lavamaſſen, welche hie und da in Spitzen ſich erheben, und dadurch den Fluß ſehr reißend machen. In Nailurholt, einer Meierei am Fuße des Hekla, änderten wir plötzlich unſern Entſchluß, dieſen Berg ſogleich zu beſteigen. Denn der Isländer Brandtson zeigte uns eine Menge Obſidian, ein Miner (minerale), zu deſſen Unterſuchung wir vorzüglich nach Island gekommen waren, und das wir bisher noch nicht getroffen hatten. Er ſagte uns dabei, daß die Stelle, wo ſich dasſelbe befände, eine Tagereiſe entfernt ſei. Wir beſchloſſen, den folgenden Tag dahin aufzubrechen. Auf unſerm Wege trafen wir viel vulkaniſchen Sand, Bimſtein, Lava und ausgebrante Schlakken und Kohlen. Er war ſehr öde, wüſte und leer. Hin und wieder quollen Bäche

aus dem Schnee der Berge hervor, mehrere niedrige Krater erbliktcn wir und ſelten Grasplätze. Endlich kamen wir in ein enges Thal, fanden einen kleinen See, und rings um große Maſſen von Obſidian, mit Bimſtein bedekt, und erhielten ſohin einen ſchönen Beleg für die Behauptung, daß Obſidian und Bimſtein vulkaniſche Erzeugniſſe ſind. Als wir eine jähe Spitze erſtiegen hatten, erbliktcn wir eine ſchauerlich öde Gegend; ſchneebekrönte Jokuln, mehr Krater, große Lavaſtrekken, Waſſerfälle in Oeden, und Seen zwiſchen kahlen, bleichen Bergen. In einer großen Entfernung ſahen wir den Fiſchſee (Fiske Vatn). Wir kehrten denſelben Tag unter Brandtson's herlicher Führung zurükk, und traten den andern Morgen um 10 Uhr unſere Reiſe auf den ſo berühmten Hekla an. Den größten Theil des Weges muſten wir zu Fuß machen; je höher wir kamen, deſto ſchwieriger wurde die Arbeit. An mehrern Stellen waren loſe Schlakken und ſchwarzer Sand, die bei jedem Fußtritt ausrutſchten. Ehe wir den erſten Gipfel erreicht hatten, umgaben uns Wolken, wir aber ſtiegen weiter. Bisweilen hatten wir Durchblikke durch die Wolken, die wir zur Einortung (Orientirung) benutzten; denn bis auf die höchſte Spitze war unſer Führer ſelber noch nicht geweſen. Wie Seiltänzer ſchwebend, muſten wir

einen ſcharfen Bergrükken entlang gehen, und von da aus erreichten wir die höchſte Spitze des Berges. Glüklicher Weiſe erheiterte ſich jetzt der Himmel, und gewährte uns eine ſchöne Rundſicht. Wir erblikten viele Berge und Seen. Der Skaptaa Jokul begrenzte die Ausſicht nach Nordoſt und der Torfa-, Tinfialla- und Eyafialla-Jokul die nach Oſten. Nach Süden hin ſahen wir hinter der Landebne die See. Die höchſte Spitze des Hekla ſteht zwiſchen zwei andern, und hat eine jetzt mit Schnee angefülte Höhlung — den ehemaligen Krater. Der ganze Gipfel beſteht aus Schlakken; an den Seiten ſind viele Oefnungen, woraus wahrſcheinlich in frühern Zeiten die Lava floß. Als wir die Schlakken unterſuchten, fanden wir die untern noch warm, ja heiß, und Waſſerdämpfe ſtiegen aus einigen Stellen heraus. Ob dieſe Wärme noch herrührt von dem letzten Ausbruch, der im Jahr 1766 ſtatt fand, oder ob ſie eine Botin von künftigen Ausbrüchen iſt, will ich nicht entſcheiden. Iſt aber die Beobachtung der Umwohner richtig, daß der Schnee des Hekla jetzt von Jahr zu Jahr abnehme, ſo läſt ſich das Letzte behaupten. Unter vielen Beſchwerden ſtiegen wir an demſelben Tage noch den Berg wieder herunter, der über 4000 Fuß hoch iſt. In den Jahren 1137, 1222, 1300, 1341, 1362, 1389, 1538, 1619, 1639, 1693, 1766 hat dieſer Berg

Feuer geſpien. Im Jahr 1728 zeigten ſich in der Nachbarſchaft deſſelben Flammen; 1554 waren Ausbrüche auf den öſtlichen Bergen und 1754 auf den weſtlichen. Dem Ausbruch im Jahr 1766 folgten 1767 Flammen, und 1768 wurde erſt der Berg ganz ruhig und iſt es ſeit der Zeit geblieben. Im Jahr 1755 ereignete ſich ein ſchreklicher Ausbruch auf dem Berge Kattlagia. „Den 17ten Weinmond dieſes Jahres vernahm man des Morgens um 10 Uhr in Myrdal ſehr geſchwinde und unordentliche Erderſchütterungen, wodurch die Häuſer beſchädigt wurden. Bald ergoß ſich in 3 Aermen Waſſer aus dem Berg und überſchwemte die ganze Gegend umher, 5 Meilen lang und 4 Meilen breit. Die Waſſerſtröme führten eine Menge Eisberge mit, einzelne Stükke von den zerborſtenen Gletſchern. In den Eisbergen ſaßen Felsſtükke, einige ſo groß, als ein Haus. Das Waſſer war überall angefült mit Bimſtein und Aſche. Feuer und Waſſer ſchienen ſich verbunden zu haben, um Alles zu vernichten. Dikke Rauchwolken ſtiegen gen Himmel und ein Steinhagel fiel weit um den Berg herum. Der Erddonner und die Erſchütterungen dauerten dabei fort und würkliche Blitze ziften vom Berge herab. Die ausgeworfenen Steine waren alle glühend, und beſtanden aus Bimſtein, und aus einer feſten Schlakke von hellblauer und grauer Farbe. Zuweilen wurden große helle Feuerkugeln hoch in die Luft geworfen, die

alsdann in unzählbare Stükke zerſprangen und in den entfernteſten Gegenden niederfielen. Auf den Feuerausbruch und den Steinhagel folgte ein würklicher Hagel, nur dadurch eigenthümlich, daß jedes Hagelkorn in ſeinem Innern als Kern, Sand oder Aſche enthielt. In der Nacht auf den 18ten ſah man ein prachtvolles ſchrekliches Feuer. Der ganze Himmel ſchien in Flammen zu ſtehen und die ganze Erde ein Raub der Gluth zu werden. Auf dem Berge ſelbſt ſtand eine große Feuerſäule, aus der Blitze und feurige Kugeln ſprangen. Weit umher war es ſo hell, wie am Tage. Die Feuerſäule wechſelte in ihren Formen und Farben. Das Brauſen in der Luft, das Krachen der Erde, und das Donnern in den Felſen dauerte dabei fort. Die Luft war von Schwefeldämpfen geſchwängert, und eine feine Aſche drang jedem in Naſe und Mund. Den 18ten verhülte ein dikker Nebel mit Regen den Berg und die ganze Umgegend. Das Krachen dauerte aber den Tag über fort, und am Abend zeigte ſich von Neuem die Feuerſäule. Den 19ten ſah man die Rauchſäule voll rother Funken auf der Weſtſeite, auf der Oſtſeite hingegen war es finſter, und ſchwarzer Sand nebſt Aſche verbreiteten ſich auf ganz Oſtisland. Das Knallen war oftmals ſo ſtark, daß man es im Goldſtrich und andern Theilen des Südlandes, 25 bis 30 Meilen weit hörte. So weit

ſah man auch die Feuerſäule nebſt den Feuerkugeln. Die Aſche verbreitete ſich ſogar bis auf die Faröe Inſeln, und auf Südisland. Waſſergüſſe wechſelten fortwährend mit dem Feuer. Den 7ten Regenmond (November) beruhigte ſich etwas der Berg, die Feuer- und Waſſerſtrömungen hörten auf, der Donner blieb aus. Im folgenden Jahr fing der Berg einige Mal ſein Spiel wieder an, doch waren dies nur noch die Nachwehen ſeiner vorjährigen Kreiſung und ſchrekten mehr als ſie verwüſteten. Die Zerſtöhrungen, welche der große Ausbruch des Kattlagia machte, erſtrekten ſich weit. Die Fluthen riſſen Vieles mit fort; die Aſche, der Sand und die Steine bedekten Wieſen und Wälder; denn der Sand lag an einigen Stellen 4 bis 6 Fuß hoch. Steine, 10 bis 15 Pfund ſchweer, waren 4 Meilen weit geſchleudert. Gegen 50 Grundbeſitzungen muſten verlaſſen werden. Mehrere neue Klippen und Berge ſtanden jetzt an der Seeküſte, die vorher nicht dageweſen waren. Längs dem Myrdalssand traf man 3 gleichlaufende Bergrükken, wovon jeder 60 Ellen hoch war und die zuſammen eine Breite von $\frac{1}{2}$ Meile hatten. Sie beſtanden aus Stein und Eisklumpen, mit Bimſtein, Sand und Aſche vermiſcht. Die Einwohner, welche ihre verſandeten Höfe, Weiden und Wälder verlaſſen muſten, waren alle an den

Bettelſtab gebracht. Nur zwei hatten das Leben eingebüßt. Vor den Waſſerfluthen retteten ſich mehrere auf einen einzelnen Berg der bald eingeinſelt war. Sie muſten darauf 7 Tage ohne Eſſen und Trinken verweilen — unter Feuer, Kälte, Regen und Steinhagel. Ueber Myrdalssand konte man vor den vielen angetriebenen Eisbergen gar nicht vorbei kommen, außer an dem äußerſten Rande der Seeküſte. Alles Trinkwaſſer wurde von der Schwefelluft verdorben, und der Schwefelgeſtank war ſo heftig, daß die Menſchen faſt erſtikten. Die Bruſt wurde dadurch angegriffen, Geruch und Geſchmakk verſchwanden, die Augen rötheten ſich, die Augenlieder ſchwollen auf und an dem Zahnfleiſch bildeten ſich Beulen. Manches Stükk Vieh ertrank in den Fluthen; der Steinhagel machte andere raſend, ſo daß ſie wild umher liefen und zuletzt todt niederfielen. Viele ſtarben aus Hunger, denn das Gras war verwüſtet und die Zähne fielen ihnen aus. Die feine Aſche, welche überall durchdrang, verderbte auch ſehr viele Lebensmittel. Ein Blitz erſchlug 11 Pferde und 2 Menſchen. Nach der Ausſage eines Strichmanns hat ſich während der Kreiſung des Kattlagia ein Berg heftig auf und nieder bewegt und iſt zuletzt faſt doppelt ſo groß geworden, als er war. Dieſe an ſich wahre Erzählung hat die Veranlaſſung zu den wandernden Bergen

auf Island gegeben. Olafson nent den ſüdlichen Skeideraa Jokul auch einen wandernden Berg, erzählt von ihm, daß er ſich ſtoßweis vorwärts und rükkwärts bewege, wobei man Feuerfunken ſehe, und daß ſeine Bewegungen ſich nach den Kreiſungen anderer Berge richten. Er ſagt, daß glaubwürdige Leute ihm erzählt, wie ſich gleich Meereswellen dieſer Berg bewegt, und hin und wieder Waſſerſtröme ausgeſpien habe, und daß zu der Zeit keiner es gewagt, über ihn zu gehen. Daß bei Erdbeben ſich Berge bewegen iſt gewiß; aber was jene glaubwürdigen Leute geſehen haben wollen, das liegt wohl theils in ihrer Einbildungskraft."

Vor dem Jahr 1755 hatte man vom Jahr 900 an, 6 Ausbrüche des Kattlagia gezählt. Der Eirefa Jokul brach 1720 aus, und 4 Jahre früher ſprühete der Grims See (Grims Vatn) Feuer. Den Ausbruch des Hekla im Jahr 1766 beſchreibt Finnſon alſo: „Der Winter von 17$\frac{65}{66}$ war ſo gelinde, daß man vor Oſtern nur 2 Mal Froſt hatte; alle Quellen, Bäche und Seen nahmen ab, und um den Berg vertroknete vor Hitze das Heidekraut. Die Umwohner ſahen mit Schrekken einem Ausbruche entgegen, der am 5ten Windmond (April) des Morgens 3½ Uhr erfolgte. Schon die ganze Nacht hindurch bemerkte man ein Erdbeben, und des Morgens ſtieg unter furchtbarem Krachen eine ſchwarze

Sandſäule in die Höhe, vermiſcht mit Feuer und glühenden Steinen. Zwei bis 3 Meilen vom Berge entfernt fielen Bimſteine nieder, die 3 Ellen im Umfang hatten, und andre, die über 7 Pfund wogen. Viele Kirchſpiele wurden ganz überſandet, und der Fluß Rangaa von Bimſteinen verſtopfet. Rings um herſchte dabei Finſterniß; ſelbſt in Hoolum, was 30 Meilen vom Hekla liegt, war der Tag gleich einer dunkeln Nacht. Acht Stunden dauerte dieſer Sandausbruch. Viele andre Tage im Wind-Wonne- und Brachmond brante der Hekla mit großer Heftigkeit, bei ſtarkem Erdbeben und einem erſtaunlichen Donnern und Krachen. Das Brüllen war alle Tage ſo ſtark, daß man es an 7 Meilen weit hörte. Den 9ten Windmond brach wahrſcheinlich der Lavaſtrom aus, und den 23ſten Wonnemond bemerkte man zuerſt einen ſtarken Waſſerſtrahl, der häufig in der Sandſäule aufſchoß. Viele Häuſer wurden durch die Erdbeben umgeworfen, ſelbſt auf dem Goldſtrich, an Oertern die 16 Meilen vom Berge entfernt liegen. Das Feuer gewährte oft herliche Farbenſpiele.“ —

Der Krabla in Nordisland ſpie von 1724-1730. Einige der Lavaſtröme floſſen in den Mükkenſee (My Vatn), tödteten die Fiſche darin und trokneten ihn ſtellenweis aus. Eine weite Strekke bewohntes Land ward dadurch verwüſtet. Im Goldſtrich und dem

Meer dabei beobachtete man in den Jahren 1000, 1340 und 1583 Ausbrüche und Feuer. Ueberhaupt zählt man auf Island ungefähr 42 große Ausbrüche. Auffallend iſt es, daß oft die Ausbruchsjahre vom Veſuv bei Neapel und dem Aetna auf Sizilien mit den Ausbrüchen auf Island zuſammenſtimmen. Welch eine Verbindung mögen dieſe Feuerſchlünde haben, queer unter Europa durch! — Der neueſte Ausbruch auf Island iſt der des Skaptaa Jokul, im Jahr 1783. Im Brachmond dieſes Jahres bemerkte man um dieſen Berg eine Erderſchütterung. Einige Tage darauf brachen an drei Orten Feuer hervor. Der ganze Dunſtkreis ward durch Sand, Aſche und Bimſtein verfinſtert, und pechartige Maſſen träufelten vom Himmel. Aus den Wolken brachen ungeheure Ströme ſalzigen Regens hervor, und alles Land umher ward überſchwemt. Die Hitze verwandelte die Waſſermaſſen in die dichteſten Dämpfe; die Sonne leuchtete blutig durch dieſelben und die ganze Schöpfung ſchien in Feuer und Waſſer aufgehen zu wollen. Alle Pflanzen ſtarben ab, das Vieh verhungerte und die Menſchen flohen aus dieſem Bezirk. Die Lava brach aus 3 Oefnungen hervor, die 2 Meilen von einander entfernt waren. Sie drang 7 bis 9 Meilen vor und nach einem Jahr hatte ſie noch ſolch eine Gluth, daß man ſich ihr nicht nähern durfte. Der Fluß Skaptaa troknete

in 24 Stunden aus, ausgefült von der Lava, die das Waſſer in Dunſt verwandelte. Und dieſer Fluß war 4 Meilen lang, 30 bis 100 Klafter breit und ſehr tief. Ueber alles ſtieg die Lava jetzt weg und bildete in Nordweſten eine Feuerſee von 36 Quadratmeilen. Ein und zwanzig Dorfſchaften und Meiereien, worunter 7 Kirchdörfer waren, bedekte die Gluthmaſſe, vier und dreißig Ortſchaften litten beträchtlich, 220 Menſchen verloren ihr Leben durch Feuer, 21 durch Waſſer, und von 12 Flüſſen erkante man die Spur nicht mehr. Um dieſelbe Zeit ſtieg mit großem Krachen die auf unſerer Karte bemerkte Inſel aus dem Meere hervor, und warf um ſich Feuer und Bimſtein.

Es iſt kein Land in der bekanten Welt, wo Feuerausbrüche ſo zahlreich geweſen ſind und eine ſo große Strekke einnahmen, als Island. Kein Theil der Inſel iſt ganz frei vom unterirdiſchen Feuer; welches ſich noch weit über die Küſten hinaus erſtrekt, wie die Ausbrüche in der Unoſee beweiſen. Die Krater ſelbſt auf den höchſten Jokuln, haben ſicher Verbindungen mit dem Meer; das Waſſer iſt bei den meiſten Ausbrüchen ſalzig und ſetzt auch bisweilen Salz ab.

Die nächſte Nacht raſteten wir in Mirende, in deſſen Umgegend viel Engelwurz (Angelica) wächſt, welche die Einwohner genießen. Die Land-

ſchaft hier herum iſt mahleriſch. Zwiſchen Klippen, die als Säulen da ſtehen, rauſcht das Waſſer des Markneſliot, und an der öſtlichen Seite erhebt ſich der Eyaſialla-Jokul, 5500 Fuß hoch, und um $\frac{2}{3}$ mit beſtändigem Schnee bedekt, der an den Seiten ſchöne Gletſcher bildet, die theilweis bis ins Thal hinunterreichen. Die aus Lava gebildeten Weſtmanninſeln erblikt man ſehr deutlich. Nur eine dieſer Inſeln, Heimaey iſt bewohnt, aber von einem rohen verdorbenen Menſchenſchlag. Unſer Plan war anfänglich, auch Oſtisland zu bereiſen, vielleicht über Beruſiord, wo man den ſchönen isländiſchen Kalkſpath trift, und Rodeſiord nach Vapnaſiord, welche drei Oerter die einzigen Häfen an dieſer Seite der Inſel ſind. Allein die Reiſe bis dahin ſoll ſehr beſchwerlich ſein, und wir hörten, daß in Kurzem die Brigg Flora von Reikiavik nach England abgehen würde; darum dachten wir an die Rükkreiſe. Auch ſehnt man ſich, nachdem man das Hauptziel der Reiſe erreicht hat, gewöhnlich wieder nach der Heimath, zumal wenn man in unwirthlichen öden Gegenden iſt.

Ueber Odde reiſten wir nach Eyarbaik und ſahen den Dampf von den heißen Quellen bei Reikum, die wir ſelbſt wegen der Eil nicht mehr beſuchten, und deren Beſchreibung wir nach John Stanley machen. „Die Quellen liegen in einem

fruchtbaren Thal, faſt Quelle bei Quelle, über 100 in einem kleinen Bezirk, alle von Thonbänken umlagert. Manche ſind klein, andre kochen in großen Bekken von 3 bis 4 Fuß im Durchmeſſer. Die Farbe des Waſſers iſt verſchieden in den Quellen, wie die Farbe der Thonbänke. Die Quellen, aus welchen das Waſſer ſtark überfließt, haben helles Waſſer. Darunter zeichnet ſich eine aus, deren Bekken 6 Fuß im größten Durchmeſſer hat und Reikums Geiſer heißt. Faſt jede Minute ſpringt aus ihm Waſſer in die Höhe. Die Strahlen zerſtäuben im Aufſteigen, zu Schaum, und heben ſich etwa 20 bis 30 Fuß hoch, begleitet von Dampfwolken. Zwei oder 3 große Steine am Rande des Bekkens bewürken, daß die Waſſerſtrahlen nicht ſenkrecht ſondern ſchräg in die Höhe ſteigen. Eine andere Quelle (Badstofa genant) gibt dieſer an Schönheit nicht viel nach, ja ihre Ausbrüche ſind in mancher Hinſicht ſchöner. Sie ſteigen auch 20 bis 30 Fuß, die Waſſermaſſe iſt größer, der Strahl dauert 10 Minuten und zerſtäubt weniger. Auch dieſe Strahlen gehen ſchräg. Andre Quellen werfen nur zu Zeiten während ein Paar Sekunden Strahlen in die Höhe, und ſind größtentheils ſehr tief; 11 bis 18 Ellen. Nach dem obern Ende dieſes Thales iſt ein Loch, welches früherhin wohl eine Quelle enthielt, und 6 Fuß im Durchmeſſer hat. Unten ver-

liert ſich die Oefnung in mehr Gänge. Aus dieſen ſtrömt Broden hervor mit einem dumpfen, anhaltenden Geräuſch und Geheul. Die Hitze in dieſem Bekken, das Seyder heißt, iſt ſo groß, daß die Leute aus der Nähe Fleiſch, Fiſche, Milch und andere Speiſen darin kochen. Die Waſſerabſätze um dieſe Quellen ſcheinen kalk- und thonartige Erden zu ſein. Nur bei einem fanden wir Kieſelmaſſe wie bei dem eigentlichen Geiſer. Die Maſſe des Waſſers, das der Reikums Geiſer auswirft, beträgt in jeder Minute 78,956 Würfelfuß." Abergläubige Isländer wollen beſondere Vögel geſehen haben, die auf und in den heißen Quellen von Reikum leben.

Den 7ten Erntemond langten wir um Mitternacht in Reikiavik an, nachdem wir 60 Meilen zurükgelegt hatten. Alle unſere Freunde empfingen uns mit vieler Zärtlichkeit. Den 12ten ward uns zu Ehren ein Gaſtmal veranſtaltet. Von allen Seiten her erhielten wir noch ſchriftlich und mündlich viel Beweiſe von Liebe und Freundſchaft, und tief wird immer in uns eingeprägt ſein das Andenken an ein ruhiges harmloſes Volk, das oft unſer Mitleiden erregt hat, in dem Einfachheit und Schlichtigkeit noch herſcht, geboten von der Schöpfung ſelber, das mit der Sorge für den Wintervorrath die Sorge für das Seelenheil verbindet, deſſen Geiſtlichkeit den wahren Hirtenſtand darſtelt, deſſen Gaſtfreiheit eben

ſo groß iſt, als ſeine Armuth, das freilich nicht mehr ſeinen alten Ruhm bewährt, aber dennoch auch jetzt mit Geduld und Zufriedenheit, ohne große Begehrungen, ſeine Angelegenheiten ordnet, und das vor allen Völkern zeigt, wie Armuth und Bildung gepaart ſein können.

Am 19ten Erntemond verließen wir dies Volk und ſchiften uns ein. Mitten auf offener See ſetzte ſich ein großer Haufen Bachſtelzen und zwei Sperber auf das Takelwerk unſers Schiffes, mehrere Wallfiſche begegneten uns und vergegenwärtigten durch ihre Spritzlöcher die isländiſchen Quellen. Nach einer Fahrt von 14 Tagen kamen wir zu Stromneß an, beſahen die Stadt Kiekwal, ergötzten uns an dem neuen Anblikk von Bäumen und Kornfeldern, und gelangten nach einer Abweſenheit von 5 Monaten glüklich wieder in Edinburg an.

Fünfte Fahrt
(in Islands Vorzeit.)

In die Heimath zurükkgekehrt, war Island lange noch der Gegenſtand unſerer Arbeit und unſerer Unterhaltung. Wir ſahen zwar nicht mehr die ſchneebekrönten Feuerberge, die Strahlen der Geiſer, die öden Lavaſtrekken und die unſichern Torfmoore; aber deſto lebendiger trat uns der Menſch entgegen, und wir merkten auch hier, daß doch der Menſch bei dem Menſchen zulezt am liebſten und am längſten verweilt. Was konte die Vorfahren der Isländer bewegen, eine ſolche furchtbare Inſel zu ihrem Aufenthalte zu wählen? Kamen ſie vielleicht aus noch ödern Gegenden; — oder trieb ſie Noth und Drangſaal aus einem andern Lande, ſo daß ſie hier eine Zufluchtsſtätte fanden? — Aber welche Zufluchtsſtätte konte dieſe Inſel darbieten! — Oder war ſie vielleicht milder, reichte ſie den Vorfahren mehr dar, als ſie den Nachkommen gewährt? — Wir wollen uns bemühen, es zu erkunden.

Ob Island ſchon den Römern bekant geweſen iſt, daran kann uns wenig liegen; denn viel haben ſie ſicher davon nicht gewuſt, und ſolte auch ihr Thule unſer Island geweſen ſein, woran Arngrim Jonas mit Recht zweifelt, ſo haben wir dadurch über

Jsland weiter keine Belehrung. Die alten Normänner, germaniſche Völker im Norden Europas, die im 9ten, 10ten und 11ten Jahrhundert die Meere durchkreuzten, fanden 860 die Inſel. Nadodr wolte im Herbſt von Norwegen nach den Faroe Inſeln ſeegeln, und ward vom Winde nach Jsland getrieben. Er landete, beſtieg einen Hügel, und ſah nichts als ſchneebedekte Hügel und Berge in einer einſamen Wüſte und nante drum die Inſel Schneeland (Snià-land). Vier Jahre ſpäter ſuchte Gardar Suafarson, der von dieſer zufälligen Entdekkung wuſte, das Land mit Fleiß auf, umſchifte es und nante es Gardars-holm. Floke, ein berühmter Raubritter der damaligen Zeit ſeegelte bald darauf von Norwegen aus hinüber. Er nahm einige Raben mit, nach deren Fluge er ſich richten wolte. Der erſte, welchen er hinter den Faroe Inſeln fliegen ließ, kehrte nach jenen Inſeln zurükk; der zweite kam wieder zum Schiff, weil er kein Land ſah, der dritte nahm aber ſeinen Flug nach Jsland. Floke blieb 2 Winter dort, unterſuchte einen großen Theil der Süd- und Weſtküſten und weil er viel Treibeis an der Nordküſte fand, ſo gab er der Inſel den Namen, welchen ſie jetzt noch führt. Die Nachrichten, ſo die erſten Unterſucher der Inſel von ihr mitbrachten, waren wohl nicht dazu geeignet, Leute nach Jsland zu lokken. Und doch ward Js-

land bald nach ſeiner Entdekkung von Norwegen und Schweden aus bevölkert. Es herſchte nämlich, vor 863 in Südnorwegen ein kleiner König, Halfdan der Schwarze. Der ſtarb und ihm folgte in dem erwähnten Jahr ſein Sohn, Harald der Schönhaarige, ein ausgezeichnet wohlgebildeter und geiſtreicher Jüngling. Der bewarb ſich um die Hand der ſchönen Gyda; dieſe aber verſprach, ſie ihm nur zu geben, wenn er ſich zum Könige von ganz Norwegen machte. Harald gelobte ſogleich, nicht eher ſein Haar zu kämmen und zu beſchneiden, als bis ganz Norwegen ihn als König anerkenne. Er bekriegte zuerſt ſeinen nächſten Nachbarn, war glüklich und eroberte ein Fürſtenthum nach dem andern. Mehrere Häupter unterwarfen ſich zulezt freiwillig; und Harald ward ſo König von ganz Norwegen und Gatte der ſchönen Lyda. Allein mehrere Fürſten konten die ehemalige Freiheit und Unabhängigkeit nicht vergeſſen; Harald haſte und fürchtete ſie, weil ſie tapfer gegen ihn in der Schlacht bei Hafursfiord geſtritten, und ſie haſten ihn, ob ſeiner Herſchſucht. Die Freiheit hatte er ihnen genommen; ſie die ehemaligen Herſcher waren Unterthanen geworden. Auf der Väter Eigenthum erblikten ſie als freie Leute das Tageslicht, ohne von einem andern abzuhangen als von dem, der über

Erde

Erde und Himmel herſcht; jetzt ſtelte ſich ihres Gleichen über ſie. Am regſamſten war dieſer Freiheitsſinn im Drontheimſchen. — „Hin auf das neue Eiland! Da herſcht kein Harald über uns;“ — das war die Loſung der Mißvergnügten. Ingolfr und ſein Freund Leifr reiſten 870 in dieſer Abſicht nach Island. Beide brachten den Winter dort zu, und im Frühjahr ſeegelte Ingolfr nach Norwegen, um alles zur Einrichtung auf der Inſel anzuſchaffen; und Leifr ging nach England auf Raubzüge. Nach 4 Jahren trafen beide auf der Inſel wieder zuſammen, der erſte brachte viele Leute und Geräthſchaften, der andere große erworbene Schätze mit. Von der Zeit an ſtrömten viele Leute nach dem Lande, wo man, wie Grim zu Ingemund ſagte, „keine Unterdrükkung weder von Königen noch von Gewaltsmännern zu fürchten hatte.“ Ja binnen 60 Jahren waren alle Küſtenländer Islands bevölkert. Harald ſuchte zuletzt das Auswandern dadurch zu verhindern, daß er jeden, der nach Island wolte, eine Abgabe von ½ Mark Silber, — etwa 4 Rthlr. — entrichten ließ.

Die erſten Anſiedler fanden an einigen Küſtenſtellen hölzerne Kreuze und anderes Geräth, woraus man ſchließen konte, daß das Land ſchon früher, zufällig oder abſichtlich, beſucht geweſen, und das

I. G

Bayeriſche Staatsbibliothek München

von Chriſten. Wahrſcheinlich waren Fiſcher aus Brittanien bis hierher gekommen, und hatten entweder im Lande ihren Untergang gefunden, oder waren nach einem kurzen Aufenthalt heimgekehrt. Lange können ſie ſich ſchwerlich da aufgehalten haben, denn ſonſt hätten ſie gewiß an Wohnungen gedacht, wovon ſich keine Spuren fanden. Einige isländiſche Sagen erzählen wohl, daß die Inſel ſchon vor der Anſiedelung der Normänner ſei bewohnt worden, ſie nennen ſogar einen Ort Kirkiubai an der Südküſte, wo dieſe Leute gewohnt, geben ihnen den Namen Papae, und behaupten, daß dieſe Island aus Widerwillen gegen die heidniſchen Fremden verlaſſen haben. Allein recht heimiſch ſind dieſe Bewohner ſchwerlich auf der Inſel geweſen, ſonſt würden die isländiſchen Sagen, die ſo genau jedes Einzelne erwähnen, auch nähere Kunde von ihnen geben. Bekant mag Island den Britten ſchon im 6ten Jahrhundert geweſen ſein; allein daß die Könige Arthur und Malgo das Land erobert und beherſcht haben, gehört in das Reich der Fabeln.

Ingolfr und Leifr fanden bei Begründung ihrer neuen Wohnungen keine andern Hinderniſſe, als die welche der Boden ſelber darbot, der an einigen Stellen ſo mit dikkem Strauchwerk bewachſen war, daß man erſt Durchwege hauen muſte. Die Küſte bei Reikiavik wurde zur erſten Niederlaſſung erkoren,

und wie man glaubte, von den Göttern ſelbſt. Denn nachdem Ingolfr ſich der Küſte näherte, ſo warf er unter Anrufung des Gottes Thor, die Thronſäulen ſeines ehemaligen Hauſes, nach normänniſcher Sitte, in See, um den Ort der Niederlaſſung da zu nehmen, wo dieſe Thronſäulen antreiben würden. Ingolfr's Thronſäulen wurden aber in der Gegend gefunden, wo jetzt Reikiavik liegt. Andere Einwanderer wählten andre Oerter; Keiner bekümmerte ſich um die Mitbewohner. Jeder brachte außer den Seinigen, Hausleute und Vieh mit. Denn nur Wohlhabende, denen ein eigenes Schiff zu Gebot ſtand, konten eine ſolche Ueberſiedelung wagen; und auch nur die Angeſehenſten in Norwegen waren aus Liebe zur Freiheit dazu geneigt. Anfänglich ſoll Harald ſogar dieſe Auswanderungen begünſtigt haben, vielleicht um die großen Vaſallen los zu werden, vor denen er ſich fürchtete. Das Landnamabok (Landnehmbuch — Anſiedlungsbuch) welches im 12ten Jahrhundert aufgeſchrieben iſt, erzählt ſehr weitläuftig die Ankunft und Verbreitung der Anſiedler, und gibt genau ihre Abſtammung von den ältern Königen und Fürſten an, woraus erhellet, daß außer den Norwegern, auch Dänen, Schweden, Schotten und Irländer ſich auf der Inſel niederließen. Wie in Norwegen, ſo kämpften auch in den andern Ländern die kleinen Fürſten gegen

einander, und wie in Norwegen zogen gewiß auch in den andern Ländern mehrere die Auswanderung der Unterwerfung vor. Das neu entdekte Land, wo viele kühne Männer ſich angeſiedelt hatten, ward bald von Mund zu Mund als das Land der Freiheit geprieſen, und wer zöge nicht gern ins Land der Freiheit! Der Normann, der Schwede und Schotte, ſie alle waren rauhe Gegenden gewohnt, und die fiſchreichen Küſten der Inſel ſicherten gegen den Hunger.

Die Norweger brachten Sprache, Glauben, Sitten und andre ehrwürdige Denkmäler ihrer Vorfahren mit. Jeder lebte als freier Mann auf dem Bezirk, welchen er ſich angeeignet hatte. Die Aneignung geſchah durch Umziehen mit Feuer; oder durch Errichten von Scheiterhaufen, die ſo weit von einander entfernt waren, daß man von jedem die beiden nächſten ſehen konte. Das angeeignete Land theilte der Anführer unter die freien Leute ſeines Zuges aus. Weil viele ſich zu große Stükke angeeignet hatten, ſo ward ſpäterhin feſtgeſetzt, daß jeder nur ſo viel nehmen dürfe, als er an einem Tage mit Feuer umziehen könne. Manche Nachbarn geriethen ob dem Beſitze in Streit, neue Ankömlinge drängten ſich zwiſchen alte Beſitzer hinein, und ſo fühlte man allmälig die Nothwendigkeit, alle Beſitzer unter ein gemeinſchaftliches Geſetz zu vereini-

gen; und an die Stelle der Willkühr, Recht und Pflicht zu pflanzen. Es geſchah dies im Jahr 928. Man theilte das Land in 4 Gaue, denen man Richter vorſetzte. Die Gaue zerfielen in Striche, deren es 12 gab, und dieſe in Gemeinen. Die Gemeinvorſteher ſorgten für Ruhe und Frieden in den Gemeinen, die Strichvorſteher im Strich und die Gauvorſteher im Gau. Ueber alle ſtand, an der Spitze der ganzen Landesverwaltung der Laugmann oder Laugsaugumadur. Dieſe Beamten wurden auf gewiſſe Zeiten erwählt; und um dieſe Wahlen zu halten, und über nöthig gewordene neue Geſetze abzuſtimmen, welche die Beamten keinesweges nach eignem Gutdünken geben konten, beſtanden größere und kleinere Volksverſamlungen. Manche richterliche Ausſprüche, und manche Anordnungen im Gottesdienſt muſten ebenfals von dieſen Volksverſamlungen ausgehen. Zu den Volksverſamlungen der Gemeinen konten alle unbeſcholtenen Männer kommen. Die Angelegenheiten der ganzen Inſel wurden alljährlich auf dem All-Ding (Althing) abgemacht, welches an den Küſten des Sees Dingwalla als eine allgemeine Volksverſamlung ſtatt fand. Außer den Beamten waren viele Abgeſandte vom geiſtlichen und weltlichen Stande hier zugegen. Jedes im abgelaufenen Jahr geſprochene Urtheil konte hier geprüft, jede Obrigkeit hier zur Verantwortung gezogen wer-

den. Der Laugmann, oder Verwalter des Geſetzes leitete die Verſamlung; nach Verdienſt hatte man ihn als den würdigſten gewählt. Obgleich die Dauer ſeines Amtes von den Ständen abhing, ſo bekleidete doch Mancher mehrere Jahre, einige ſogar lebenslänglich dieſe Würde. Mit großer Macht und Anſehn war der Laugmann bekleidet; aber dennoch hatte ihn die weiſe Verfaſſung des Landes ſo beſchränkt, daß er nur viel Seegen ſtiften aber kein Unheil über dasſelbe bringen konte. Die isländiſche Verfaſſung erkante jeden Beſitzer als freien Mann an; die ehemaligen Anführer, welche zuerſt das Land in Beſitz genommen und es unter die Leute getheilt hatten, welche ſie mitbrachten, genoſſen wenig Vorzüge vor jenen. Sie waren nur die Vorſteher von freien Leuten, wurden gewöhnlich zu den geiſtlichen und weltlichen Beamtenſtellen erwählt und hatten als ſolche kleine Einkünfte. Auch empfingen ſie Geſchenke von denjenigen, deren Geſchäfte ſie als Beamte zu betreiben hatten, und erhoben einen kleinen Zoll von den Schiffen, die auf ihrem Gebiete landeten. So wohlthätig und weiſe auch die isländiſche Verfaſſung war, ſo kam es doch bisweilen, daß ſtatt der Geſetze die Gewalt galt, und daß Holmgänge (Zweikämpfe) über die Wahrheit entſchieden. Welche Geſinnung die Vernünftigern darüber hatten, bezeugen Erichs auch Guddalen's Worte: „es geziemt ſich nicht,

daß Männer mit einander kämpfen; ſo lange noch ein ſolcher Volksmangel im Lande iſt.“ — Solche Stimmen fanden aber nicht zu allen Zeiten offene Ohren. Einige Mal brachen ſogar ordentliche Kriege aus; die Sturlunga saga führt ein Beiſpiel an, daß 1300 Mann und 20 Schiffe gegen einander fochten. In ſolchen Zeiten ward mancher kleiner Grundbeſitzer abhängig von einem größern. Allein nie wichen die Isländer lange von ihren ſchönen Ordnungen und Einrichtungen ab. Die beſondern Geſetze waren mit eben der Weisheit gegeben wie die ganze Verfaſſung. Muſterhaft ſind z. B. die Geſetze über Heirathen, über das Erbe, über das Mein und Dein, das Armenweſen, und über Maaße und Gewichte. Sonderbar muß es uns vorkommen, daß die meiſten Verbrechen, ja der Mord durch Geld abgebüßt wurden, doch iſt dies bei den altgermaniſchen Völkern allgemein, und es beweiſt, wie erſt durch das Chriſtenthum der Menſch dem Menſchen im vollen Werth erſchien. Die Richter waren dazu beſonders vereidigte Männer, welche die Verhältniſſe des Zurichtenden hinlänglich kanten; — eine vortrefliche Einrichtung, die unter dem Namen des Geſchwornen-Gerichts in England jetzt noch ſtatt findet. Das Gericht ward öffentlich gehalten, um alle Rechtsumgehungen dadurch zu vermeiden.

Eins der wichtigſten Ereigniſſe für Island war die Einführung des Chriſtenthums, wodurch aber die Verfaſſung nicht verändert wurde. Der ſächſiſche Biſchof Friedrich brachte 981 zuerſt dasſelbe nach Island. Ein isländiſcher Gefangener, den er taufte, veranlaſte ihn dazu; allein nicht mit beſonderm Erfolg verkündigte er auf der Inſel ſelbſt die Lehre von dem Heiland. Der norwegiſche König, Olof Tryggvason, der das Chriſtenthum in Norwegen verbreitete, bemühete ſich, dasſelbe auch in Island zu verpflanzen. Er ſchikte einen in Dänemark bekehrten Isländer Stefner auf die Inſel, den aber wolten die Isländer tödten, und da ſchon mehrere im Auslande bekehrte, Chriſten auf Island waren, ſo verwieſen ſie ſogar auch dieſe und erklärten die Chriſten für ehrlos. Der Norwegiſche Hofgeiſtliche Thangbrand, ein geborner Deutſcher unternahm ſpäterhin eine Bekehrungsreiſe nach Island, ward aber mit Spottliedern verhöhnt und richtete wenig aus. Allein die Zeit war gekommen, das Licht ſolte auch in Island leuchten. Ums Jahr Tauſend kehrten mehrere chriſtliche Isländer, begleitet von Geiſtlichen auf ihre Inſel zurükk. Bald nach ihrer Rükkehr wurde am See Thingvalla die große Volksverſamlung gehalten. Hier kam der neue Glaube zur Sprache, und man ſtritt heftig darüber. Während des Streites trat ein Bote in die Verſamlung, und

berichtete, daß im Süden ein unterirdiſches Feuer ausgebrochen ſei und Alles vor ſich her verwüſte und verzehre. „Das verurſachen die abſcheulichen Ketzereien, welche ſeit einiger Zeit ſich ins Land geſchlichen haben;“ riefen die Anhänger am Heidenthum aus. — „Aber was“ erwiederte Snorro, ein eifriger Vertheidiger des Chriſtenthums, „was entbrante denn den Zorn eurer Götter, als der nämliche Felſen, worauf wir nun ſtehen, in Feuer ausbrach?“ — Darauf ſchwiegen die Heiden; und es ward endlich die allgemeine Annahme des Chriſtenthums auf der Volksverſamlung beſchloſſen. Die öffentlichen Götteropfer wurden unterſagt; aber manche heidniſche Sitte, z. B. das Ausſetzen der Kinder, die man nicht haben mochte, und das Eſſen des Pferdefleiſches, noch beibehalten. Alle Theilnehmer an der Verſamlung ließen ſich ſogleich taufen; und alle übrigen im Lande folgten, ſo daß nun alle Glaubensſtreitigkeiten aufhörten. Man erbaute Kirchen, führte den Zehnten zur Unterhaltung der Geiſtlichen ein, und ſtelte die Biſchöfe in Hoolum und Skalholt an. Die Biſchöfe wählte man in den erſten Zeiten auf den großen Volksverſamlungen durch Stimmengeben; und darum waren die erſten Biſchöfe muſterhafte, fromme, biedere und gelehrte Leute; welches alles freilich ſich änderte, als der Pfarrherr von Rom, Pabſt genant, ſich auch

in die Angelegenheiten der isländiſchen Kirche einmiſchte.

Die früherhin angedeutete isländiſche Verfaſſung, welche durch das Chriſtenthum in manchen Einzelnheiten noch menſchlicher ward, dauerte über 3 Jahrhunderte; und 38 Laugmann kommen während der Zeit vor. Das Volk führte ein glükliches Leben während dieſer Jahrhunderte und hatte ſein goldnes Zeitalter. Fern von den andern Ländern, in denen damals Kriege über Kriege herſchten, lebten die Isländer unter einer zwekkmäßigen Verfaſſung, und nach Geſetzen, die eben ſo weiſe an ſich ſelbſt, als in ihrer Handhabung waren. Wiſſenſchaften und die Dichtkunſt blüheten hier auf, und verbreiteten ſich von hier aus über benachbarte Länder und Völker, welche damals noch in der Nacht der Unwiſſenheit ſchlummerten. Durch Handel waren die Isländer mit den Britten, Norwegern und andern Völkern verbunden, manche ihrer Häupter und Gelehrten beſuchten fremde Höfe, und kehrten mit reichen Beobachtungen und Erfahrungen wieder zurükk. Der ritterliche, abentheuerliche Geiſt der ganzen damaligen Zeit nahm in Island eine beſondere Geſtalt an. Die urſprünglichen Anſiedler hatten ſich früherhin in Norwegen und auf den Meeren ritterlich umhergetummelt; in Island dagegen bauten ſie friedlich Hütten, machten Landſtriche urbar zu An-

pflanzungen und Wieſen, achteten auf Heerden und auf den Fiſchfang, und ordneten die friedlichen Verhältniſſe ihrer Mitbewohner. Mit Sehnſucht ſahen ſie gewiß oft nach dem Lande ihrer Heldenthaten zurükk, das ihnen ſo vieles gegeben, nur nicht Freiheit. Alles, was von daher kam, hatte einen beſondern Reiz für ſie; vorzüglich aber die Erzählungen von den Thaten der Vorfahren, die im Gedächtniß und in der Einbildungskraft aufgezeichnet waren. Geſchichte und Dichtung wurden ſo eins, wie dies in allen isländiſchen Sagen der Fall iſt. Der Kreis der isländiſchen Thätigkeit blieb immer nur eng; an große Raub- und Ritterzüge zu Waſſer konte man nicht denken, da es an Holz zur Ausrüſtung von großen Schiffen fehlte; welche man erſt von andern Völkern kaufen muſte. Dadurch wurde der Isländer mehr in ſein Inneres getrieben. Im Winter muſte er lange im Finſtern zubringen; die Einſamkeit der Winterſtube reizte zu traulichen Erzählungen, Märchen und Sagen, und den Stoff dazu lieferten außer den Geſchichten der Vorzeit, die kleinen Fehden der Gegenwart, das ländliche Leben ſelbſt, und die Wunder der Schöpfung. Die öffentlichen Volksverſamlungen, die Handhabung der Rechtspflege und die ganze Staatsverfaſſung gab dem Isländer Gelegenheit ſeine Willenskraft, ſein Gemüth, ſeinen Verſtand und damit

auch ſeine Sprache auszubilden. Weil überhaupt in Island um dieſe Zeit ein echtvolksthümliches freies Leben war, ſo blüheten die Wiſſenſchaften auf. Späterhin traten Ehrſucht und Eiferſucht mit ins Spiel, ſie die alten Würmer, die ſich gerne an alles Große hängen. Die isländiſchen Dichter und Erzähler wurden von den Königen ferner Länder geſucht, geliebt und geehrt. Sie kehrten mit Schätzen beladen nach der Heimath zurükk, und ihr Glükk ſpornte andre an, etwas Aehnliches zu ſuchen.

Die isländiſchen Gedichte aus dieſer Zeit enthalten die heidniſchen Sitten und Glaubenslehren, nebſt manchen damit in Verbindung ſtehenden Fabeln und Erzählungen. Die darin vorkommenden Schilderungen tragen ganz das Gepräge der nordiſchen Schöpfung an ſich. Ueberall trit eine tiefe Gefühlswelt hervor, und ein großes inneres Gemüthsleben. In Räthſeln, Wechſelgeſängen, und kurzen Liedern aus dem Stegreif ſpricht ſich oft eine große Scharfſinnigkeit aus; ſo wie Spott- und Scherzlieder den Witz der Isländer bezeugen. An Spottliedern ſcheinen ſie vorzüglich Gefallen gehabt zu haben; denn es ward ein Mal das Verfertigen von Spottliedern auf einen norwegiſchen König unterſagt, weil der deshalb die Isländer mit Krieg bedroht hatte. Die Verſe ſind mit vieler Kunſt gebaut, nicht allein in Abſicht der Reime und Stimm-

lautanklänge, ſondern ſelbſt mehr Mitlaute ſtehen nach gewiſſen Regeln und Geſetzen. Die Gezeile (Stanzen) haben gewöhnlich, 4 Zeilen und jede Zeile 6 Spllen (Silben).

Eines der ſchätzbarſten Werke aus der Dichterzeit iſt die alte Edda, wahrſcheinlich nicht das Werk eines Menſchen, ſondern eine der älteſten Gedichtſamlungen, welche vielleicht ſpätern Dichtern als Schatz und als Muſter diente. Das Werk beſteht aus mehrern Oden, deren theilweiſe Unverſtändlichkeit die Meinung veranlaſt hat, dieſe Oden ſeien nur Ueberbleibſel von weit größern verloren gegangenen Gedichten. Der erſte Theil die Voluspa enthält die Götterlehre, der zweite Theil Havamaal die Sittenlehre, und der dritte Runa die Wiſſenſchaften des Odin. Aus dem 2ten Theil mögen hier einige Denkſprüche ſtehn. „Es iſt kein ſichrer Freund auf der Reiſe, als eine große Klugheit. Es iſt kein Vorrath angenehmer. An einem unbekanten Ort iſt eine Klugheit beſſer, denn große Schätze. Dieſe unterhält auch die Armen, und ernährt ſie auch in der Fremde. — Ein Schlemmer friſt ſeinen eignen Tod in ſich, wenn er nicht wach iſt. — Lobt die Schönheit des Tages, wann er zu Ende iſt, — eine Frau, wann ihr ſie erſt werdet kennen, — einen Degen, wann ihr ihn erſt gebraucht, — das Eis, wann ihr darüber gegangen ſeid, — das Bier, wann

ihrs gekoſtet habt. — Das Herz des Menſchen allein weiß das, was in ihm vorgeht, und derjenige, der den Geiſt betrügt, betrügt ſich ſelbſt." — Manche dieſer Sinnſprüche fließen auf der Oberfläche und haben weiter nicht viel für ſich als das Alter; andere dagegen enthalten eine tiefere Bedeutung. Mehrere ſchreiben dem Sämund Siegfußon die Edda zu. Dieſer war Pfarrherr in Odde und ſtarb 1123. Er hatte viele Reiſen in Frankreich und Welſchland gemacht, brachte die Schreibekunſt nach Island und ſoll die Edda aus den runiſchen Denkſtäben, welche vorhanden waren, zuſammen geſchrieben haben. Er legte auch mehrere Schulen an. Ja manche wollen den Namen Edda von Odde herleiten, andere dagegen meinen Edda heiße die Ode, und noch andere überſetzen Edda durch Großmutter, und ſagen, der Name komme daher, weil dies Buch die Groß- oder Urmutter der isländiſchen Dichtung geweſen ſei. Mehrere Jahrhunderte hindurch war die alte Edda gänzlich von den Geiſtlichen als ein verruchtes heidniſches Buch unterdrükt worden. Erſt 1630 brachte der Biſchof von Skalholt Bryniolsus Suenonius es wieder ans Licht.

Die neuere Edda ſcheint zum Unterricht in der Dichtkunſt beſonders eingerichtet zu ſein. Der erſte Theil derſelben liefert in Geſprächsform die alte

nordiſche Götterlehre; der zweite enthält eine Art Anleitung zum Dichten. Die alte nordiſche Götterlehre, die wir den beiden Eddaen, vorzüglich dieſer letzten verdanken vereinigt auf eine wunderbare Art Himmel und Erde, Götter und Menſchen, und ſtamt wohl gleich dem Volk, dem ſie angehört, — den Germanen, aus Aſien ab. — „Odin, Wodan, Guodan (Gothe, Gute, Gott) iſt der oberſte Gott; mehrere Söhne und Anverwandte beherſchen mit ihm die Welt. Sein Sohn Thor zeichnet ſich durch Stärke aus und zerſchmettert Alles mit einem gewaltigen Hammer. Thors Bruder Balder iſt der ſchönſte Gott, und beſitzt eine außerordentliche Beredſamkeit. Er wurde von dem Gott des Reichthums, Hoder, der in der Unterwelt wohnt, getödtet. Der Gott des Meeres und des Feuers heißt Niord, und iſt kein Anverwandter von Odin. Niords Sohn Frei iſt der gütigſte Gott. In ſeiner Macht ſtehen Regen und Sonnenſchein. Die Götter hießen auch die Aſen (die aus Aſien ſtammen) und bildeten zuſammen den Aſenrath — eine Götter- oder Reichsverſamlung in der Odin den Vorſitz hatte. Nur 12 Götter durften in den Aſenrath kommen, die andern hatten keine Stimme darin. Oft waren die Götter uneinig, ſie machten Reiſen und beſtanden manche Abentheuer. Die oberſte Göttin, Odins Frau, hieß Frigga. Von den andern

Göttinnen hatte jede ihr Fach; die eine heilte, die andre beſorgte die Rechtshändel in der Welt, eine diente als Botin u. ſ. w. Die Sonne (Sunna) und die Erde (Hertha) gehörten auch zu den Göttinnen, ſo wie der Mond (Mane) zu den Göttern. Lok iſt der böſe Gott, er verläumdet die Aſen, iſt der Meiſter des Betrugs und ſtamt von den Rieſen, den ewigen Feinden der Götter, die er oft in die größte Verlegenheit bringt. Seine Kinder ſind ein Wolf, eine Schlange und Hela die Göttin des Todes. Zu den dienenden Göttinnen gehören die Nornen, welche die Geſchikke der Menſchen leiten, und die Diſen, welche die Schlachten anordnen und in Walhalla, dem Sitze der Seeligen, die Bedienung bei Tiſche machen. Gleich dieſen Göttinnen ſtreifen überall die Alfen umher als gute und böſe Geiſter. Der erſte Rieſe Ymer entſtand aus gefrornen Dämpfen und nährte ſich von 4 Milchflüſſen. Er ward getödtet und in ſeinem Blute erſoffen alle bis auf einen. Aus Ymers Fleiſche ward die Erde, aus ſeinem Schweiße das Meer, aus ſeinen Gebeinen die Felſen, aus ſeinen Haaren die Kräuter, aus ſeiner Hirnſchaale der Himmel, den 4 Zwerge, Oſt, Weſt, Süd, Nord tragen muſten. Die Zwerge waren anfänglich Würmer, denen ſpäterhin die Götter Menſchengeſtalt gaben.

Der

Der Hauptort, wo die Götter ſich verſammeln iſt unter einer Eſche. Sie ziehen dahin auf der Brükke des Regenbogens. Die Wurzeln dieſes Baumes gehen in die Hölle (Niflheim) und in die Rieſenbehauſung (Jotunheim). Die Götterſtadt heißt Asgard, im Mittelpunkt der Welt erbaut. Die im Kriege gebliebenen Helden wohnen, eſſen, trinken und kämpfen in Walhalla. Der Lichtort iſt in Süden und heiſt Muspelheim. Von da aus werden einſt Weſen kommen, ſich mit den Rieſen verbinden und einen allgemeinen Krieg gegen die Aſen anfangen, wobei Himmel und Erde vertilgt werden. Doch es weicht alles Unglükk wieder und es herſcht Allvater.“ — Dieſer letzte Glaube, wie auch mehre andre Züge deuten wohl auf den Sieg des Chriſtenthums über das Heidenthum. Viele Dunkelheiten bleiben immer in der nordiſchen Götterlehre; und daß auch die neue Edda Manches mehr nur ahnen läſt, als würklich verkündet, können wir aus der erſten von folgenden beiden Stellen erſehen, die wir nach Rühs Ueberſetzung aus ihr entlehnen. Die erſte gibt nämlich eine Beſchreibung vom Himmel. Ein König, der ſich Gangler oder Wandrer nante war ins Aſengebiet gekommen, um ſich näher nach der dortigen Einrichtung zu erkundigen. Die zweite Stelle enthält eine Sage, kurz und einfach erzählt.

1. „Von dem Merkwürdigen im Himmel.

Da ſagte Gangler: wo iſt der Götter vornehmſte und heiligſte Stelle? Har antwortete: bei der Eſche Ygdrasill. Da halten die Götter täglich Gericht. Gangler ſagte: was wird davon berichtet? Jafnhar erwiederte: der Eſchenbaum iſt der größte und höchſte aller Bäume; ſeine Zweige breiten ſich über die ganze Welt aus, und reichen hinauf über den Himmel. Drei Wurzeln hat der Baum, die ſich weit ausdehnen; die eine zu den Asen, und die andre zu den Hrymthussen, da wo ehmals Ginungagap war. Die dritte reicht bis nach Nillheim, und bei ihr iſt Hvergelmer, wo Nidhögr von unten auf an der Wurzel nagt. Bei der andern Wurzel hingegen, die nach dem Hrymthussen geht, iſt Mimers Brunnen, worin Weisheit und Verſtand verborgen ſind. Der Eigner des Brunnens iſt voller Weisheit, weil er jeden Morgen des Brunnens aus dem Gjalderhorn trinkt. Einmal kam Allvater dahin, und verlangte einen Trunk, erreichte ſeinen Wunſch aber nicht eher, bis er ſein Auge zum Pfande ſetzte. So heißt es in der Voluspa:

Alles weiß ich Odin,
Wo dein Auge iſt,
In jener klaren
Mimers Quelle.

Bei der dritten Wurzel des Eſchenbaums, die zum Himmel geht, iſt Urds Brunnen: da haben die Götter ihre Gerichtsſtätte. Täglich reiten die Asen dahin über Bifrost, die auch Aſenbrükke heißt. Dies ſind die Namen der Aſenpferde; Sbipner, das beſte, hat Odin; es hat 8 Füße; das zweite iſt Glodr; das dritte Gyller; das vierte Glenr; das fünfte Skejdbrimer; das ſechste Silfrintop; das ſiebente Siner; das achte Gjel; das neunte Falhofner; das zehnte Guldtop; das eilfte Letfete; Balders Pferd ward mit ihm verbrant. Thor geht zu Fuß zum Gericht, und watet über folgende Flüſſe:

Kormt und Ormt,
Und zwei Furte,
Sie ſoll Thor durchwaten,
Wenn zu Gericht er geht,
Bei der Eſche Ygdrasill;
Denn die Aſenbrükke brent,
Die heiligen Waſſer brauſen auf.

Da fragte Gangler: Brent denn Feuer auf Bifroſt? Har antwortete: das Rothe, das du im Regenbogen ſiehſt, iſt brennendes Feuer. Die Bergrieſen würden den Himmel beſteigen, wenn ſie alle nach Belieben über Bifrost kommen könten. Da ſagte Gangler: was iſt weiter Merkwürdiges vom Eſchenbaum zu erzählen? — Har antwortete: davon iſt viel zu erzählen. Ein Adler ſitzt in der Eſche Zweigen, der viele Dinge weiß. Zwiſchen ſeinen Augen

ſitzt ein Habicht, Vedrfölner. Ein Eichhörnchen, das Ratatösknr heißt, läuft am Baume auf und ab, und ſucht zwiſchen dem Adler und Nidhog Streit zu ſtiften. Vier Hirſche laufen umher in des Eſchenbaums Zweigen, und beißen die Knospen ab. Sie heißen ſo: Dain, Dvalin, Dunayr und Düratror. In Hvergelmer bei Nidhögr ſind ſo viele Schlangen, daß keine Zunge es beſchreiben kann, wie es heißt

Ratatöskur
Heißt das Eichhorn,
Das laufen ſoll
Auf der Eſche Ygdrasill.
Des Aars Worte vernimt es oben
Und ſagt ſie Nidhögr unten.
Hirſche ſind vier,
Die an den Zweigen nagen;
Mehre Schlangen liegen
Unter der Eſche Ygdrasill,
Als man denken kann.
Die Eſche Ygdrasill
Duldet Arbeit,
Mehr als Menſchen wiſſen.
Oben nagt der Hirſch.
An der Seite fault ſie,
Unten nagt Nidhögr.

Viele ſchöne Stellen gibt es im Himmel, die mit einem göttlichen Schirm beſchützt werden. Auch ſteht ein ſchönes Gebäude am Brunnen unter dem Eſchenbaum. Aus demſelben kommen die drei Mäd=

chen, die Urd, Verdante und Skuld heißen. Dieſe Mädchen beſtimmen aller Menſchen Lebenszeit, und heißen Nornen. Es gibt noch mehre Nornen, nämlich diejenigen, die ſich bei der Geburt eines jeden Kindes einfinden, um ihm ſeine Lebenszeit zu beſcheeren: ſie ſind vom Göttergeſchlecht; andre dagegen ſind vom Elfengeſchlecht, und die dritte Art vom Zwerggeſchlecht. Da ſagte Gangler: herſchen die Nornen über die Verhältniſſe der Menſchen, ſo theilen ſie ihnen ſchreklich ungleich aus. Einige leben in Pracht und Herlichkeit, andere kärglich und elend. Einige haben ein langes Leben, andre ein kurzes. Har antwortete: die Nornen, die ſanft und von guter Herkunft ſind, beſcheeren Glükk; und gerathen einige Menſchen ins Unglükk, ſo verurſachen es die böſen Nornen. Noch weiter wird erzählt, daß die Nornen, die ſich an Urds Brunnen aufhalten, täglich Waſſer aus dem Brunnen nehmen, und es zugleich mit dem Dünger um den Brunnen auf die Eſche ſprengen, damit ihre Zweige nicht verfauken, und ausgehn mögen. Das Waſſer iſt ſo heilig, daß alles, was in den Brunnen komt, weiß wird, wie die Haut in einer Eierſchale.

Eine Eſche weiß ich ſtehn,
Heißt Ygdrasill,
Laubvoll, beſprengt mit
Weißem Waſſer,

Davon komt der Thau,
Der in die Thäler fält.

Den Thau, der daraus entſteht, nent man Honigthau, und er iſt der Bienen Nahrung. Zwei Vögel werden genährt in Urds Brunnen, ſie heißen Schwäne, und von ihnen ſtamt dieſe Vogelart ab. Da ſagte Gangler: große Dinge haſt du hierüber berichtet, aber was für andre merkwürdige Stellen gibt es im Himmel, außer der bei Urds Brunnen? Har erwiederte: es gibt viele vortrefliche Wohnungen: unter andern Alfheim, das der hellen Elfen Aufenthalt iſt; aber die Schwarzelfen wohnen unten in der Erde, und gleichen jenen weder an Anſehn, und noch weniger in ihren Unternehmungen. Die Lichtelfen ſind glänzender als die Sonne anzuſehn, die Schwarzelfen hingegen ſchwärzer als Pech. Eine andre Stätte daſelbſt heißt Breidablik, und dieſe iſt die allerhöchſte. Es gibt auch einen Saal Namens Glitnir, ſeine Wände und ſämtlichen Zimmer ſind von rothem Golde, das Dach von Silber. Eine Wohnung ferner heißt Himinborg, die am Ende des Himmels ſteht, da wo die Brükke Bifrost mit ihm verbunden iſt. Noch weiter eine große Wohnung Valaskjalf, die dem Odin gehört. Die Götter machten ſie, und dekten ſie mit ſchierem Silber. Im Saal iſt der Ehrenſitz, der Hlidskjalf heißt, von dem Allvater die ganze Welt überſicht. Am

ſüdlichen Ende der Welt iſt ein Palaſt, der ſchönſte von allen, und heller als die Sonne. Sein Name iſt Gimle. Er wird ſtehen, wenn Himmel und Erde vergehn. Den Palaſt bewohnen gute und rechtſchafne Menſchen in allen Zeiten: ſo heißt's in der Voluspa:

Einen Saal weiß ich ſtehn,
Wie die Sonne ſchön,
Gold bedeckt,
In Gimle.
Ihn ſollen rechtſchafne
Menſchen bewohnen
Und allzeit
Gunſt genießen.

Da ſagte Gangler: wer bewahrt dieſen Palaſt, wenn Surturs Flamme Himmel und Erde verzehrt? Har antwortete: man erzählt, daß es einen andern Himmel ſüdlich und oberhalb von dieſem gibt: er heißt Aundlang. Der dritte, der wieder über dieſen iſt, heißt Vidblain, und wir glauben, daß in dem Himmel dieſer Palaſt iſt, ſo wie auch, daß allein die Lichtelfen dieſe Gegenden bewohnen.

---

2. Von Hogni und ſeiner Tochter Hildur.

König Hogni hatte eine Tochter Hildur. Sie machte zu Gefangnen Hedin, Königs Harandis Sohn, da Hogni nicht zu Hauſe war. Da er erfuhr,

daß ſein Reich angegriffen, und ſeine Tochter gefangen fortgeführt ſei, wolte er den Hedin mit einem Heer aufſuchen; er hörte, daß er nach Norden, längs der norwegiſchen Küſte gezogen ſei: hier vernahm er, er ſei nach den Orkneys geſeegelt; dahin begab ſich Hogni und fand den Hedin mit einem zahlreichen Heer auf Haey. Hildur ging ſogleich zu ihrem Vater und bot ihm in Hedins Namen Frieden an, ſetzte aber hinzu, daß Hedin zum Kampf bereit ſei, und ihm nichts weiter geben werde, wenn er die Bedingung ausſchlage. Sie begab ſich darauf wieder zum Hedin, und ſagte, daß Hogni den Frieden gänzlich verwerfe, weswegen ſie ihn ermahnte, ſich zur Schlacht zu rüſten. Beide thaten es, ſtiegen ans Land und ordneten ihr Heer. Hedin rief ſeinen Schwiegervater, bot ihm Frieden und viel Gold zur Buße; da ſagte Hogni: „zu ſpät bieteſt du es, nun habe ich Dainsleif aus der Scheide gezogen, der Menſchen tödten muß, ſo oft er bloß iſt, und keine Wunde, die er ſchlägt, iſt heilbar. Da ſprach Hedin: du rühmſt das Schwert, doch nicht den S i e g, das nenne ich gut, das ſeinem Herrn hold iſt. Sie begannen darauf den Streit, der Hjadningavig genant wird, und ſchlugen den ganzen Tag; am Abend gingen die Könige zu Schiffe; allein Hildur ging in der Nacht zur Wahlſtatt und wekte durch Zauberkunſt alle auf, die

getödtet waren. Den andern Tag gingen die Könige zur Schlachtſtätte, und es kämpften auch alle diejenigen, die den vorigen Tag fielen, ſo dauerte der Kampf Tag für Tag, und alle Männer, die fielen, und alle Waffen, die auf dem Felde lagen, wurden zu Steinen, allein wenn es tagte, ſtanden alle Todte auf, und die Waffen waren neu. In den Liedern heißt es, daß die Hjaduingar bis zum Untergang der Welt warten ſollen; hievon wird der Krieg Hildur genant." —

Der Verfaſſer der neueren Edda iſt eben ſo wenig mit Sicherheit ausgemittelt, als der der alten. Mehre ſchreiben dies Werk dem berühmten Snorro Sturleson zu, dem mächtigſten und vermögendſten Mann ſeiner Zeit. Er ward 1178 geboren, bekleidete zwei Mal die Würde eines Laugmann, und erſchien einige Mal auf der Volksverſamlung zu Thingvalla mit einem Gefolge von 800 bewafneten Männern. Sein Ruf als Gelehrter drang ſelbſt in andre Länder, und außer der neuern Edda ſchrieb er eine norwegiſche Geſchichte. Er ward 63 Jahr alt, von ſeinem eignen Schwiegerſohn Thorwaldson als ein Vaterlandsverräther hingerichtet; denn ſein Ehrgeiz hatte ihn dazu verleitet, mit Norwegen über die Unterwerfung Islands zu unterhandeln. — Als Gelehrter, als Dichter und Geſchichtſchreiber ſind viele Männer dieſes Zeitraums berühmt, z. B.

Isleif, der erſte Biſchof von Skalholt, der 1080 ſtarb, Are Thorgilson, der vorzüglich an dem Landnamabok arbeitete, und 1148 ſtarb. Die Menge der jetzt noch vorhandenen Sagen bezeugt es, wie viele damals mögen gearbeitet ſein. Nur eine ſoll in der gedrängteſten Kürze einen Platz finden.

„Im weiten Thale des Borgarfiord wohnten Thorstein und Illugi, beide reich und berühmt. Thorstein, der Sohn des berühmten Dichter Egill hatte eine liebliche Tochter, die Krone aller Jungfrauen von Island. In Illugi's Hauſe, zeichnete ſich Gunnlaug, vor allen aus. Obgleich der jüngſte von Illugi's Söhnen, übertraf er doch alle an Wuchs und Stärke und an hohem Sinn. Ungeſtüm war dabei ſein Gemüth und unnachgiebig ſein Wille. Die Enge des väterlichen Hauſes genügte ihm nicht mehr, obgleich er erſt 15 Sommer erlebt hatte; ins Weite ging ſein reger Sinn. Der Vater wolte die unerfahrne Jugend noch nicht den ſtürmiſchen Wogen der Welt Preis geben, er verſtattete Gunnlaug die gewünſchte Reiſe nicht. Aber der ungeſtüme Jüngling nahm mit Gewalt, was väterliche Liebe verweigerte. Er verließ im Jahr 1003 als ein funfzehnjähriger Jüngling das elterliche Haus und floh zu Thorstein. Dieſer nahm ihn gaſtfreundlich auf, und bildete ſeinen Verſtand, während die Nähe von

Helga in dem trotzigen Jüngling ſanfte Gefühle erweckte. So ward Gunnlaug ein gebildeter Jüngling, kehrte reumüthig zu ſeinem Vater zurück, erhielt Verzeihung von dem und lebte abwechſelnd in Thorſteins und in Illugi's Haus. Als er ſein 18tes Jahr erreicht hatte, verſtattete ihm der Väter eine Reiſe ins Ausland. Bevor Gunnlaug abreiſte, ließ er ſich von Thorſtein das feierliche Verſprechen geben, daß ihm Helgas Hand zu Theil würde, wenn er nach 3 Jahren zurükkäme. Thorſtein verſprach dies, da Helga ſich für Gunnlaug erklärte. Der Jüngling beſuchte die Höfe von England, Irland, Norwegen und Schweden und fand überall die ehrenvolle Aufnahme, wozu ihn ſeine Würde und Bildung berechtigten. Seine Geſchiklichkeit, aus dem Stegreiſe zu dichten, war groß, und weil ſeine Gedichte oft beißende Launen enthielten und die Thorheiten und Schwächen der einzelnen Menſchen beſpotteten, ſo nante man ihn Ormstunga d. h. Schlangenzunge. Die Großen der damaligen Zeit hörten aber auf dieſe Art die Wahrheit gern und bewunderten und belohnten darum den Dichter. Am Hofe des ſchwediſchen König Olaf kam er mit einem Landsmann, dem berühmten Dichter Rafn zuſammen. Beide ſchloſſen bald Freundſchaft, leider aber dauerte ſie nicht lange. Der König forderte beide zu einem dichteriſchen Wettkampf auf, und gab

Gunnlaug den Vorzug. Rafn gelobte auf der Stelle, ſich zu rächen. Er kehrte bald nach Island zurükk und bemühte ſich, ſeinem Feinde die ſchöne Helga zu entreißen. Drei Jahre waren ſeit Gunnlaugs Abweſenheit aus Island verſtrichen, ohne daß man dort Kunde von ihm hatte, und nach einigem Zögern vermählte Thorſtein ſeine Helga mit Rafn, ſo ſehr ſich die Tochter auch ſträubte, deren Herz dem Gunnlaug getreu blieb. Gunnlaug eilte indeß auch nach Island zurükk, um Helgas Hand zu fordern. Allein eine Verletzung, die er beim Ringen erhielt, verzögerte ſeine Heimkunft und er erreichte ſeines Vaters Haus an demſelben Tage, an welchem Helga Rafn's Gattin ward. Gunnlaug eilte ſogleich in das Hochzeithaus, und die Schönheit ſeines Wuchſes, und der Reichthum ſeines Anzuges zogen bald die Augen aller Anweſenden auf ihn. In ſtummer, ſchwermüthiger Trauer ſahen Helga und Gunnlaug ſich an, und die bitterſten Qualen durchbohrten ihre Herzen. Düſter und freudenlos ging das ganze große Hochzeitfeſt vorüber; ein Zweikampf auf der Stelle wurde zwar durch die dringende Vermittelung der Gäſte und Freunde verhindert; aber mit dem grimmigen Blikk: „wir ſehen uns“ und mit der tiefſten Erbitterung im Innern ſchieden Beide von einander.

Rafn's Los war nicht beſſer als Gunnlaugs;

er lebte mit der Helga ohne die Helga. Denn ſie brachte ihre Tage in dem tiefſten Gram zu; ihr Herz und ihre Liebe gehörten Gunnlaug an. Dieſer forderte auf der großen Volksverſamlung bei Thingvalla ſeinen Gegner zum öffentlichen Holmgang auf. Beide trafen auf einer Inſel zuſammen, der Kampf war heftig, blieb aber unentſchieden und konte den folgenden Tag nicht erneuert werden, da die Verſamlung es unterſagte. Gunnlaug ſah hier auf einige Augenblikke und zum letzten Mal ſeine geliebte Helga und beklagte in Gedichten ihre beiderſeitigen Leiden. Allein nichts milderte den Groll; und ſelbſt Rafn ſuchte den Zweikampf, verfolgt von Gewiſſensqual und eighem Unglükk. Beide machten die weite Fahrt übers Meer nach Schweden, um dort das auszuführen, was in Island das Geſetz verwehrte. Sie trafen ſich, beide begleitet von Streitgenoſſen. Der Kampf begint, die Streitgenoſſen von beiden Seiten fallen, Gunnlaug und Rafn bleiben allein übrig. Des letztern Fuß wird durch und durch von Gunnlaugs Schwert durchbohrt, dieſer will jetzt den Kampf aufgeben; aber Rafn ruft, daß er ihn fortſetzen wolle, wenn er nur etwas Waſſer zur Stillung ſeines Durſtes habe. Der großmüthige Gunnlaug traut der Ehre ſeines Gegners, und holt aus einem nahen See ihm Waſſer in ſei-

nem Helme. Der tükkiſche Rafn ergreift den entſcheidenden Augenblikk, als ihm das Waſſer gereicht wird, und thut einen tödtlichen Streich auf ſeines großmüthigen Gegners entblößtes Haupt, ausrufend, es ſei ihm unerträglich mit dem Gedanken zu ſterben, daß ſein Gegner die ſchöne Helga beſitzen würde. Gunnlaug tödtet jetzt ſeinen treuloſen Gegner, ſtirbt aber bald darauf ſelbſt an der erhaltenen Wunde, 25 Jahr alt. Die trauernde Helga wird gezwungen einem andern reichen Isländer ihre Hand zu geben, die zweite Hochzeit iſt aber eben ſo freudenleer als die erſte. Sie weihet ſich ganz dem Gram und verſiecht in ihm. Ihre letzten Blikke ſind auf ein von Gunnlaug erhaltenes Kleid gerichtet, ihre letzten Seufzer ſprechen ſeinen Namen aus.“ —

Die isländiſche Gelehrſamkeit, welche ſich keinesweges auf Dichtung und Geſchichtſchreibung beſchränkt, ſondern Geſetzgebung, Sprachforſchung, Größenlehre (Mathematik) und mehre andre Wiſſenszweige umfaſte, ward durch Schulen genährt und erhalten. Isleif ſtiftete die erſte zu Skalholt, und kurz darauf wurden noch 3 oder 4 andere errichtet. Die Klöſter thaten ebenfals das Ihrige, indem ſie junge Leute erzogen. Auch ſcheint es Sitte geweſen zu ſein, daß die Angeſehenen und Reichen

ſich mit der Ausbildung ausgezeichneter Köpfe beſchäftigten. — Die Einführung der Buchſtabenſchrift, ſtatt der in den heidniſchen Zeiten üblichen Runenzeichen, einer Sachſchrift, die man den Wänden und Balken des Hauſes, den Schilden und beſondern Stäben und Geräthſchaften eingrub, erleichterte die Verbreitung der Wiſſenſchaften. —

Die Luft und der Boden Islands waren in dieſem Zeitraum noch nicht ſo kalt als jetzt; nach aller Wahrſcheinlichkeit baute man in einigen Gegenden Getreide und das Holz wuchs höher. Dies und der Handel bewürkten einen größern Wohlſtand auf der Inſel als wir jetzt finden, und dieſer Wohlſtand begünſtigte ebenfals die Wiſſenſchaften. Der damalige Wohlſtand der Isländer geht aus mehrern Erzählungen hervor, die ſo mit andern wahren Geſchichten verknüpft ſind, daß man ſie unmöglich für bloße Fabeln halten kann. So beſchreibt die Laxdäla-saga ein Feſt, wozu 900 Menſchen ſich einfanden und das mit vielem Glanz und großer Feierlichkeit 14 Tage dauerte. Ja das Landnamabok ſpricht von einem Gaſtmal, das 2 Brüder gaben, worauf 1400 Gäſte verſammelt waren.

Dieſe Wohlhabenheit verſchwand allmälig in Island, auch die wiſſenſchaftliche Bildung erhielt

einen Stillſtand, und ſelbſt die Verfaſſung ging theilweis zu Grunde, nachdem ſie 340 Jahre beſtanden. Denn 1261 gelang den norwegiſchen Königen die Vereinigung Islands mit ihrem Reiche. Der Beſchluß, die Unabhängigkeit aufzugeben, wurde in der Volksverſamlung gefaſt; Oſtisland widerſetzte ſich 3 Jahre demſelben, pflichtete ihm darauf aber auch bei. Island unterwarf ſich eigentlich aber nicht, ſondern es ſchloß nur einen Vertrag mit dem König Hako, worin den Einwohnern viele Freiheiten und Vorrechte zugeſtanden wurden. Mehre Zwiſtigkeiten der Isländer unter einander veranlaſten in den Nachkommen den Entſchluß, die Freiheit aufzugeben, zu deren Erhaltung die Vorfahren in Island ſich angeſiedelt hatten. Hako's Nachfolger Magnus ließ 1280 die alten isländiſchen Geſetze zu einem Ganzen vereinigen, das den Namen Jonsbok (Jonsbuch) von dem damaligen isländiſchen Statthalter erhielt. Die Vereinigung Norwegens mit Dänemark (1380) verknüpfte auch Island mit dem letzten Staat, ohne daß dies weiter einen Einfluß auf die Inſel hatte. Norwegens und Dänemarks Könige achteten die Verträge ihres Vorfahren Hako mit den Isländern, und beherſchten in Milde das Land, deſſen Bewohner jetzt ruhig ihren Fiſchzügen und ihrem Vieh nachgingen und ſich an

an ihren alten Sagen ergötzten. Die Volksverſamlungen verloren allmälig ihre Bedeutung, der Handel ging über in die Hände der Norweger und Dänen; der alte Freiheitsſinn ſtarb aus; und die Wehen der Schöpfung nebſt andern Unglüksfällen trugen mit dazu bei, ein ſonſt ſo kühnes, muntres und unternehmendes Volk zu entgeiſtigen und zu entmarken. Denn im Jahr 1402 brach auf der Inſel eine Peſt aus, die ⅔ der Bevölkerung hingeraft haben ſoll. Dieſer Noth folgte ein ſo kalter Winter, daß kaum der zehnte Theil des Viehes dem Verderben entging. Engliſche Seeräuber ſtreiften an den Küſten, fiſchten und plünderten zugleich, mordeten mehre, ja 1512 ſelbſt den Statthalter und führten andre in die Gefangenſchaft. Die Schriftſteller der damaligen Zeit erzählen mit rührender Einfalt alle dieſe Unglüksfälle, welche durch Erdbeben und unterirdiſche Feuer vermehrt wurden, ſie berichten, wie ganze Geſchlechter ausſtarben, wie Gelehrte und Fromme, Reiche und Mächtige alle in ein gemeinſames Grab ſanken, und blikken dann oft mit Wehmuth auf die alten glüklichen Zeiten zurükk. Allein weder Peſt noch Froſt, weder Räuberei noch unterirdiſches Feuer hätte die alte Bildung ausſterben laſſen; darum vergiug ſie, weil die Freiheit untergegangen war. Eine echte volks-

thümliche Bildung gedeiht nur bei einer Verfaſſung, die alle Geiſter für das gemeinſame Wohl und Weh des Vaterlandes einnimt. Dieſe Verfaſſung ging in Island allmälig unter; — deßhalb wagten ſich Seeräuber an die Küſten, deßhalb wuchs das päbſtliche Anſehen, und Finſterlinge nahmen die Biſchofsſtühle ein, und entblödeten ſich nicht, gleich ihrem Hrn. Amtsbruder in Rom und für denſelben, das arme Volk zu brandſchatzen, und mit Ablaßzedeln zu betrügen. Ja ſelbſt Peſt, Froſt und unterirdiſche Feuer würkten deßhalb ſo zerſtörend, weil keine allgemeinen Maaßregeln dabei genommen wurden, und das Volk nicht von ſich ſondern von der Regierung im fernen Lande ſeine Rettung erwartete.

Die beiden Brüder Olaf und Sturla Thordſon, im 13ten Jahrhundert können als die letzten berühmten alten Isländer betrachtet werden; aber wunderbar genug, während in Island die Bildung anfing unterzugehen, ging ſie in den übrigen Theilen Europa's auf, und wanderte von hier aus auch wieder nach Island.

Im Jahr 1530 kam die erſte Buchdrukkerei auf die Inſel, 1574 machte der Biſchof Gudbrand Thorlakson zu Hoolum große Verbeſſerungen in

derſelben, und zwanzig Jahr vorher ging durch die Verbreitung von Luthers Lehre den Isländern ein neues Licht auf. Der däniſche König Chriſtian der 3te war eifrig bemüht, die Isländer für Luther zu gewinnen. Mehre Geiſtliche aber widerſetzten ſich hartnäkkig ſeinen Wünſchen; am ſtärkſten der herſchſüchtige Biſchof Jon Areson zu Hoolum. Der verſammelte ſogar einen Haufen Bewafneter, brach damit in Weſtisland ein und bemächtigte ſich des Biſchof Einarson von Skalholt, der ſich ſchon zu Luther bekante und gerade die Kirchen ſeines Sprengels in Weſtisland bereiſte. Allein im folgenden Jahre ward Areson auf königl. Befehl verhaftet, verſchiedner Laſter angeklagt und mit ſeinen beiden unehelich erzeugten Söhnen, die an ſeinen Freveln Theil genommen hatten, zu Skalholt enthauptet. Nach ſeinem Tode ward 1551 Luthers Lehre in ganz Island geſetzlich eingeführt. Man errichtete von Neuem wieder Schulen, da die alten alle eingegangen waren, und drukte 1584 die isländiſche Bibel, nebſt mehren andern Büchern zur Erbauung und Belehrung des Volks. Jetzt zeichneten ſich wieder mehre Isländer als Gelehrte aus, z. B. Thorlakſon, der in ſeinem 30ſten Jahre Biſchof wurde und 56 Jahr dies Amt verwaltete. Er gab 80 bis 90 Schriften heraus, die theilweis von ihm ſelbſt

gearbeitet ſind. Eben ſo berühmt, als er, iſt ſein Freund Arngrim Jonas, der außer mehren gottſeeligen Schriften, die er herausgab, vorzüglich die Geſchichte ſeines Vaterlandes aufhelte.

Die Einführung der lutheriſchen Lehre in Island iſt die letzte Begebenheit, welche einen bildenden Einfluß auf das isländiſche Volk hatte; allein die ehemalige Größe konte auch durch dieſe heilſame Begebenheit nicht wieder hergeſtelt werden; der Handel blieb in den Händen von Dänen, Hamburgern und Bremern, und Seeräuber plagten fortwährend die Küſtenbewohner. Im Jahr 1627 landeten aus dem bis auf den heutigen Tag geduldeten afrikaniſchen Raubneſt Algier mehre Seeräuber an verſchiedenen Stellen der Südküſte, mordeten 40 bis 50 Einwohner und ſchleppten 400 beiderlei Geſchlechts als Gefangene mit ſich. Dieſe Unglüklichen wurden in dem Raubneſt ſo grauſam behandelt und ſo elend gehalten, daß nach 9 ſage neun Jahren der däniſche König ihre Freiheit mit Gold wieder erkaufte, von der ganzen Anzahl nur noch 37 am Leben gefunden wurden, wovon nur 13 ihre vaterländiſche Inſel wieder ſahen. Dieſe Gräuel, von außen verurſacht, wurden von Gräueln im Innern begleitet. Denn im 17ten Jahrhun-

dert klagte man mehre vom geiſtlichen und weltlichen Stande der Zauberei an und verurtheilte ſie zum Lebendigverbrennen. Der Glaube an Hexerei war ſo allgemein, daß im Laufe von 60 Jahren 20 Menſchen auf Island wegen vermeintlicher Ausübung der Hexerei lebendig verbrant wurden. Obgleich wir in andern Ländern um dieſe Zeit denſelben Wahn treffen, ſo griff er doch nirgend ſo um ſich wie in Island. Wahrſcheinlich ward er durch die wunderbare und zauberiſche Beſchaffenheit des Landes genährt. Anſtekkende Krankheiten, Viehſeuchen, Hungersnoth und Ausbrüche von unterirdiſchen Feuern ſind die wichtigſten Thatſachen in der neuern isländiſchen Geſchichte. Aber während alles dieſes Elends ſchreitet das Volk in ſeiner Bildung im Ganzen jezt nicht zurükk, und ausgezeichnete Gelehrte weiſt auch die neuere Zeit auf, als Torfäus, Geſchichtſchreiber von Norwegen (geboren 1636), Arnas Magnäus, ſeit 1694 Profeſſor der Weltweisheit in Kopenhagen, und Finnur Jonſon, ſeit 1755 Biſchof von Skalholt, der eine vortrefliche Geſchichte der isländiſchen Kirche geſchrieben hat. Die däniſchen Könige unterſtüzten und begünſtigten auf manche Weiſe die isländiſche Bildung. Mit vieler Sorgfalt ſind die alten isländiſchen Schriften geſammelt. Kopenhagen iſt reich an die-

ſen Schätzen. Island verdanken wir Deutſche ſelbſt die wichtigſten Aufſchlüſſe über die alten Germanen, und wenn gleich zu unſrer chriſtlichen Bildung die Verehrung jenes alten Heidenthums nicht paſt, ſo iſt doch die nähere Erforſchung deſſelben ein löbliches Werk.

Des Engländers
John Roſs
Reiſe
zur Ausforſchung des Bafinsbuſens und einer Durchſahrt, nordweſtlich von Grönland.

Einleitung.

Funfzig Meilen weſtlich von Island liegt die Halbinſel Grönland, welche 982 durch einen in jener Inſel angeſeſſenen Norweger, Namens Erich, entdekt wurde. Erich war gezwungen, Island zu verlaſſen, weil er im Zweikampfe jemand getödtet hatte. Er wuſte, daß ein norwegiſcher Schiffer früherhin an eine Küſte weſtlich von Island verſchlagen worden, und dieſer Nachricht zu Folge ſeegelte er weſtlich und fand das Land. Auf einer kleinen Inſel ſiedelte er ſich an, nante den Sund, worin ſie lag, Erichſund, und weil er das Land mit Gras bewachſen fand, und vielleicht auch, um neue Anſiedler anzuziehen, hieß er die entdekte Küſte Grönland (das grüne Land). Nach einigen Jahren*) kehrte er nach

*) Hans Egede Saabye erzählt, daß er in einem alten lateiniſchen Geſchichtbuche, welches ihm jemand in Grönland geliehen, folgende Sage von Erich gefunden: „Erich kam mit ſeiner Frau an die Oſtküſte Grönlands, baute bald eine Hütte, und ernährte ſich durch die Jagd. Des Abends kam er ſtets nach Hauſe, aus Sorge für ſeine Frau, und auch um die Hütte zum Winter noch beſſe

Island zurükk, erzählte von den ſchönen Weiden, den fiſchreichen Küſten, dem Pelzwerk und Wildprett ſeines neuen Landes, und veranlaſte viele zur Ueberſiedelung. Fünfundzwanzig Schiffe unternahmen die Fahrt, aber nur vierzehn davon kamen glüklich an. Erichs Sohn Leif machte einige Jahre darauf eine Reiſe nach Norwegen, ward von dem König Olav gut aufgenommen und zum Chriſtenthum gebracht.

---

einzurichten. Eines Abends, als er heim kam, fand er ſeine Frau todt und einen neugebornen ſchreienden Knaben an ihrer Bruſt. Wie verſteinert ſtand er da; lange hatte er ſich einen Sohn gewünſcht; aber jezt keine Mutter und einen Sohn in einſamer Wüſte! — Womit das zarte Leben erhalten? Stumm blickte Erich auf ſeine Frau, verzweiflungsvoll ſah er das Kind an, welches ihn um Hülfe anzuſchreien ſchien. Erich fand die Hülfe in ſich ſelbſt. Er ergrif ein ſpiziges Werkzeug und ſtach ſich damit in die Bruſtwarzen, bis es blutete. Nun legte er den Knaben an ſeine Brüſte; dieſer ſog begierig und das Blut des Vaters ward ſeine erſte Nahrung. So oft das Kind von Neuem Nahrung verlangte, verwundete der Vater ſich von Neuem. Nach und nach wurde das Blut milchig und zulezt würkliche Milch. Glüklich ſäugte Erich ſeinen Sohn groß, der ihn dafür außerordentlich liebte und ein ſtarker gewaltiger Mann ward." — Die heidniſchen Grönländer wußten ſich nicht ſo gut zu helfen; bei ihnen war es Sitte, daß das Kind, welches ſeine Mutter bei der Geburt verlor, lebendig mit der Mutter begraben wurde, wenn ſich nicht in der Nähe eine ſäugende Frau fand; weil man nicht wuſte, wie man es groß ziehen ſolte. Allordings iſt das Auffüttern in einem Lande, wo es weder Milch noch Mehl gibt, keine Kleinigkeit.

Nach einem halbjährigen Aufenthalt in Norwegen kehrte Leif mit einem Geiſtlichen nach Grönland zurükk, beſänftigte ſeinen Vater, der anfänglich ſehr darauf zürnte, daß Leif dem Glauben der Väter entſagt hatte, und brachte es zuletzt dahin, daß der alte Erich mit allen Anſiedlern ſich taufen ließ. Die Anſiedler vermehrten ſich, man führte ein Leben ungefähr ſo, wie auf Island, trieb Handel mit Norwegen, erbaute die Stadt Garde, führte Kirchen auf, legte Klöſter an und ſetzte einen Biſchof nebſt andern Geiſtlichen ein. Die Grönländer betrachteten ſich als Norwegiſche Unterthanen, und zahlten eine jährliche Abgabe. Es waren 190 Oerter an der Oſtküſte, und 90 an der Weſtküſte, wovon man jetzt noch Spuren findet. Der grönländiſche Käſe war berühmt; denn die Weiden hatten gutes Gras für Rinder und Schaafe. Selbſt ein wenig Korn wurde gebaut. Biorn Heriolfſon, ein Isländer, ward auf der Fahrt von Island nach Grönland 1001 ſüdlich getrieben und erreichte eine waldige Küſte. Durch dieſe Nachrichten geleitet, ſeegelte Leif noch ſüdlicher und fand ein fruchtbares Land, wo er mit ſeinen Gefährten überwinterte. Nach den dort wild wachſenden Weinreben nante er das Land Weinland, und es ward dort eine neue Niederlaſſung eingerichtet und mit den Eingebornen ein Handel eröfnet. Wahrſcheinlich war das Weinland ein Küſtenſtrich vom jetzigen nord-

amerikaniſchen Freiſtaat. Im 12ten Jahrhundert verſchwinden alle Nachrichten von dieſem Lande. Nicht beſſer geht es uns mit den Nachrichten von Grönland, ſie fehlen vom 14ten Jahrhundert an. Einige meinen, eine große Peſt habe die Anſiedler weggeraft, andere laſſen Einwanderer von Amerika kommen, von denen ſie getödtet werden; am wahrſcheinlichſten iſt es, daß die Küſte den Fahrzeugen durch Eis immer unzugänglicher wurde, und daß die Anlagen ohne Verbindung mit der gebildeten Welt in ſich ſelbſt verkümmerten. Jetzt und das ſchon ſeit mehren hundert Jahren iſt wenigſtens Grönlands Oſtküſte durch feſtliegendes Eis den Schiffen verſchloſſen. Nur ſelten gelingt es einem Fahrzeuge, ſich der Küſte zu nähern. Im Jahr 1787 kam Egede, unter dem 65 Grad der Breite, der Küſte bis auf 6 Meilen nahe, wodurch aber auch nichts ausgemittelt ward.

Schon früher wolte man das alte berühmte Grönland wiederfinden. Der König Friedrich II. von Dänemark ſchikte 1578 vergeblich ein Schiff dahin ab; 1605 machte man neue Reiſen an die Oſt- und Weſtküſte und ſtahl dort einige Grönländer weg, wovon zwei aus Gram ſtarben, nachdem ſie einige Mal vergeblich ſich bemüht hatten, nach ihrer Heimath zu entfliehen. Der eine hatte wahrſcheinlich liebe Kinder zurükk gelaſſen, denn ſah er ein Kind

auf dem Arm, ſo weinte er jedes Mal bitterlich. Im Jahr 1636 ſeegelte ein anderes däniſches Schiff dahin ab, und brachte eine Ladung Sand mit, den man für goldhaltig ausgab, aber bei genauer Unterſuchung wegſchütten muſte. Nachdem man ſo mehre Mal in frechem Raubſinn und in ſchnöder Gewinnſucht von Dänemark aus Grönland von Neuem beſucht hatte, wandte ſich der Geiſt und der Wille eines frommen Predigers, Hans Egede, auf dies Land. Vom götlichen Eifer getrieben, theilte er einigen Biſchöfen Dänemarks und Norwegens einen Plan mit, die Grönländer zum Chriſtenthum zu bekehren, wandte ſich ſelbſt an den König, und brachte endlich zur Beſtreitung der Koſten eine Handelsgeſelſchaft zu Stande. Im Jahr 1709 fing er an thätig für dieſen Zwekk zu arbeiten, 1717 gab er ſeine Pfarre in Norwegen auf, und 1721 ward er vom König zum Glaubensgeſandten (Missionar) nach Grönland ernant und ſeegelte mit Frau und Kindern auf dem Schiffe, die Hofnung, welches 46 Leute am Bord hatte, ab. Nach mehren Mühſeeligkeiten landete das Schiff in Bals-Revier. Sogleich bauete man ein Haus von Erde, Steinen und Brettern, und bezog es zu Ende des Erntemondes. Die Grönländer ſahen mit Staunen und Furcht ihre neuen Gäſte an; Egede aber bemühte ſich, durch Geſchenke und auf jede mögliche Weiſe ihr Zutrauen zu gewinnen. Allein

lange dauerte es, ehe ſie ſich ihm mit Vertrauen näherten und die Bilder von einzelnen bibliſchen Begebenheiten anſchaueten, wodurch er ſie zuerſt mit dem Chriſtenthum bekant zu machen ſuchte. Mit dem Handel ging es noch ſchlechter; denn die Grönländer beſaßen wenig für den Handel, und hoben das, was ſie verkaufen wolten, auf, bis ein holländiſches Schiff an die Küſte kam, weil die Holländer ſeit vielen Jahren hierher handelten. Das Schiff, welches den neuen Anſiedlern friſche Lebensmittel aus Norwegen bringen ſolte, kam auch nicht an, und man entſchloß ſich ſchon zur Rükkehr. Die Frau des Prediger aber hatte getroſten Muth, ſchalt die Kleingläubigen aus und ſiehe da, das Nährſchiff kam an. — Egede lernte allmälig die grönländiſche Sprache, er nahm ein Paar grönländiſche Kinder zu ſich, und gab einen Dänen ganz zu dem Volke hin; ja ſpäterhin ſogar ſeine Kinder, die auch bald fertig grönländiſch ſprachen. Das Chriſtenthum fand indeß wenig Eingang, die Grönländer hielten Egede für einen Angekoken (Zauberer), wie ſie deren viele beſitzen, und wolten darum von ihm wohl günſtiges Wetter zum Seehundfang haben, aber das Schreiben und Leſen ſchien ihnen eine unnütze Beſchäftigung, und ſeine Predigt verhöhnten und verſpotteten ſie. Sie erklärten offen, ſie hätten nichts nöthig und wolten weiter nichts, als Geſundheit und Seehunde. Egede ſchikte

zwei halberwachſene Kinder nach Kopenhagen, welche dort überall herumgeführt wurden, damit ſie ihren Landsleuten von der Pracht der Dänen erzählten; eins kehrte auch zurükk, das andere ſtarb; allein das zurükkgekehrte fand das wilde Leben in Grönland doch angenehmer, wie das der Europäer. So war hierdurch wenig gewonnen; und die Abneigung der Grönländer gegen die neuen Ankömlinge ging bei einigen in völligen Haß über. Ja ein Mal verſchworen ſich die Grönländer, alle Anſiedler aufzureiben, was durch ein Kind noch zu rechter Zeit entdekt wurde. Der däniſche Hof und die norwegiſchen Kaufleute gaben 1731 die ganze Niederlaſſung auf und es kam der Befehl an, alle ſolten zurükkehren; allein obgleich Egede vor Kummer, Verdruß und Vorwürfen, die man ihm als dem Urheber dieſer Anſiedeleien machte, krank ward, ſo blieb er doch mit einigen dort; und zwei Jahr darauf kam die Nachricht, daß der grönländiſche Handel ſolte mit weit mehr Eifer als bisher betrieben werden. Auch ſchikten die mähriſchen Brüder, die nicht längſt erſt der edle Zinzendorf in Herrenhut vereinigt hatte, drei Glaubensprediger dem edlen Egede zu Hülfe. Man machte, zur Erleichternng des grönländiſchen Handels, mehre Verſuche zur Wiederentdekkung der Oſtküſte, und zu Durchfahrten von der Weſtküſte zur Oſtküſte, weil grönländiſche und europäiſche Sagen von ſolchen

Durchfahrten redeten; aber alles vergeblich. Einige Ueberbleibſel von gemauerten Kirchen fand Egede auf der Weſtküſte; z. B. an dem Meerbuſen Amaralik noch ein viereckiges Mauerwerk, 18 Fuß an jeder Seite und 12 Fuß hoch, wahrſcheinlich die Reſte von einem Thurm; denn daneben waren Mauern 96 Fuß lang, 72 Fuß breit, aber nur noch 2 Fuß hoch, die der Anlage zu einer Kirche glichen.

Die erſten Bekehrer, oder Apoſtel, welche die Herrenhuter ausſandten, gingen nach der däniſchen Inſel St. Thomas in Weſtindien, und wurden ſelbſt Sklaven, um die dortigen Negerſklaven zu bekehren. Die drei, welche nach Grönland gingen, hatten kein beſſeres Loos. Von Allem entblößt, kamen ſie in Dänemark an; ihre einzige Reichthum war der feſte unerſchütterliche Glaube, daß, wer des Herren Name verkündet, auch des Herren Schutz und Beiſtand genieße, und daß man um des Heilandes Wort nicht genug leiden könne. Als man ihnen in Kopenhagen ſagte, ſie würden in Grönland kein Holz finden, um ſich ein Haus zu bauen, ſo antworteten ſie: „dann wollen wir uns Höhlen graben." — Man rüſtete ſie aber vor ihrem Abgange mit Holz, Brettern und Geräthſchaften zur Jagd und dem Fiſchfange aus, und beſtritt die Koſten von milden Bei-

trägen,

tragen. Auf Grönland angekommen, häuften ſie ſogleich Steine auf Steine und verſtopften die Zwiſchenräume mit Moos, um ſich vorläufigen Schutz zu verſchaffen. Späterhin baueten ſie ſich in der Gegend, wo jetzt Neuherrenhut liegt, ein Haus nach däniſcher Art. Allein ihre Unterhaltung ward ihnen ſehr ſauer, Jagd und Fiſchfang gelang ihnen wenig, ſie waren ſelbſt ungeſchikt in Leitung des Bootes, das ihnen auch bald vom Sturm zerſtört wurde. Die Grönländer ſtahlen ihnen vieles weg, und kamen nur zu ihnen, um zu betteln und zu ſtehlen.

Im Herbſt 1733 brachen die Pokken in Grönland aus; ein grönländiſches Kind, welches von Europa zurükkam, brachte ſie von dort her mit. Wüthend grif die Krankheit um ſich, und mehre Grönländer erſtachen oder erſäuften ſich, um nur der Schmerzen los zu werden. Egede ging mit ſeinem Sohn und den mähriſchen Brüdern von Haus zu Haus, um zu tröſten und zu lindern, und er gewann dadurch mehr die Herzen der Grönländer, als durch ſein zehnjähriges Predigen. Ueberall lagen Laichen, denn es fehlte an Menſchen, um ſo viele Todte zu begraben. Auf einer Inſel fand man ein einziges Mädchen mit ihren drei kleinern Brüdern krank darnieder liegen; ihr Vater hatte ſich ſelbſt mit einem Kinde, weil ſie beide dem Tode nahe geweſen waren, in ein Grab gelegt, und ſeine

Tochter gebeten, es mit Fellen und Steinen zu bedekken; nachdem ihm alle übrigen Bewohner der Inſel vorangegangen waren. Die Seuche dauerte faſt ein Jahr und breitete ſich 40 Meilen an der Küſte hin aus. Es ſollen an 3000 Menſchen daran geſtorben ſein. Am Ende der Seuche verlor Egede ſeine treue Lebensgefährtin, die eben ſo thätig, wie er, den Kranken geholfen hatte. Im Jahr 1734 kamen zwei andere Herrenhuter nach Grönland, um ihren drei Brüdern Beiſtand zu leiſten, und ſiedelten ſich auf der Inſel Disko an. Es blieben ihnen von Europa im folgenden Jahr die Lebensmittel aus, ſie muſten ſich von Muſcheln und Meergras ernähren, Talglichter und Seehundsfett verſpeiſen, und die Grönländer reichten ihnen letzteres für viel Geld kaum hin; bis es endlich einen jammerte, der ihnen hinlänglich davon ablieߧ. Die Dänen konten ihnen wenig abreichen, da ſie bald ſelbſt Mangel litten. Egede, dem alle grönländiſche Kinder, die er getauft hatte, geſtorben waren, kehrte 1736 mit ſeinen kleinern eigenen Kindern nach Dänemark zurükk. Die Herrenhuter arbeiteten jetzt eine Zeitlang allein, aber mit großem Fleiß, an dem Bekehrungswerk. Der Erfolg war immer gering; die Grönländer ſagten ſpottend: „euer Paradies und eure himliſchen Freuden rühren uns nicht; und ſolten wir ſie genießen, ſo würden ſie uns nur beſchwerlich fallen.“ Vögel

und Fiſche müſſen wir haben; und wenn uns die feh-len, ſo kann unſere Seele ſo wenig als unſer Körper beſtehen; und da nun vollends keine Seehunde in eu-rem Paradieſe ſind, ſo überlaſſen wir es euch; wir aber werden in den Palaſt des Torngarſuk gehen, wo wir alles das, was uns nöthig iſt, im Ueberfluſſe finden werden.“ Endlich im Jahr 1738, nachdem ſie 6 Jahr dem Anſcheine nach vergeblich gearbeitet hatten, ſchloß ſich ein junger Grönländer, Mangek, ganz an ſie an, und ihm folgte bald ein Hausvater Kajarnak mit 9 Leuten, die zu ihm gehörten. Dieſe ſiedelten ſich neben den Brüdern an, und blieben ge-treu, ob ſie gleich Spott und Verfolgungen von ih-ren Landsleuten ausgeſetzt waren. Ein kalter Win-ter führte ebenfals mehre Grönländer zu den Brü-dern, welche, wenn ſie gleich keine gelehrte Leute wa-ren, doch jede Gelegenheit zur Bekehrung der Heiden vortreflich benutzten. Vorzüglich würkten ſie durch Anlegung von Singeſchulen für Kinder. Der Glau-bensgeſandte Cranz ſagt darüber: „Den Heiden ſelber war das Singen unſerer Grönländer, die man gleich vom Anfange an gewöhnt hatte, nicht aus vol-lem Halſe zu ſchreien, ſondern ſanft, langſam und deutlich zu ſingen, etwas Angenehmes, und gab Manchem eine Gelegenheit, auch eine Rede oder ei-nen Unterricht oder ein Kapitel aus der Bibel mit anzuhören.“ — Um nichts zu verſäumen, begleitete

K 2

ein Herrenhuter die Grönländer ſtets auf die Jagd und auf den Fiſchfang, er arbeitete fleißig dabei mit; und wie es dabei zuging, erzählt uns einer von den drei erſten Bekehrern, Friedrich Böhniſch, allſo:

„Den 19ten Wonnemond trafen wir mit denen, die wir zurükk ließen, am Strande zuſammen, empfahlen ſie dem mächtigen Schutze unſers lieben Vaters, ſangen ein Lied zum Abſchiede und fuhren in vielen Fahrzeugen ab. Wir kamen nur zwei Meilen weit. Des Abends hielt ich eine Singſtunde. Hernach beſuchten mich noch einige Grönländer in meinem Zelte. Den 20ſten hielt unſer Lehrer (Katechet) die Frühſtunde. Darauf ſetzten wir unſre Reiſe fort, auf welcher die Grönländer beſtändig ſangen. Abends kamen wir nach Piſſikſarbik. Es ſtunden 6 Zelte von Wilden da. Wir nahmen allſo einen andern Platz ein. Den 21ſten gingen die Männer auf den Seehundsfang und brachten mir einige Stükke Seehundfleiſch, wovon ich mit eben ſo vielem Vergnügen aß, als ſie darüber hatten, daß es mir ſchmekte. Den 22ſten als den Sonntag hielt ich Vormittags die Chorverſamlung. Den Nachmittag beſuchte ich die Wilden. Den 23, 24 und 25ſten ſchöpften unſere Leute Angmarſet oder kleine Häringe (Stinte) und ich auch. Es war ſo warm Wetter, daß man es auf dem Lande in den Kleidern kaum aushalten konte. Den 26, 27 und 28ſten aber ſchneite es ſehr

viel. Den 29ſten hielt ich unter freiem Himmel die Pfingſtpredigt. Den 1ſten Brachmond ging ich auf die Jagd und bekam ein großes Rennthier, wovon ich unſern Grönländern den 2ten eine Mahlzeit gab. Nachts um 12 Uhr, wo es auch Tag war, fuhr ich mit etlichen an einen andern Ort, Häringe zu ſchöpfen. Den 3ten nach der Frühſtunde redete ich mit zwei ledigen Frauensperſonen, die ohne mein Wiſſen mit andern, als ihren Hauswirthen auf die Jagd gefahren. Sie geſtanden ſogleich ihr Verſehen und verſprachen, ſich zu beſſern. Nachmittag hielt ich mit 22 Kindern Katechismuslehre.“ —

Im Jahr 1747 bauten die Herrenhuter eine Kirche, die in Holland gezimmert war, rings um dieſelben Häuſer, und nanten den Ort Neu-Herrenhut. Der ganze Gottesdienſt ward nun feierlicher. Eine Grönländerin, Namens Judith, welche die Reiſe bis Herrenhut in der Lauſitz gemacht und ſich da eine Zeitlang aufgehalten hatte, bemühte ſich, auch ein Schweſternhaus, oder ein Haus, worin unverheirathete Mädchen zuſammen wohnen, in Neuherrenhut einzurichten. Im Jahr 1758 ward zu Lichtenfels eine zweite Kirche erbauet. Allein das folgende Jahr wurde ſie von einem Sturm, den ein Erdbeben und Feuerwolken in der Luft begleiteten, ſtark beſchädigt. Die Hauptunfälle beſtanden aber immer in Hungersnoth; und dieſe hat wohl ihren

Grund mit darin, daß die Herrenhuter das Zuſammenwohnen der Grönländer zu ſehr befördern, wodurch der Fiſchfang an den Stellen, wo ſie wohnen, ſich vertheilt.

Es iſt jetzt hundert Jahr her, daß Hans Egede den Grund zu Bekehrung der Heiden in Grönland legte. Alle Grönländer in der Nähe der europäiſchen Auſiedeleien, etwa 6000 Seelen, bekennen ſich nun zum Chriſtenthum, und einige mit außerordentlichem Eifer. Faſt alle können leſen und ſchreiben, und leſen gottſeelige Bücher mit vieler Liebe und Andacht. Jeder chriſtliche Grönländer hält des Morgens und Abends ſeine Betſtunde, und das ganze Volk hat ordentliche bürgerliche Einrichtungen, gewint mit mehr Sicherheit als ſonſt, ſeine Nahrung, und iſt frei geworden von vielem verderblichen Aberglauben, den die heidniſchen Zauberer zu ihrem eignen Vortheil nährten.

In der letzten Zeit gerieth das Bekehrungsgeſchäft etwas ins Stokken, innere Lauheit und Mangel an äußern Mitteln verurſachten dies; es war 1816 nur noch ein Prediger dort, und das ein Eingeborner; allein 1817 gingen vier neue von Europa dorthin. Die Beſoldung der Prediger beträgt 300 Rthlr. nebſt Lieferungen an Schiffszwiebakk, Butter, Bökelfleiſch, Spekk, Stokkfiſch, Graupen und Erbſen. Viele von dieſen Nahrungsmitteln, die alle

erſt von Europa hingebracht werden, ſind leider oft halb verdorben. Unter den Predigern arbeiten Eingeborne als Lehrer, und treiben dabei ihre übrigen Geſchäfte. Ein Oberlehrer hat nebſt europäiſcher Koſt 30 bis 40 Rthlr., die andern Lehrer keine Koſt und nur 6 bis 10 Rthlr. Es gibt auch noch Unterlehrer, die jährlich 1 bis 2 Rthlr. empfangen.

Leider verderben viele Europäer, namentlich die Matroſen das wieder, was treue Prediger anbauen. Die Grönländer haben von ihnen das Fluchen und das Brantweintrinken gelernt; und würden viel größere Fortſchritte darin gemacht haben, verehrten ſie nicht ſo ſehr hoch ihre Seelenhirten, die ſie davon abhalten.

Die europäiſchen Niederlaſſungen erſtrekken ſich auf der Weſtküſte vom 59 bis 74 Grade. Die nördlichſte iſt Upernavik. Uimanak ſonſt Noogsoak, zeichnet ſich durch guten Seehundsfang aus, der von den Dänen auch mit Netzen betrieben wird. Steinkohlenbrüche liefern hier gute Feuerung. Ritenbenk hat einträglichen Walfiſchfang; Jakobshavn, Christianshaab und Claushavn ſind einige der älteſten Anlagen. Egedesminde ward von Hans Egede's Sohn, dem Hauptmann Egede, 1759 angelegt. Es beſteht aus mehren zuſammenliegenden Inſeln, auf denen viele Seehünde gefangen und jährlich 1000 Pfund Eiderdunen geſammelt werden. Auf

der Walfiſchinſel, und der dabei liegenden Hundeinſel trift man vielen Torf. Die Niederlaſſung zu Godhavn beſchäftigt ſich vorzüglich mit dem Walfiſchfang. Holsteenborg hat ſeinen Namen vom Grafen von Holſtein, und Sukkertop von 3 ſpitzen Bergen, die Zukkerhüten gleichen. Goodhaab iſt die allerälteſte Niederlaſſung, die dies Jahr ihr hundertjähriges Jubelfeſt feiern kann. Die drei herrenhutiſchen Niederlaſſungen ſind Neuherrenhut, Lichtenfels und Lichtenau. Bei Eiskernäs, wo man mit 50 Klafter langen Netzen Seehunde fängt, trift man auch Talkſtein, aus dem die Grönländer Lampen und Keſſel verfertigen. Südlich davon liegt Friedrichshaab. Die ſüdlichſte Hauptniederlaſſung iſt Julianeshaab, wo man auch einige Kühe und Schaafe hält.

Die herrenhutiſchen Anlagen haben auch hier ein freundliches Anſehen. Alle Europäer, die ſich in Grönland aufhalten, etwa 200, ſind mit dem Handel beſchäftigt, ausgenommen die Prediger. Alljährlich gehen in Friedenszeiten mehre Schiffe nach Grönland ab, bringen europäiſche Lebensmittel und Holz hin, und holen Felle, Thran und andre Erzeugniſſe der grönländiſchen Waſſer- und Landjagd ab. Eingeführt werden vorzüglich: Leinewand, Kattun, ſeidene Tücher und Bänder, Perlen, mehre Meſſerarten, Pfeileiſen, Keſſel, Pulver, Blei, Ta-

bakk und Gewehr; ausgeführt hingegen Walfiſch- und Seehundſpekk, Seehundfelle, Fuchsbälge, Walfiſchbarten, Narwalhörner und Eiderdunen. Bei dem Handel werden leider, nach Saabye's Angaben, die Grönländer nicht immer ſo ehrlich von den Europäern behandelt, als es ſein ſolte.

So hat ein Geiſtlicher den Dänen einen Handelsplatz erworben, der, wenn er auch keine indiſchen Schätze liefert, doch immer ſeinen Werth hat. Wichtiger aber iſt es, daß ein Volk zur Bildung gebracht ward, das in den ödeſten Gegenden der Schöpfung im thieriſchen Daſein dahin lebte, und keinen größern Genuß kante, als viele Seehunde zu eſſen.

Schon ehe Egede an eine Niederlaſſung in Grönland dachte, einige Jahrhunderte vorher, ward von den Engländern der Baffinsbuſen befahren, welcher Grönlands Weſtküſte beſpült; nicht um Seelen der Chriſtenheit zu gewinnen, ſondern um raſch nach dem reichen Indien zu kommen.

Im 15ten Jahrhundert beſchäftigte nämlich der Gedanke, einen Seeweg nach Oſtindien zu finden, alle Welt. Die Portugieſen umſchiften Afrika und fanden einen ſüdöſtlichen Weg. Kolomb entdekte 1492 Amerika, und Magellan ſchlug einen ſüdweſtlichen Weg nach Oſtindien ein. Der Gedanke an einen nordweſtlichen Weg entſtand aber noch frü-

her, und gab Veranlaſſung zur nähern Entdekkung Nordamerikas und zu den engliſchen Anſiedeleien daſelbſt. Ein geborner Venediger, Johann Kabot, anſäſſig in England ward von Heinrich VII. von England unterſtützt und lief 1497 mit einem Schiff von Briſtol aus, um eine nordweſtliche Durchfahrt zu ſuchen. Er entdekte zuerſt Nordamerika. Sein Sohn Sebaſtian Kabot ward der Gründer der engliſchen Seemacht, war aber der Meinung, daß an eine nordweſtliche Durchfahrt nicht zu denken ſei. Nach ſeinem Tode machte Martin Frobisher drei Reiſen nach Nordweſten, wobei aber wenig herauskam. Im Jahr 1585 ward Davis von einer engliſchen Handelsgeſelſchaft eben dahin ausgeſandt, kam in die nach ihm benante Davisſtraße und iſt der erſte, welcher die Weſtküſte Grönlands auffand. Auf der dritten Reiſe, die er dahin machte, drang er tief in den Meerbuſen ein und ſoll ſchon bis zum 72 Grad nördlicher Breite gekommen ſein. Jetzt waren die angeſehenſten Seeleute von einer nordweſtlichen Durchfahrt überzeugt. Funfzig Jahr nach Davis letzter Reiſe machte Weimuth eine Reiſe in derſelben Abſicht, aber vergeblich. Darauf ward der Hauptmann Hudſon von einer Handelsgeſelſchaft zur Entdekkung eines neuen Weges nach Oſtindien in Sold genommen; — ein Mann, der an Geſchiklichkeit wenigen nachſtand, an Herzhaftigkeit von keinem

übertroffen ward und an Fleiß und Arbeitſamkeit allen voranging. Auf der erſten Reiſe (1608) kam er bis zum 80 Grad nördlicher Breite, landete an der Oſtküſte Grönlands, und wolte Grönland umſeegeln und durch die Davisſtraße zurükkehren, was aber nicht ging. Auf ſeiner zweiten Reiſe (1609) ſeegelte er zwiſchen Spitzbergen und Nova Sembla durch, muſte aber unverrichteter Sache wieder zurükk. Auf der dritten Reiſe (1610) kam er in die nach ihm benante Meerenge, und unterſuchte genau die Weſtſeite des Meerbuſens. Da er viel länger hierbei verweilte, als er Lebensmittel hatte, ſo kam er mit ſeinen Leuten in große Noth. Ein gewiſſer Heinrich Green, ein ruchloſer junger Menſch, deſſen ſich Hudſon als Vater angenommen hatte, benutzte die Unzufriedenheit der Leute, verband ſich mit dem wegen Aufruhr ſchon abgeſetzten Schiffer Robert Ivett, erregte einen Aufſtand und ſetzte Hudſon mit ſeinem Sohne, einem jungen Knaben und einigen andern in ein Boot, und überließ ſie ihrem Geſchikk. Dieſe Unglüklichen ſind entweder vor Hunger geſtorben oder in der See verunglükt oder von Wilden ermordet. Zur Fortſetzung der Hudſonſchen Entdekkungen ward Bulton ausgeſandt. Dieſer überwinterte in dem Hudſonsbuſen. Bylot fand, daß in dem Hudſonsbuſen an keine Durchfahrt zu denken ſei, und unternahm darum eine Reiſe in den Baf-

ſingsbuſen, begleitet von dem berühmten Steuermann Baffin. Dieſe Entdekker kamen faſt bis ans Ende des nach Baffin benanten Buſens und fanden keine Durchfahrt. Baffin ſchrieb darüber an den Ritter Wolſtenholm, daß in Betracht der geſuchten Durchfahrt in der Davisſtraße nichts zu hoffen wäre, allein daß zur Lachsfiſcherei und zum Walfiſch- und Robbenfang kein bequemerer Ort gefunden werden könne. Später ſuchten Lucas, Fox und Jacob in dem Hudſonsbuſen vergeblich eine Durchfahrt. Letzterer überwinterte ſogar unter vielen Beſchweerniſſen in dieſem Buſen. Mehr ähnliche Reiſen übergehen wir hier. Eine der wichtigſten darunter wurde 1746 und 1747 von Moore und Smith ausgeführt, ging auch nach dem Hudſonsbuſen und iſt von Ellis beſchrieben. Der dreihundert Jahr alte Gedanke, eine norſtweſtliche Durchfahrt zu finden, wurde vor einigen Jahren mit vieler Lebhaftigkeit wieder von den Engländern aufgefaſt, vorzüglich wohl deßhalb, weil mehre Walfiſchjäger die Nachricht mitbrachten, daß das Poleis ſeit einigen Jahren bedeutend abnehme. Zu Ende des Jahres 1817 beſchloß die brittiſche Regierung, im Frühjahr des folgenden Jahres auf zwei Wegen Schiffe auszuſenden, um zu unterſuchen, ob nicht ein Seeweg von dem weſtlichen Weltmeer durch das

nördliche Polmeer und die Behringsſtraße in das öſtliche Weltmeer zu entdekken ſei. Das eine Schiff, die Dorothea genant, der das Schiff Trent beigegeben war, ſolte einen Weg auf den Pol zu ſuchen; beide Schiffe ſind nicht wieder zurükgekehrt und daben daher wahrſcheinlich dem Eiſe erliegen müſſen. Die zwei andern Schiffe, nämlich Iſabella und Alexander wurden dem Seehauptmann Roß anvertraut und vollendeten, wenn auch unter Schwierigkeiten, und ohne eine Durchfahrt entdekt zu haben, dennoch glüklich ihre Reiſe. Die Schiffe wurden ihrer eigenthümlichen Beſtimmung gemäß ausgerüſtet. Sie erhielten gleichſam Mäntel und Umſchlagetücher von ſtarken eichenen Bohlen und Filzhäuten aus Thierhaaren und Pech zuſammengeſetzt. Außerdem ſah man dahin, daß die Schiffe derbe Stöße vertragen könten und verſtärkte darum ſowohl den Boden als die Seiten derſelben. So wie die Schiffe ſelbſt, wurde auch Alles in denſelben ſo eingerichtet, daß man leichtlich im Schiff oder ſonſt wo überwintern konte.

Den 22ſten Hornung 1818 nahmen die Schiffe ſchon die nöthigen Vorräthe und Reiſebedürfniſſe ein. Hierzu gehörten vorzüglich auch warme Kleidungsſtükke, als Pelzmützen, Wolfsdekken, wollene Halstücher, Fauſthandſchuhe, Seeſtiefeln, rauche Ueberhoſen, Swankinunterhoſen, Wadmelſtrümpfe

u. ſ. w. Eben ſo nöthig als dieſe Sachen waren die Eisanker, Eisſägen, Eisbeile, Eisſporen, Walfiſchlanzen und Harpunen — viel Holzwerk und mehre Sachen zu Geſchenken für die Küſtenbewohner, als Meſſern, Aexte, Spiegel, Nähnadeln, Flintenſteine, Säbel, Piſtolen, Scheeren, Halstücher, Schuſterahle, Schnupftabakk und Glasperlen.

Auf der Iſabella waren 57, auf dem Alexander 35 Mann. Unter der Mannſchaft der Iſabella befand ſich auch ein Grönländer, John Sackhouse, gebürtig aus dem Südoſt-Buſen. Er hatte ſich im Wonnemond 1816 auf einem Schiff von Leith in Schottland verſtekt, welches dort vor Anker lag. Als man ihn entdekte, wolte man ihn wieder landen, er bat aber dringend um Erlaubniß zu bleiben, und wurde daher nach Leith mitgenommen. Im folgenden Jahr ging er auf demſelben Schiff nach Grönland zurükk und erfuhr bei ſeiner Ankunft, daß ſeine einzige nächſte Verwandtin in dieſer Zeit geſtorben ſei. Dies ſchien ihn jetzt zu bewegen, abermals nach Leith wieder mit zurükkzukehren. Warum er das erſte Mal ſeine Heimath verlaſſen und ſich unbekanten Leuten anvertraut hatte, das konte man nicht aus ihm herausbringen. Man ſieht daraus, daß es auch unter den rohen Völkern Begebenheiten gibt, die das tiefſte Gefühl, das für die Heimath,

zum Schweigen bringen. Vielleicht zog ihn das Licht des Chriſtenthums aus ſeiner Heimath; denn er war durch Glaubensboten (Missionairs) zum Chriſtenthum bekehrt, und erzählte oft, daß in ihm eine Begierde entſtanden ſei, das Vaterland dieſer guten Männer zu ſehen, und dort die heilige Schrift und die Zeichnenkunſt zu lernen. Er wolte dies aber nicht allein ſeinetwillen lernen, ſondern um ein andres nördliches Volk wieder zu bekehren, von deſſen Daſein mehre Sagen unter ſeinem Volke waren. Mit Vergnügen machte er die Entdekkungsreiſe mit, leiſtete als Dolmetſcher ſehr weſentliche Dienſte, und kehrte nun wieder mit nach England zurükk, um ſich noch mehr Kentniſſe von dem chriſtlichen Glauben zu verſchaffen und dann denſelben unter dem wilden Volk Nordgrönlands zu verbreiten. Leider kam er nicht zu ſeinem Ziele, indem er den 14ten Hornung 1819 ſtarb.

Die Reiſe ſelbſt

(erzählt durch Roß.)

Erſter Theil.

Von England bis zu den Nordgrönländern.

Am 18ten Windmond (April) 1818 arbeiteten die Schiffe Iſabella, geführt von mir, und Alexander, geführt, unter meinem Oberbefehl, vom Lieutenant Parry, die Themſe hinunter und den 25ſten verließ uns unſer Lootſe auf der Höhe von Cromer, 24 deutſche Meilen nördlich von London. Am folgenden Tage wurde Gottesdienſt auf den Schiffen gehalten, an welchem alle Antheil nahmen und ich glaube, da war nicht ein Einziger, der nicht an dieſem Vortage unſerer Reiſe dem Gefühle nachhing, daß ihr Ausgang in deſſen Händen lag, der ſeine Macht und Güte auch in den unergründlichen Tiefen offenbart. Aehnliche Gefühle wurden ſpäterhin oft erweckt, wenn wir in den Eisöden der Erde glüklich allen Gefahren entgingen.

Am

Am 30ſten erreichten wir Lerwick auf den ſhetländiſchen Inſeln, von wo wir einen Geigenſpieler mitnahmen, der durch ſeine Kunſt uns manche mühvolle Stunde verkürzte, und viel zu unſrer Unterhaltung beitrug. Der Anblikk von Shetland iſt mehr ſchauerlich als angenehm, eine Oede von nakten Baſaltfelſen ſtarrt einem entgegen. Dieſe verflachen ſich entweder gegen das Ufer zu, oder bilden ſteile Klippen. An der einen Küſte bemerkte man einige ſchöne Bergpforten, die von den Felſen gebildet ſind. Das Erdreich iſt ſchwarz und torfig wie in Jsland, aber man baut Gerſte, Hafer, Kartoffeln und andres Gemüſe darauf. Alles Vieh auf Shetland iſt ſehr klein, die Pferde nicht viel größer, als große ſpaniſche Schaafe, und eben ſo das Rindvieh. Die Schaafe ſehen, weiß, ſchwarz, braun und bunt aus und tragen feine Wolle, die im Lande verſtrikt wird. Die Kinder vom zehnten Jahre an bis zum ſiebenzigjährigen Greiſe ſtrikken, ausgenommen die rüſtigen Männer, welche faſt immer auf dem Meer ſind und Fiſchfang treiben. Der Akkerbau liegt darum den Weibern ob, und wird größtentheils durch menſchliche Kräfte betrieben, da es ſchweer hält, die Pferde zu durchwintern. Lerwick liegt auf der größten Inſel, die eigentlich Mainland heißt, und hat ſchlechte Straßen. Shetland beſteht aus 40 Inſeln, wovon 30 bewohnt ſind. Auf allen

Inſeln zuſammen wohnen 23,000 Menſchen, wovon jährlich 1500 allein auf den grönländiſchen Wal-fiſchfang gehen. —

Die Schiffe Dorothea und Trent, zur Entdek-kungsreiſe öſtlich von Grönland ausgeſandt, kamen uns den folgenden Tag nach Lerwick nach, wir aber lichteten den 3ten Wonnemond unſere Anker, ſeegelten vor der Inſel Whalsey vorbei durch den Yeller-Sund und waren des Nachmittags in der offenen See. Unſer Zimmermann machte jetzt ein ſo-genantes Krähenneſt, eine Art Sturmhütte, am Topp des Maſtes zum Schutze gegen das Wetter für die Ausgukker. Es hat eine walzenförmige Ge-ſtalt, und man ſteigt durch eine Klappe, worauf man nachher ſteht, von unten hinein. Nach mehr-tägigen Kämpfen mit böſen Winden und Wetter brach der 17te, ein Sonntag ſehr heiter an, es ward wieder Gottesdienſt gehalten, und ich vertheilte, da nur immer $\frac{1}{3}$ der Mannſchaft in Thätigkeit war, An-dachtbücher unter dieſelbe, zur Benutzung der Muße. An dieſem Tage kamen wir auf die Stelle, wo nach alten Sagen das verſunkene Land Buß ſoll gelegen haben. Unſere Matroſen erzählten mancherlei Ge-ſchichten von dieſer Stelle, von Stößen, welche die Schiffe hier bekommen u. ſ. w., wir aber konten mit dem Loth in 180 Faden keinen Grund finden. — Den 19ten fiſchten wir ein Stükk Spekk von einem ge-

tödteten Walfiſch auf, was wahrſcheinlich vom vorigen Jahr herrührte, und den Winter über eingefroren war. Den folgenden Tag ſahen wir einen Waſſerraben, und einen entenartigen Vogel. Einige Tage darauf flatterten mehr Weindroſſeln (Motacilla Oenanthe) ſo erſchöpft um den Alexander, daß man ſie mit den Händen greifen konte. Den 26ſten wurden wir unter 58° 36′ nördlicher Breite, und 51° weſtlicher Länge den erſten Eisberg anſichtig, der mit Schnee bedekt und etwa 40 Fuß hoch und 1000 Fuß lang war. Die Einbildungskraft gab ihm mancherlei Formen und Namen. Einmal ſah er aus wie ein weißer Löwe und ein kauerndes Pferd. Unſere Matroſen machten daraus gleich den Löwen und das Einhorn im königlichen Wappen, und freuten ſich über dieſe gute Vorbedeutung. Der erſte Anblikk dieſer nordiſchen Maſſen, mit denen wir kämpfen ſolten, machte auf uns einen eignen Eindrukk, jeder wolte gleichſam aus dem erſten Eisberge alle übrigen erkennen und daraus das Wohl und Weh unſerer Reiſe im Voraus erſchauen. Aber auch auf den, der ſich nicht mit mancherlei Vorgefühlen, und Ahndungen den Eisbergen nähert, machen ſie gewiß einen unauslöſchlichen Eindrukk. Sie ſchimmern bei Tage und bei Nacht, verändern bei jeder Bewegung des Schiffes ihr Anſehen, glänzen in den wunderſamſten Farben des Regenbogens, und

ſind eine erſtarte kalte Farbenwelt, an und auf der ſich doch das Leben regt in Robben, Vögeln und Fiſchen. Sie ſitzen feſt und bewegen ſich wieder, nehmen ab, vergehen und entſtehen von neuem und bilden ſo im Norden eine ſtets wechſelnde Eilandwelt.

Den 1ſten Brachmond (Juni) ſahen wir mehre Finnfiſche, die ſelten von den Walfiſchjägern verfolgt aber gern von den Grönländern gegeſſen werden. Sie ſind ſo lang wie die Walfiſche, aber nicht ſo dikk und ſo fett. Den 2ten um 1 Uhr Nachmittags erblikten wir Land, ſüdlich von Coquins-Sund, wo Baffin auf ſeiner letzten Rükkreiſe gelandet ſein ſoll. Die folgenden Tage ſeegelten wir ſo, daß wir öfter die Küſte von Grönland, ſteil und bergig wie die von Norwegen, ſahen, und zwiſchen Eisfeldern und Eisbergen durch kamen. Am 8ten ſahen wir einen Eisberg, 325 Fuß hoch und 1200 Fuß lang, von deſſen Seite ein Waſſerſtrom herunterſtürzte, und kamen auf viel Treibeis. Das feſtliegende Eis konten wir aus der Ferne durch einen weißen Nebel immer erkennen, der einen Schimmer erzeugt, welcher gewöhnlich Eisblink genant wird. In der Regel bildet dieſer Schimmer einen nach oben gehenden Bogen.

Den 9ten Brachmond, zogen wir, bei gelindem Wetter, längs der Kante des feſten Eiſes hin, und legten an einem Eisberge an, der zwiſchen zwei In-

ſeln lag und durch Eis mit dem feſten Lande in Verbindung zu ſtehen ſchien. Da das Wetter heiter war, ſo ſtelte Lieutenant Parry mit den nöthigen Werkzeugen Himmelsbeobachtungen auf dem Eisberge an. Dieſer war 372 Fuß hoch, doch kuktet nur 54 Fuß aus dem Waſſer hervor, die andern 318 Fuß befanden ſich unter dem Waſſer, wie wir durch Lothen erfuhren, weil der Eisberg auf dem Grunde feſt lag. Oben fanden ſich allerlei Steine und eine Lage von Grusſand. Mehre ſeltene Vögel erlegten wir darauf. „Grönlands Küſten ſind überhaupt reich an Waſſervögeln als an Enten, Gänſen, Möven und Alken. Man kann gegen 50 Arten von Waſſervögeln an den Küſten zählen, worunter auch die Eidergans gehört.“ Einige Eingeborne kamen jetzt zu uns und erzählten, daß der erwähnte Eisberg ſchon ſeit dem letzten Jahr an derſelben Stelle liege, und daß von da bis zur Inſel Disco feſtes Eis wäre. „Die Grönländer, welche wir hier ſahen, waren unterſetzt, wohlbeleibt und wohlgeſtaltet. Sie hatten eine dunkle Farbe, ſchwarzes Haar und ein breites plattes Geſicht. Ihre Körperkraft iſt nicht ſo groß wie die der Europäer, doch können ſie viel auf dem Kopf tragen, z. B. einen Kahn und ein Rennthier, und beſitzen große Gewandtheit. Sie ſpringen mit Leichtigkeit von einer Eisſcholle zur andern und klettern die ſteilſten Felſen hinan.“

Auf dem Eisberge fanden wir allerlei Steine und eine Lage Grusſand. Einige ſeltene Vögel wurden auch darauf erlegt. Den folgenden Tag ſetzte ſich viel Eis von Nordoſt in Bewegung, wir muſten darum vom Eisberg abfallen, um nicht einzufrieren, richteten uns ſüdlich bei trübem Wetter, zwangen das Schiff durch viel Eis und kamen glüklich in eine freie Waſſerſtraße. Tags darauf ſchoſſen wir eine Robbe, 850 Pfund ſchweer. Es war eine ſogenante große Robbe (phoca barbata), nach dem Urtheil unſers Grönländers im zweiten Jahr ihres Lebens. Sie hatte 8 Fuß Länge und 2 Fuß Breite, und hinter den vordern Schwimfüßen 5 Fuß 7 Zoll Umfang. Die hintern Schwimfüße waren 16 Zoll lang, die vordern 11 Zoll. An den letztern ſaßen gekrümte, ſchwarze hornige Klauen, an fünf Zehen. Die Klauen der Hinterfüße waren lang und grade. Den Leib bedekten dikke grobe, kurze dunkelgraue Haare. Die Augen, von der Größe der Ochſenaugen, hatten Dekthäute, die Ohröfnungen, denen äußere Ohren fehlten, lagen zwei Zoll hinter den Augen. Die fleiſchige, breite Oberlippe war durch eine ſchwarze Furche in zwei Lappen getheilt, jeder Lappen mit acht Reihen von ſtarken, weißen, halbdurchſcheinenden und an den Enden gekräuſelten Borſten beſetzt; welche der Schnauze ein eigenes Anſehen geben. Die Unterlippe war dünn und ſpitz,

die Zunge dagegen dikk und geſpalten. Im Magen ſaßen viel Spulwürmer, $1\frac{1}{2}$ Zoll lang und in den kleinen Gedärmen mehre Bandwürmer, 1 bis 5 Fuß lang. Das Herz dieſes Thieres wurde von uns gegeſſen und ſchmekte ſo friſch als das eines Ochſen. Späterhin bekam das Schiff Alexander von einem Walfiſchjäger ein Junges von der großen Robbe, das jedoch auf dem Schiff verquinte. Als es zwei Stunden auf demſelben war, ſo hatte es ſchon die einzigen Löcher gefunden, aus denen es entwiſchen konte, nämlich die Rinnenlöcher für die Pumpen. Als man dieſe zumachte, bemühte es ſich, ſie mit den Vorderfüßen zu öfnen. Beim Gehen gebrauchte es nur die Vorderfüße, indem es durch Krümmung des Körpers den Hintertheil nachzog und mehr ſich fortſchnelte als ging. Es ſchrie faſt wie ein Kind, wenn man es ſtörte, ſonſt war es harmlos, und zahm wie ein Hund. Die Speiſe, welche es erhielt, ein Mehlbrei ſchien ihm nicht zu behagen, und da es früh gefangen war, ſo gefiel es ſich auch im Waſſer nicht recht.

Vierzehn Tage ſpäter, als die große Robbe geſchoſſen ward, erlegten wir eine andere Robbe, wahrſcheinlich die rauhe (phoca hispida). Dieſe hatte ſilbergraue Bauchhaare, mit einigen ins Dunkelſchwarze fallenden Flekken, einen ſchwärzlichen Rükken, und ſah an den Seiten landkartenähnlich

aus; weil der dunkle Grund durch viele Silberſtreifen durchwogt war.

„Alle Robben haben einen langgeſtrekten, dicht und kurz behaarten Leib, lange und ſteife Schnurrhaare, und floſſenartige, doch mit Någeln beſetzte Füße. Sie leben eigentlich im Meer, gewöhnlich an den Küſten und Eisſchollen, lagern ſich oft auf denſelben, um auszuruhen, nicht ſelten zu Tauſenden, ſind muthig und neugierig, folgen darum oft den Schiffen und kommen in allen Meeren vor. Es gehören zu dieſem Geſchlecht:

1) Das Walroß (tricheus Rosmarus). Dieſes Thier iſt dikker wie die gewöhnlichen Robben, wird oft ſo groß, als ein Ochſe, heißt auch Meerochſe, und findet ſich zu Hunderten auf den Eisfeldern der Pole. Es nährt ſich von Seetangen und Schaalthieren, miſtet wie ein Pferd, brült wie ein Ochſe, ſchnarcht wie ein Menſch beim Schlafen und hat Barthaare, wie ein Strohhalm dikk. Die Zunge dieſes Thieres iſt eßbar, ſein Spekk nicht bedeutend, dagegen hat es über 2 Fuß lange, 4½ Pfund ſchweere Hauer, die wie Elfenbein verarbeitet werden. Mit dieſen Hauern hilft es ſich beim Gehen oder Rutſchen, ſchlägt ſie ins Eis ein und zieht dann ſeinen Körper nach. Auch vertheidigt es ſich damit im Kampf gegen ein Boot, einen Eisbären, oder andere Seeungeheuer. Die Grönländer gebrauchen faſt Alles

von dieſem Thier; die Europäer fangen es nur we⸗gen ſeiner Zähne. Theils ſchießen ſie es, theils ſpießen ſie es; müſſen aber dazu ſtärkere Speere ha⸗ben, als die Walfiſchſpeere ſind, da ſeine Haut ſehr dikk iſt.

2) Das Seekalb (phoca vitulina). Dieſes iſt ſehr gemein, vorzüglich in der Oſt⸗ und Nordſee, belt bisweilen wie ein heiſerer Hund, frißt Fiſche und Schaalthiere, ſchläft oft am Lande, und wird bei der Gelegenheit geſchoſſen, erſchlagen oder erſpießt. Das Fell wird zu Kofferüberzügen und allerlei Taſchen, der Spekk zu Thran benutzt. Außer dieſem gemei⸗nen Seekalbe gibt es noch viel mehr Arten, als die Mönchsrobbe (phoca monachus), wovon vor einigen Jahren eine in Deutſchland herumgeführt wurde, die grönländiſche Robbe (ph. Groen-landica), die Bärenrobbe (der Seebär, ph. ursina), welche 7 Fuß lang und 8 Ztnr. ſchweer wird, die Löwenrobbe (der Seelöwe, ph. jubata), deren Männchen lange Nakkenhaare, gleich den Mäh⸗nen des Löwen hat, die Schweinsrobbe (ph. porcina), die einen Schweinsrüſſel beſitzt, und die Haubenrobbe (phoca cucullata), welche die Stirnhaut zu einer Mütze oder Kappe ausdehnen kann, womit ſie die Augen bedekt. Zwei andere Robbenarten ſind ſchon erwähut.

Die europäiſchen Schiffe, welche auf den Wal⸗

ſiſchfang ausgehen, nehmen auch gewöhnlich Robben mit, die ſie mit einem beſondern Robbenknittel, der unſerm Bergmannsſtokk ähnlich iſt, todt ſchlagen, oft in einem Tage 3 bis 400 Stükk auf dem Eiſe, da die Thiere nicht gehen können, ſondern nur rutſchen. Von 3 bis 4 Seehunden erhält man ein Faß Spekk. Gerne ſonnen ſich dieſe Thiere auf dem Eiſe, wird es aber ſtürmiſch, ſo begeben ſie ſich ins Meer. Auf dem Eiſe ſind ſie oft recht luſtig und treiben allerlei Kurzweil. Die Robbenfänger ſchreien ſie an, dann werden ſie ſtutzig, richten die Naſe auf und erhalten gewöhnlich einen Schlag auf die Naſe, weil der am wirkſamſten iſt. Bisweilen ſetzen ſie ſich zur Wehre, pakken den Robbenſchläger in die Beinkleider, und haben ein zähes Leben. Der Thran von den Seehunden iſt weit beſſer, als der von den Walfiſchen.

Für die Grönländer iſt der Seehund das wichtigſte Thier, ihre eigentliche Kuh. Das Fleiſch eſſen ſie, mit dem Fell bekleiden ſie ſich, überziehen damit ihre Kähne und bedekken damit ihre Wohnungen; der Spekk ſchaft ihnen Licht in den dunklen Wintertagen und Wärme in der ſtrengen Kälte, die Sehnen dienen als Zwirn, die Gedärme werden zu Seegeln zuſammengenäht, und zu Fenſtern und Hemden gebraucht; die harten Knochen liefern mancherlei Werkzeuge. Die Grönländer haben drei

Arten, die Robben zu fangen, nämlich den Blaſenfang, die Klopfjagd und den Eisfang. Auf die erſte Art fängt ein einzelner Mann in einem Boot große Seehunde. Er hat einen Speer mit einem langen Riemen und einer mit Luft gefüllten Robbenhaut. Erblikt er einen Seehund, ſo ſpießt er ihn und wirft Riemen und Luftſakk über Bord. Der Seehund fährt in die Tiefe, komt wieder herauf und wird jetzt mit andern Speeren getödtet, nachdem ihn die Luftblaſe und der erſte Speer ſchon etwas ermattet haben. Dieſer Fang iſt mit vielen Gefahren verknüpft, weil bisweilen das Boot umgeriſſen oder auch von dem Thier angegriffen wird. Die Klopfjagd wendet man im Herbſt an, wenn ſich die Seehunde in die Meerbuſen ziehen. Mehre Grönländer vereinigen ſich, umſchließen den Eingang zu dem Meerbuſen, und treiben jetzt mit Steinwürfen und Geſchrei die Robben ans Ufer, wo Weiber und Kinder ſie mit Knitteln empfangen, während die in den Böten nacheilenden Männer ſie mit Speeren erſtechen. Dieſe Treibjagd gehört zu den grönländiſchen Luſtbarkeiten. Oft werden ſo viel an einem Tage erlegt, daß jeder Theilnehmer 8 bis 20 Stükk erhält. Der Eisfang geſchieht im Winter. Der Grönländer haut eine Oefnung ins Eis, die Seehunde kommen dahin, um Luft zu ſchöpfen, oder durch das

Nachmachen ihres Geſchreies zieht man ſie dahin und erſticht ſie mit Speeren.“

Den 11ten Mittags, nachdem wir die große Robbe erlegt hatten, begegneten wir mehren Walfiſchfahrern, einem aus Dundee in Schottland, den andern aus Hull in England. Sie hatten alle einen glüklichen Fang gemacht. Die meiſten dieſer Schiffe waren erſt an demſelben Tage frei von Eis geworden, worin ſie 14 Tage lang feſt geſeſſen. Einer von den Schifshauptleuten hatte den däniſchen Befehlshaber (Gouverneur) auf der Walfiſchinſel geſprochen und von demſelben gehört, daß das Eis in jener Gegend dies Jahr ſchon 3 Mal aufgebrochen und wieder feſt gefroren ſei.

Nach mehrem Hin- und Herfahren und Durcharbeiten durch feſtes und ſchwimmendes Eis, kamen wir den 14ten vor der Walfiſchinſel vorbei. Wir hiſten (zogen in die Höhe) unſere Flaggen und Wimpel auf, um die däniſche Flagge auf der Inſel zu begrüßen. Bald kam der Befehlshaber, Inspector Flushe, ein geborner Norwege, an Bord, erzählte uns, daß der vorige Winter ungewöhnlich ſtrenge und die See in dieſer Gegend Anfangs des Chriſtmonds (Decemb.) bereits zugefroren geweſen, ſtatt daß ſie ſonſt erſt in der Mitte des Eismonds (Febr.) zugehe; — er ſei 11 Jahr in Grönland und habe die Bemerkung gemacht, daß die Kälte all-

Th. I. S. 173.

Eine Durchfahrt durch Eisinseln.

mälig zugenommen — daß die Niederlaſſung dies Jahr wegen ihres Mundvorrathes in großer Verlegenheit und gezwungen geweſen ſei, Hunde zur Nahrung zu tödten, weil man in dem langen Winter nicht habe ſo viele Robben bekommen können, als zur Unterhaltung der in der Anſiedelei wohnenden Eskimos nöthig ſeien. — Ich gab dem Hrn. Lasne einige Geſchenke an Gemüſen und Getränken, worauf er uns verließ.

Die Walfiſchinſel (Whal-Island), auch Kronprinzinſel genant, liegt unter 63° 54′ Breite und 53° 30′ Länge, und hat eine gute Bucht, mit 3 Fahrwaſſern. Der Befehlshaber mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern, 6 Dänen und 100 Eskimos wohnen darauf und fangen Walfiſche und Robben.

Wir ſchiften die Inſel Disko vorbei nach Waygat oder der Haſeninſel, und begegneten einigen Walfiſchjägern. Den 16ten kamen wir bei mehren ſehr großen Eisbergen vorbei, wovon einige 200 Fuß über dem Waſſer hervorragten. Durch dieſe Berge, die ſich nach Norden zu ſchließen ſchienen, ſeegelten wir durch und ſtießen dabei auf mehre ſchwimmende Eisflahrden. Die Anſicht dieſer Eismaſſen zeigt das Kupfer beſſer, als Worte es vermögen. Bei der Haſeninſel legten wir an einem Eisberge an und fanden hier 45 Walfiſchjäger, alle vom Eiſe feſtgehalten. Man ſah von hieraus wenigſtens 700 Eis-

berge. Der Anblikk ſo vieler Schiffe in einer ſo unwirthlichen Gegend war höchſt erfreulich. Sie gaben hier die herlichſten Beweiſe von dem brittiſchen Unternehmungsgeiſt, und wir ſelbſt erhielten viele Bezeigungen von Freundſchaft und Liebe. Von jedem Schiff, dem wir vorbeiſeegelten, ſchalte uns ein dreimaliges Hurrah entgegen, das wir erwiederten. — Während unſers Aufenthaltes bei Waygat ward der Eisberg, woran unſere Schiffe befeſtigt waren, plötzlich flott und wurde mit großer Heftigkeit nach Weſten getrieben: doch lag er bald wieder feſt. Das Wetter war heiß und ſchwül.

Den 20ſten bugſten wir die Schiffe durch viele Eisklumpen, muſten einige Mal einen Durchweg hauen, waren oft feſt eingeſchloſſen, wurden wider Willen mit dem Eiſe fortgetrieben, und ſaßen am 21ſten ganz feſt. Den 22ſten kamen wir wieder los, legten bei Four-Island- (Vierinſel-) Spitze an, wo eine Art von kleiner däniſcher Niederlaſſung iſt. Dieſe war jetzt verlaſſen und von einem engliſchen Walfiſchjäger abgebrant; wie es denn nicht ſelten iſt, daß die Anſiedeleien durch Walfiſchjäger leiden, früherhin durch holländiſche, die Lichtenfels ein Mal abbranten, jetzt durch engliſche. Ich ſchikte den Lieutenant Parry auf das Schiff, deſſen Matroſen dieſen Unfug vor mehren Tagen begangen hatten, und es ergab ſich bei der Unterſuchung, daß zwei Matro-

ſen aus bloßem Muthwillen dies Bubenſtükk verübt hatten, was in dieſen Gegenden um ſo ſtrafwürdiger iſt, da es hier ſchweer hält, Holz zu erhalten. Wie mag den armen Grönländern und Dänen zu Muthe geweſen ſein, als ſie gegen den Winter in ihr Haus zurükkehrten, es zerſtöhrt fanden, und keine Mittel hatten, es wieder herzuſtellen! — —

Den 24ſten zwang uns das Eis, in Büchſenſchuß-Weite von der Küſte hinzuſchiffen; die Iſabella hatte nur 16 Fuß tiefes Waſſer und der Alexander gerieth auf den Grund. Die hinter uns fahrenden Walfiſchjäger ſandten aber ihre Böte uns zu Hülfe, und ſo wurden vermittelſt Pferdeleinen, die man nach dem nächſten Berge überlegte, die Schiffe durch das ſie einſchließende Eis gehoben.

Nachdem wir viel von Neuem mit dem Eiſe gekämpft hatten, legten wir wieder an, und ich ſchikte unſern Grönländer Sackhouse aus, um Verkehr mit den Eingebornen zu eröfnen. Sieben Eskimos in ihren Kanoes oder Kajaks kamen an und brachten einen kleinen Vorrath von Vögeln mit. Ihr Dorf beſtand aus wenigen Zelten, die von Robbenfellen gemacht waren und etwa 50 Menſchen faſſen konten. Da ich mir einen Schlitten und Hunde zu verſchaffen wünſchte, um doch auf meiner Reiſe auch ein grönländiſches Landfahrzeug zu haben, ſo bot ich ihnen eine Kugelbüchſe dafür an. Sie nahmen die Kugel-

büchſe aber nicht eher, bevor ſie nicht den Schlitten gebracht hatten. Den Schlitten holten ſie in einem Kanoe, den ſie Umjakk nanten und der von fünf Weibern im Stehen gerudert wurde. Die Weiber waren in Rennthierfellen gekleidet und hatten ihre Haare auf den Kopf zwei Mal über einander zuſammen gebunden. Sie benahmen ſich außerordentlich beſcheiden, und ihr Anblikk ſchien mit den Erzählungen anderer nicht übereinzuſtimmen, welche die Grönländerinnen ihr eigenes Ungezieſer freſſen laſſen. Freilich waren dies ſchon chriſtliche und allſo gebildete Grönländerinnen. Zwei von ihnen, größer als die übrigen, hatten einen Dänen zum Vater, und einer von den Männern ebenfals. Man konte dies gleich an der Farbe ſehen. Wir wurden bald mit unſern Beſuchern bekant, und luden ſie ein, in die Kajüte zu kommen, wo ſie mit Kaffee und Zwiebakk bewirthet, und ihre Bildniſſe gezeichnet wurden. Nachdem ſie die Kajüte verlaſſen hatten, tanzten ſie ſchottiſch auf dem Verdekk mit unſern Matroſen; unſer Geiger ſpielte dazu auf. Sackhouse's Freude und Ausgelaſſenheit überſtieg alle Gränzen; er machte den eigentlichen Anordner.

„Die Fahrzeuge der Grönländer beſtehen aus einem leichten Gerippe von Treibholz, das wahrſcheinlich aus den Flüſſen Nordaſiens bis hierher,

etwa

etwa bis zum Diskoeiland getrieben wird. Das Gerippe iſt mit Seehundsfellen überzogen. Die Grönländer haben Männerbööte (Kajak) und Weiberbööte (Umiak). Erſtere ſind 8 Ellen lang, in der Mitte $\frac{3}{4}$ Ellen breit, $\frac{1}{2}$ Elle hoch und laufen vorn und hinten ſehr ſpitz zu. Das Holz daran iſt mit Fiſchbein verbunden, und die beiden in die Höhe gebogenen Enden ſind unten mit knöchernen Leiſten verſehen. Oben iſt das Boot, mit Ausnahme einer runden Oefnung, ebenfals zu. In die runde Oefnung kriecht der Grönländer mit den Füßen, ſtrekt ſie aus, und ſitzt auf weichen Fellen, ſo daß ihm der Rand der Oefnung bis an die Hüften reicht. Angethan iſt er mit einem Waſſerpelz, der am Geſichte und an den Aermen mit beinernen Knöpfen und Ringen feſt zugeſchnürt und mit ſeinem Rande um einen Reifen, der die Kanotöfnung einſchließt, geſpant wird, ſo daß auch beim größten Sturm kein Waſſer in das Boot kommen kann. Das Ruder iſt 3 Ellen lang und hat an beiden Enden ein 3 Finger breites Blatt, das mit knöchernen Leiſten eingefaſt iſt. Dies ergreift der Grönländer mit beiden Händen und ſchlägt damit abwechſelnd zu beiden Seiten ins Waſſer. So kann er in einem Tage 10 Meilen zurüklegen. Die Jugend wird beſonders im Kajakfahren geübt, und faſt kein Europäer thut es darin den Grönländern gleich. — Das Weiberboot iſt 14 bis 18

Ellen lang, 2 bis $2\frac{1}{2}$ Elle breit, und in der Mitte $1\frac{1}{2}$ Elle tief. Das Holzwerk beſteht aus leichten, 3 Finger dikken Latten. Es iſt ebenfals ganz mit Fellen überzogen, hat an jedem Ende zwei Kiele, iſt oben offen und mit 10 Ruderbänken oder Queerſizen und vorn mit einem Darmſeegel verſehen. Dieſe Boote werden von Weibern, gewöhnlich von vieren fortgerudert, und die Grönländer machen darauf ihre Reiſen, oft 100 Meilen weit, mit ihren Zelten und dem ganzen Habe. Die Männer fahren in ihren Kajaken neben her und ſchüzen und ſichern das Weiberboot. Bei jedem Nachtlager ſteigen ſie ans Ufer, ſchlagen ihre Zelte auf und ziehen alle Boote ans Land. Komt ſchlechtes Fahrwaſſer, ſo tragen 6 bis 8 das Weiberboot auf den Köpfen weiter. Den Kajak trägt ein Mann.

Die Zelte dienen den Grönländern nicht bloß auf der Reiſe, ſondern auch als Sommerwohnungen. Will man ein Sommerzelt errichten, ſo faſt man einen eirunden Plaz mit einem Steinwall von halber Manneshöhe ein, ſezt da, wo der Eingang ſein ſoll, zwei Pfoſten, an 6 Fuß hoch, ſo daß ſie ſich nach dem Innern des Zeltes neigen, ſpant darüber einen hölzernen Bügel und legt von dem Bügel bis zum Wall an 20 Zeltſtangen, die faſt fächerförmig liegen. Dies Stangenwerk belegt man mit doppeltem Fellgewand, wovon das leztere beim Regen mit der rauhen Seite auswendig, beim guten Wetter aber

umgekehrt liegt, damit der Regen gut abläuft, und die Sonne die Haare nicht loswärmt. Das oberſte Fell ragt auf allen Seiten etwas vor, und bildet ſo rings eine Art Vorhaus, worin man Vorräthe und übelriechende Gefäße aufbewahrt. Der Eingang zum Zelt iſt mit einem, oft ſtatlich verzierten Vorhang von zarten Gedärmen verſehen, und dient zugleich als Fenſter. Vor dem Zelt befindet ſich noch ein Geſtell, woran man Fleiſch, Stiefeln u. ſ. w. aufhängt. Unten ſind die Felle mit Steinen beſchwert und die etwanigen Oefnungen noch mit Moos verſtopft. Im Innern befinden ſich Britſchen, Bretter, die auf Klötzen ruhen, und mit Fellen bedekt ſind. Gekocht wird im Sommer gewöhnlich im Freien bei Holz in kupfernen Keſſeln. Oft wohnen 20 Menſchen in einem Zelte; die jedoch weit reinlicher ſind, als die Winterwohnungen. Dieſe haben gewöhnlich 8 bis 10 Ellen in der Tiefe (Breite), oft an 50 Ellen in der Länge und 5 bis 6 Fuß in der Höhe. Man erbaut ſie gern an erhabnen Stellen, damit das Schneewaſſer ablaufen kann. Die äußere Wand iſt eine Mauer, aus großen Steinen, einige Ellen dikk, zuſammengeſetzt und mit Erde und Raſen verkittet. Auf der Mauer ruht der Länge nach ein Balken, der im Innern von Pfoſten unterſtützt wird. Ueber dieſem Balken gehen Queerbalken, deren Zwiſchenräume mit Holz und Heidekraut belegt ſind. Darauf liegt

Raſen, der noch mit Erde überſchüttet iſt. Das Ganze wird mit alten Zelt- oder Bootfellen bedekt. Inwendig ſind auch die Wände damit bekleidet, ſo wie die Britſchen. Es wohnen gewöhnlich mehre Sippen (Familien) in einem Hauſe, ja bisweilen 6 bis 10; jede hat ihre eigne Abtheilung, durch ausgeſpante Felle bewürkt. An der Seite des Hauſes, an der ſich der Eingang befindet, ſind einige vierekkige Fenſter von ſauber zuſammengenähten Därmen, ungefähr 1 Elle im Geviert. Unter den Fenſtern ſteht inwendig eine Bank, auf welcher die Fremden ſitzen und ſchlafen — das eigentliche Gaſtzimmer. An jedem Pfoſten im Innern, der auch die Abtheilung in der Regel bezeichnet, iſt eine Feuerſtelle — eine auf einem Schemmel geſtelte Lampe, mondförmig und aus Talkſtein gearbeitet. Darin brent Seehundſpekk mit Moos. Unter der Lampe ſteht ein Gefäß, um den überfließenden Thran aufzufangen. Die Lampen brennen ſo ſtark, daß ſie nicht allein das Haus gut erhellen und erheizen, ſondern auch die Speiſen, welche über ihnen an vier Schnüren in talkſteinenen Keſſeln hängen, gar machen. Ueber dem Keſſel iſt ein Roſt von hölzernen Stäben zum Trokknen der Kleider und Stiefel angebracht. Die Lampen dunſten darum nicht viel, weil der Spekk gewöhnlich friſch iſt; auch kann durch den Eingang der Dampf etwas herausziehen. Der Eingang iſt ein

kleines Vorhaus, 6 bis 8 Ellen lang, aber ſo nied-rig, beſonders vorn und hinten, daß man faſt auf Händen und Füßen hinein kriechen muß. Dieſer lange Gang, obgleich er ohne Thüre iſt, hält Wind und Kälte ab. Dagegen erzeugen die Speiſen, welche gekocht werden, und die oft halb verfault ſind, nebſt den Uringefäßen, die gewöhnlich nahe am Eingange ſtehen, und worin Häute zum Gerben eingeweicht werden, einen ſo ſtarken Geruch in der Wohnung, daß es einem Europäer kaumhin möglich iſt, darin auszuhalten. —

Neben den Wohnhäuſern befinden ſich Vorraths-häuſer, und die Fahrzeuge, welche umgekehrt ſind und auf Pfählen rnhen. Unter denſelben liegt das Jagdgeräth und das Fellwerk. — Im Herbſtmond bauen die Grönländer ihre Winterhäuſer oder beſſern die alten aus, zu Ende des Monats ziehen ſie ein und im Wind- oder Wonnemond wieder aus und ſchlagen jubelnd die Zelte auf. Weil die Grönlän-der ein unſtetes Leben lieben, ſo komt es ſehr oft, daß ſie ein Winterhaus nur ein Jahr bewohnen und im Herbſt ſich viele Meilen davon ein andres bauen. Da ſie eine große Geſchiklichkeit im Bauen, ſo wie im Verfertigen von hölzernen und ledernen Sachen be-ſitzen, ſo wird ihnen das leicht, und außer Holz, Erde und Steine führen ſie alles mit ſich. Holz ſpült in den nicht zu nördlichen Gegenden das Meer an,

Steine und Erde ſind überall. Die meiſten Bauarbeiten verrichten die Weiber, denn die Männer ſind gewöhnlich auf der Jagd. Die Weiber müſſen vorzugsweiſe die ganze Verarbeitung der Felle beſorgen; und ſie nähen ſo dauerhaft und gut dieſelben zuſammen, daß ein europäiſcher Kürſchner oder Riemer von ihnen Manches lernen könte. Die Häute werden zuerſt mit Muſcheln glatt geſchabt, und dann in Urin gebeizt, einige ſo, daß bloß das Fett herausgeht, andere ſo, daß auch die Haare abgeſchabt werden können. Die gebeizten Felle ſpant man aus und troknet ſie; die, welche zu Kleidungsſtükken dienen ſollen, werden weich gerieben.

Jagd iſt des Grönländers Tagesgeſchäft, Korn und Obſt kann er nicht bauen, darum muß auch Fleiſch ſeine Hauptnahrung ſein, ja es iſt faſt ſeine einzige Speiſe. Das Rennthierfleiſch iſt der größte Lekkerbiſſen der Grönländer; weil ſie daſſelbe aber ſelten haben, ſo müſſen ſie Seethiere gewöhnlich eſſen — Fiſche, Vögel und Seehunde. Die Landvögel und Haſen achten ſie wenig. Einige Arten von Beeren, Wurzeln und Kräutern genießen ſie zwar, aber theils nur zur Erfriſchung, theils wenn ſie durch Noth dazu getrieben werden. Eine Art Stinte (Angmarſet), die ſie in ungeheurer Maſſe fangen und in der Luft dörren, dienen als tägliches Brod und Gemüſe. Iſt das Fleiſch durch halbes Verfaulen etwas mürbe ge-

worden, ſo eſſen es die Grönländer am liebſten, wie die Europäer den Haſen. Das meiſte Fleiſch kochen ſie. Manche Fiſche aber, als Kabliaue und Butten, ſchneiden ſie in ſchmale Streifen, troknen ſie an der Sonne, und eſſen ſie allſo. Das Eingeweide der kleinern Thiere eſſen ſie ohne Weiteres, nachdem ſie dieſelben zwiſchen den Fingern etwas ausgeſtreift haben. Das, was ſich in dem Magen der Rennthiere befindet, ſo wie das Eingeweide der Schneehühner, gibt, mit friſchem Thran und Beeren vermengt, einen beſondern Lekkerbiſſen für ſie ab. Bärenfleiſch, der Schwanz und die Haut von Walfiſchen gehören auch zu den Lekkereien. Friſche, faule und halbausgebrütete Eier macht man zum Winter mit Beeren, Stengeln von der Engelwurz und Thran, in einem Seehundſchlauch ein, als eine Wintererquikkung. Die Grönländer trinken Waſſer, worin ſie gewöhnlich Schnee oder Eis legen, um es recht abzukühlen.

Die Männer eſſen in der Regel allein, und die Weiber mit den Kindern. Die Hauptmahlzeit findet des Abends ſtatt, wenn die Männer von der Jagd zurükkehren. Leider haben ſich die Grönländer auch an das ſchädliche Tabakrauchen und an das Brantweintrinken ſchon etwas gewöhnt. Anfänglich nannten ſie den Brantwein Tollwaſſer. Ueberhaupt genießen viele jezt europäiſche Speiſen, und ent-

wöhnen ſich vorzüglich der Nahrungsmittel, welche den Europäern ekelhaft erſcheinen.

Die Grönländer welche uns beſuchten, genoſſen die europäiſchen Speiſen mit vielem Behagen, und ſagten uns ein herzliches Lebewohl, da wir den 2ten Heumond in Geſelſchaft von etwa 30 Walfiſchjägern wieder weiter ſeegelten. Wir hielten uns 4 bis 6 Meilen vom Lande; indem wir hier das Waſſer immer eisfreier fanden, als weiter in der See. Vielleicht rührt dieſe Erſcheinung daher, daß die Sonnenſtrahlen, welche gegen die Felſenküſten prallen, auf das Eis zurükkgeworfen werden, und ſo daſſelbe in einer gewiſſen Entfernung vom Lande eher aufthauen, als dicht an demſelben, oder weit in der See.

Viele Eislager hatten wir bis zum 15ten Heumond zu durchbrechen. An dieſem Tage trafen wir das Schiff Zephyr und erfuhren, daß ein Schiff von Hull vom Eiſe zertrümmert worden ſei, daß aber die Mannſchaft ſich auf das Eis gerettet habe und von einem andern Schiff aufgenommen ſei. Noch immer begleiteten uns an 40 Walfiſchjäger, und mehre große Walfiſche zeigten ſich in dieſem Fahrwaſſer. Einige davon wurden auch erlegt. Die Iſabella erlitt eine heftige Quetſchung, ſie wurde vom Eiſe mehre Fuß aus dem Waſſer gehoben, und von zwei Flahrden (Eisſtükken von großem Umfange) eingeſchloſſen.

Vermittelſt Winden muſte das Schiff aus dieſer Lage gebracht werden. Am folgenden Tage ſchloß das Eis uns wieder ein, und wir muſten es 36 Ellen breit und 4 Fuß dikk durchſägen, um aus demſelben zu kommen. Den 21ſten holten wir 7 Walfiſchjäger wieder ein, die uns vorgekommen waren. Der Befehlshaber des einen Schiffes war von einem verwundeten Bären angefallen und aus dem Boote geriſſen worden, wodurch er ſtarke Wunden erhalten hatte. Der Bär gab ſeinen Fang erſt wieder heraus, nachdem er von drei Lanzen durchbohrt war, machte ſich dann von den Lanzen los, ſchwamm nach dem Eiſe und entkam. — Am folgenden Tage mußten unſere Schiffe, gleich den Flußkähnen, ſtroman, durch Seile gezogen werden. Die Matroſen gingen auf dem Eiſe, den Geiger an der Spitze, weil der Takt und der Ton eine ſolche Arbeit erleichtert. Mancher brach bei dieſem Ziehen durch, hielt ſich dann aber an dem Seil. Wenn dies dem Geiger ſo ging, verſtumte plötzlich die Muſik und die Matroſen lachten darüber. Am Ende des Heumonds ließen wir alle Walfiſchjäger hinter uns.

Den 31ſten ſchikte ich ein Boot nach einem Walfiſch aus, der beſonders gezeichnet ſchien, ſchwarz und weiß. Er ward bald von dem Boot der Iſabella geſpeert (harpunirt); der erſte Wurfſpeer (Harpune) traf ihn auf den Rükken etwas hinter der

linken Finne, und ſchien zu würken. Das Boot ward darauf an die Ekke des Eiſes gezogen und mehr Leinen abgewikkelt. Allein die Leine entſchlüpfte und der Walfiſch kam etwa eine Viertelmeile weit, mit dem Speer im Rükken wieder zum Vorſchein und zwar als ein loſer Fiſch, wie es die Walfiſchjäger nennen. Da er an der Oberfläche blieb und an der Wunde zu leiden ſchien, ſo arbeiteten beide Boote um die Wette nach dem Platze hin, wo man glaubte, daß der Walfiſch wieder zum Vorſchein kommen würde. Das Thier erhob ſich dem Boote des jüngern Roß zunächſt, der Speerer (Harpunirer) warf ſein Geſchoß auf dasſelbe, und verfolgte es mit einem dritten und vierten, um den Fang zu ſichern. Der Walfiſch war ſehr erſchöpft, und muſte nahe an der Oberfläche bleiben und ſich den Speerern Preis geben. Das Blut floß ſtoßweiße aus ſeinen Wunden, und warf ſich in Maſſe auf, wenn er Athem ſchöpfte. Am Ende, ganz ermattet, machte er die letzte, aber ſchrekliche Anſtrengung. Die Mannſchaft in den Bööten ſah die Gefahr und zog ſich zurükk. Das Thier wälzte und krümte ſich in fürchterlichen Zukkungen. Mit Schwanz und Finnen peitſchte und wogte es die See von einer Seite zur andern. Da verſchied es, ſank unter und ruhig wurde wieder das Meer. Durch die Speerleinen lichtete man den Fiſch wieder auf und zog ihn mit

Jubel an Bord. Zuerſt nahmen wir ihn ins Schlepptau und verſuchten vorwärts zu kommen, da dies aber langſam ging, weil das Wetter neblig und ſtill war, ſo legten wir bei einer Flahrd an, und löſten ihm den Spekk ab, oder wir flenſten ihn. Der Schwanz ward abgeſchnitten und an das Hintertheil des Schiffes aufgewunden, der Fiſch ſelbſt längs der Seite des Schiffes feſtgebunden, der Bauch dem Schiffe zunächſt. Man ſchnitt ein Loch in ihn und machte darin ein Seil des großen Seitentakels (Flaſchenzuges) feſt, um den Fiſch ſo drehen zu können, wie es das Flenſen erforderte. Der abgelöſte Spekk ward in vierſeitige Stükke zerlegt und eingehiſt (aufs Schiff gezogen), Bein und Kinbakken wurden zulezt genommen, die Ueberbleibſel trieben fort, den Vögeln zur Beute. Dieſe gewöhnlich Krang genant, riechen ſehr übel, weil die Lanzen die Eingeweide durchbohrt haben und ſo der Unrath herausfließt. Wir nahmen neun Tonnen Spekk an Bord. Der Fiſch war von der gewöhnlichen Art männlichen Geſchlechts, maß 46 Fuß in der Länge, 28 Fuß im Umfange und hatte 9½ Fuß lange Barten. Die Sprizlöcher, 6 Zoll lang, ſaßen 14 Fuß von der Spitze der Lippen entfernt, die Augen 16 Fuß und 1 Fuß hinter den Mundwinkeln.

„Die Walfiſche (Cetacea) bilden einen Uebergang von den Säugethieren zu den Fiſchen, ſie wer-

ſen lebendige Junge und ſäugen ſie, haben aber die Fiſchgeſtalt und leben im Waſſer. Ihre Füße ſind floſſenähnliche Ruder, denen hinten die Zehen abgehen. Die Naſe fehlt dieſen Thieren und ſtatt der Naſenlöcher ſtehen oben auf dem Kopf Spritzlöcher. Die größten Thiere gehören hierher; die kleinſten wiegen über 3 Zentner, die größten an 1000. Ihre Länge ſteigt von 4 bis zu 100 Fuß. Der Leib iſt unbehart, und der Kopf ſehr groß. Alle leben nur im Meerwaſſer, und weil ſie gleich den übrigen Säugethieren Luft in Lungen athmen, ſo können ſie nicht viel länger als eine Viertelſtunde unter dem Waſſer verweilen. Sie nähren ſich von Fiſchen, Muſcheln, Schnekken und anderm Seegewürm, leben gern geſellig und taumeln ſich, ſpielend auf der Waſſerfläche, umher. Nicht ſelten müſſen ſie mit Haien, Schwert- und Sägefiſchen kämpfen. Solcher Kampf iſt fürchterlich anzuſehen. Die Walfiſche ſchnellen ſich übers Waſſer, richten ſich auf, ſtellen ſich gleichſam auf den Schwanz, breiten die Ruder aus und fallen jählings wieder nieder, und ſpritzen dabei mit ſtöhnendem Getöſe das Waſſer aus den 2 Spritzlöchern am Kopf. — Treiben ſie auf den Strand, ſo geben ſie bald ihr Leben auf, und gleichen auch darin den Fiſchen. Man theilt ſie in unzähnige und zähnige Walfiſche. Die erſten ſind den Fiſchen näher verwandt als die letzten, und treiben die

Waſſerſtrahlen aus den Spritzlöchern beim Ausathmen oft 40 Fuß in die Höhe. Sie haben außerordentlich kleine Augen, z. B. ein Walfiſch von 80 Fuß Länge hat keine größern Augen als ein Ochſe. Der größte unter den unzähnigen Walfiſchen, iſt der gemeine oder grönländiſche Walfiſch (Balaena mysticetus). Er hat eine ſchwarze Farbe, die hin und wieder weißlich gemarmelt iſt; ſein Maul gleicht einem S und in demſelben hat er 600 Barten, dreiekkige, oft 15 Fuß lange, Platten, die aus langen Faſern beſtehen, ſenkrecht in dem Gaumen ſitzen, am Ende faſerig ſind und das Fiſchbein liefern. Sonſt traf man dieſe Thiere, 200,000 Pfund ſchweer und 100 Fuß lang. Jetzt ſind ſie viel kleiner; denn ſeit einigen Jahrhunderten hat man außerordentlich viele gefangen; ſo daß jetzt ſelten einer vollſtändig auswächſt. Ihre Vermehrung iſt nicht groß, indem das Weibchen gewöhnlich nur 1 ſelten 2 Junge wirft, von der Größe eines faſt ausgewachſenen Stieres. Die Zunge des grönländiſchen Walfiſches iſt ſehr dikk und unbeweglich, und liefert bisweilen 5 Tonnen Thran. Der Kopf iſt $\frac{1}{3}$ der ganzen Leibeslänge und hat oft eine Dikke von 30 Fuß im Umfange. Mit dem Schwanze bewegt und vertheidigt ſich der Walfiſch, und es iſt unbegreiflich, mit welcher Schnelligkeit ſich ein Thier von dieſer Größe bewegen kann. Er ſchwimt ſo

ſchnell, als ein Vogel fliegt; und wenn er nicht weit vor einem Schiffe vorbeiſeegelt, ſo ſauſen den Schiffsleuten die Ohren. Ein beträchtliches Fahrzeug kann er mit ſeinem Schwanze zerſchmettern. Der grönländiſche Walfiſch lebt vorzüglich von 2 Krabbenarten, wovon der erſte (Cancer pedatus) auch das Walfiſchaas genant wird. Weil dieſe Thiere in großer Menge bei Grönland und Spitzbergen vorkommen, ſo braucht der Walfiſch nur das Maul aufzuſperren und Tauſende mit einem Zuge einzuſchlürfen. So wird es denn auch erklärbar, wie dieſes Thier um ſeinen Leib eine mehre Fuß dikke Spekklage hat. Die Walfiſche unternehmen oft große Züge; im Frühjahr ziehen ſie gegen Weſten, im Herbſt gegen Oſten. Bei einem Ungewitter toben ſie ſtark, und wenn ſie ihre Jungen in Gefahr ſehen, ſo werden ſie außerordentlich kühn; ſonſt ſind ſie furchtſam und greifen ſelten ungereizt an. Ueberhaupt beweiſen ſie große Liebe zu ihren Jungen, welche ſie bei dem Säugen mit den vordern Floſſen an die Bruſt drükken, wobei ſie ſich ſchaukeln; damit bald die Mutter bald das Junge athmen kann. Zu den unzahnigen Walfiſchen gehören außer dem gemeinen der Nordkaper (balaena glacialis) der Knobbelfiſch (b. gibbosa) der Finnfiſch (b. physalus), das Breitmaul (b. musculus), das Ochſenauge (b. boops), der Pflokkfiſch (b. nodosa)

und der Entenſchnabel (b. rostrata). Alle dieſe haben für den Fang eine geringere Bedeutung, denn einige ſind klein, und andere nicht recht fett. Der Nordkaper wird eben ſo lang als der gemeine Walfiſch, iſt aber ſchmaler, wird häufig bei Norwegens Nordkap getroffen und lebt von Heeringen, die er durch Peitſchen mit ſeinem Schwanze zuſammentreibt. Der Knobbelfiſch hat auf ſeinem Rükken ſechs Knoten und gleicht ſonſt dem gemeinen Walfiſch. Der Finnfiſch hat eine Rükkenfinne die wohl 4 Fuß hoch iſt, als beſonderes Kennzeichen. Er liefert wenig Thran, ſeine Barten ſind kurz, blau und wenig brauchbar, und ſein Fang gefährlich, denn er iſt der ſchnelleſte von dieſen Thierarten und brauſt und ſchlägt gewaltig um ſich. Er lebt von Fiſchen und dient den Grönländern zur Speiſe. Der Entenſchnabel iſt nur 20 Fuß lang und wird auch gern von den Grönländern gegeſſen. Er hat 1600 Barten im Munde. Zu den zahnigen Walfiſchen gehören der Einhornfiſch (monodon monoceros, deſſen Beſchreibung ſpäterhin folgt), der Pottfiſch (physeter macrocephalus), der Maſtfiſch (physeter tursio), das Kleinauge (ph. microps), der Walzfiſch (ph. cylindricus), der Butskopf (delphinus edentulus), das Meerſchwein (d. phocaena), der Spekkhauer (d. orca oder aries), der Kugelkopf (d. globiceps), der

Weißfiſch (d. leucas) und einige andere unbekantere Arten. — Alle dieſe Thiere haben nur ein Spritzloch. Ihr Kopf iſt nicht ſo dikk wie bei den unzahnigen Walfiſchen, ſie liefern weniger Spekk, der flüſſiger iſt und nicht ſo übel riecht. Der Pottfiſch, oder Kaſchelot wird gegen 60 Fuß lang und 12 Fuß dikk, hat 40 bis 60 Zähne im Unterkiefer und lebt faſt in allen Meeren. Er verſchlingt große Haie, ſchlägt im Kampf nicht mit dem Schwanz, ſondern legt ſich auf den Rükken und beißt um ſich. Er iſt der eigentliche Gebieter im Meer, denn Walfiſche und Haifiſche fürchten ſich vor ihm. Das Walrath — (sperma ceti) eine dünne Flüſſigkeit — hat er in beſondern Höhlen, an einigen Stellen ſeines Leibes. Wegen dieſer Flüſſigkeit, und wegen des wohlriechenden Ambra, welches ſich in ſeinen Gedärmen befindet, wird er hoch geſchätzt. Ein Fiſch liefert wohl 10 Tonnen Walrath und 20 bis 30 Tonnen Thran. Das Kleinauge liefert ebenfals Thran und Walrath, und hat eine ſammetſchwarze Haut. Die Delfine oder Tumler ſind alle ſehr räuberiſch. Der Butskopf iſt auf dem Rükken ſo hart, als ein Brett und darum ſchweer mit Speeren zu tödten. Sein Schnabel gleicht dem Gänſeſchnabel, er ſchießt wie ein Pfeil durchs Waſſer, iſt ſelten und wird etwa 14 Fuß lang. Kleiner iſt das Meerſchwein, das ſich häufig in der

Nord-

Nord- und Oſtſee aufhält, gemeiniglich an den Küſten. Der Spekkhauer übertrift an Größe den Butskopf, denn er wird über 20 Fuß lang. Der Kugelkopf iſt ſelten. An der Nordweſtküſte von Frankreich ſtrandete ein Mal ein Junges und ward aufs Trokkene getrieben. Es ſchrie dabei heftig und eine Heerde von 70 folgte, wahrſcheinlich auf das Geſchrei, oder auch von einem andern Seeungeheuer verfolgt. Alle 70 ſtrandeten und ſtarben unter lautem Aechzen. Ein altes Männchen ſtarb erſt nach 5 Tagen. Das kleinſte Junge maß 7 Fuß. Die Euter des Weibchen waren voll gelblicher Milch.

Die Schiffe, welche alljährlich von Europa aus nach dem Nord- und Südpol auf den Walfiſchfang ausgehen, ſind gewöhnlich 110 bis 120 Fuß lang und enthalten 200 Laſten. Weil ſie oft zwiſchen Eisfeldern fahren müſſen, ſo ſind ſie ſtark gebaut, vorn mit Eiſen beſchlagen und mit eichenem Umſchrot verſehen. Ein ſolches Schiff führt 40 und mehr Mann mit ſich, alſo über noch ein Mal ſo viel, als ein Kauffartheiſchiff. Es hat 6 bis 7 Bööte (Schaluppen) von 20 Fuß Länge und drüber, 4 bis 500 große Spekkfäſſer, Zehrung auf 6 Monate, viele lange Taue, Harpunen, Lanzen, Spekkmeſſer und andre Sachen. In Holland koſtete ſonſt ein ſo ausgerüſtetes Schiff an 50,000 Gulden. Auf dem Schiff ſind außer dem Hauptmann 6 Befehls-

haber, nämlich der **Steuermann**, 2 **Spekkſchneider** und 3 **Harpunenwerfer**. Dieſe haben, außer ihrem monathlichen Lohn, einen gewiſſen Antheil an dem Gefangenen, die übrigen Matroſen erhalten aber, außer ihrem Solde von 7 Rthlr. monathlich, nur noch Kleinigkeiten z. B. einen holländiſchen Käſe. Gewöhnlich zahlt man ihnen einen zweimonathlichen Gehalt voraus, wofür ſie ſich den nöthigen Anzug als 2 Paar gute Stiefeln, ein halb Dutzend Strümpfe, 4 Paar Beinkleider von Sakkleinwand, 8 Paar Handſchuhe und 2 Pelzmützen anſchaffen. In der Regel fahren die Schiffe im Windmond von Europa ab, oft auch ſchon früher, zumal wenn ſie zugleich auf den Seehundfang ausgehen. Die vorzüglichſten Fangſtätte ſind die Küſten Spitzbergens und Grönlands. Wahrſcheinlich möchten aber in der Zukunft die Südpolgegenden ſtärker beſucht werden, als jene Küſten.*)

*) Im Chriſtmond 1819 entdekte der engliſche Schiffer Smith unter 62° 30′ ſüdlicher Breite und unter 60° weſtlicher Länge ein neues Land und nante es Neu-Süd-Shetland. Im Eismond (Febr.) 1820, unterſuchte er es näher, ſeegelte etwa 50 Meilen an ſeinen Küſten hin und fand, daß die Buchten wimmelten von Seehunden und Walfiſchen. Die Luft war gemäßigt, die Küſte gebürgig und an einigen Stellen mit Nadelholz beſetzt. Noch in demſelben Jahr ſandten die Liverpoler Kaufleute Walfiſchjäger dahin ab. — An den Küſten von Neuholland wird ſchon ſeit längerer Zeit der Walfiſchfang getrieben.

Sind die Schiffe in den kalten Eisgegenden angekommen, ſo legen ſie ſich da vor Anker, wo Eisfelder mit offenem Waſſer wechſeln, und man ſchließt auf guten Fang, wenn das Gewäſſer mit vielem Walfiſchaas angefült iſt. Ein Boot wird mit 7 Leuten bemant und auf Wache, Brandwache genant, ausgeſtelt. Entdekt man einen Walfiſch, was wegen der Strahlen, die er aus den Sprizlöchern treibt, ſelbſt bei großer Entfernung leicht iſt, ſo fährt das Boot an ihn heran, entweder von vorn oder von hinten, nicht von den Seiten, weil er da es leicht bemerkt. Liegt er an Eisſchollen und reibt ſich daran, was er gern thut, weil Würmer auf ſeiner Haut ihn plagen, ſo man ſich ihm am beſten nahen; doch immer muß dies ſo ſtille und behutſam als möglich geſchehen. Vorn im Boot ſteht der Speerwerfer (Harpunirer); dieſer wirft in einer Entfernung von 3 Klaftern den Speer in den Walfiſch, am liebſten in die Gegend ſeiner Sprizlöcher, oder in eins derſelben. Der Speer iſt eine Stahlſpitze in Geſtalt eines Pfeiles, mit 2 Widerhaken, etwa 2 Fuß lang und zweiſchneidig. Er hat oben ein Oehr, worin ein hölzerner Stiel ſtekt, der 6 Fuß lang iſt. An dem Pfeil ſelbſt iſt eine, 6 Klafter lange, Leine befeſtigt, der Vorgänger genant, zäh und aus dem ſchönſten Hanfe gefertigt. An dieſen Vorgänger wird eine lange getheerte Leine geknüpft, und oft

mehre hinter einander. Jedes Boot hat gewöhnlich 1400 Klafter Leinen bei ſich, die 3 Zoll in der Rundung haben und zuſammen 14 bis 16 Zentner ſchweer ſind. Hat der Speer die Haut durchdrungen, ſo geht er auch leicht in den Spekk; ſelten aber tiefer. Bisweilen mißglükt der Wurf und der Walfiſch entwiſcht. Haftet der Speer, ſo fühlt das Thier Schmerzen, ſchlägt gewaltig mit dem Schwanz, wirft bisweilen auch das Boot um und eilt wüthend in die Tiefe; das Boot hingegen ſtekt ein rothes Fähnlein auf, die Blutfahne genant. Sobald man dieſe auf dem Schiffe bemerkt, wird „Fall, Fall!“ gerufen; worauf alles auf dem Schiff in Bewegung geräth und jeder auf ſeinen Poſten eilt. Die meiſten ſteigen in die übrigen Bööte, welche ſogleich nach der Fangſtätte rudern. Der Walfiſch ſenkt ſich immer weiter in die Tiefe, ja oft reichen die Leinen des einen Bootes nicht hin, ein anderes von den hinzugekommenen muß dann damit aushelfen. Auf das gute Ablaufen der Leinen hat der ſogenante Leinenſchießer zu achten. Er ſieht darauf, daß die Leinen ſich nicht verwikkeln und nicht ſeitwärts ſondern gerade vorn ablaufen, weil im Gegentheil leicht das Boot würde umgeriſſen werden. Auch muß man die Stellen, an denen ſich die Leinen reiben, ſtets mit Waſſer befeuchten, weil ſonſt Feuer durch die ſchnelle Reibung entſtehen würde. Mit der größten Ge-

ſchwindigkeit ſchießt oft das Boot hinter dem Walfiſch her. Geht der Walfiſch unter das Eis, ſo wird ſo viel als möglich vom Seil heraufgezogen, und dann dasſelbe mit dem Kapmeſſer abgeſchnitten. Oft geht ſo ein ſchon geſpießter Walfiſch mit einer langen Leine verloren. Bisweilen ſtürzt ſich auch der Walfiſch mit ſolcher Wuth, nachdem er geſpießt iſt, in die Tiefe, daß er mit dem Kopf auf den Grund ſtößt, den Hals bricht und bald dann todt oben auf ſchwimt.

Nach einer Viertel oder einer halben Stunde komt der geſpießte Walfiſch gewöhnlich wieder oben, und von dem Boote aus, das ihm am nächſten iſt erhält er dann den zweiten Speer, fährt von Neuem in die Tiefe, komt aber in der Regel jetzt ſchneller wieder herauf als das erſte Mal, erhält dann wohl noch einen dritten Speer, ſpritzt, ſobald er gut getroffen iſt, Blut aus ſeinen Naſenlöchern, und ſchwimt zuletzt matt und müde auf der Oberfläche. Trit dieſer Zuſtand ein, ſo werden alle Leinen heraufgezogen und die Böôte nähern ſich dem Thier, um es vollends zu tödten. Man bedient ſich hierzu eigner Lanzen, von 12 Fuß Länge, die man ihm, wo möglich hinter den Floſſen ins Herz und in die Lunge bohrt. Dieſer Angriff iſt ſehr gefährlich; denn das Thier nimt zu guter Letzt noch alle ſeine Kräfte zuſammen, und ſchlägt mit Floſſen und Schwanz wü-

thend um ſich. Oft zertrümmert es die Bööte. So erzählt Köhler z. B. daß ein Walfiſch bei dieſem Kampf 3 Bööte zertrümmerte, wobei 21 Menſchen ins Meer fielen, aber glüklicher Weiſe in andre Bööte noch gerettet wurden. Ein ſolcher Kampf dauert nicht ſelten 12 Stunden, und die ganze Umgegend des Kampfes färbt ſich roth von dem Blut, welches das Thier ausſprizt.

Iſt der Fiſch todt, ſo kehrt er ſich um und ſchwimt mit dem Bauche oben; die Boote werden an einander gebunden und an das lezte der Walfiſch; ſo ſchlept man ihn ans Schiff, und befeſtigt ihn daran. Alsbald ſteigen zwei Spekſchneider, deren Stiefelſoolen mit ſpizen Nägeln verſehen ſind, damit ſie nicht abgleiten, auf den Fiſch, und ſchneiden mit dem Strandmeſſer den Spekk ab. Das Strandmeſſer hat eine Klinge von 2 Ellen und einen Stiel von 2½ Elle. Mit der Unterlippe fängt man an, bis man auf die Barten komt, die mit beſondern Meſſern abgelöſt werden. Die Kinlade wird auch aufs Schiff gewunden, und ein Faß darunter geſezt, weil viel Thran daraus läuft, den die Schiffsleute auf dem Brode eſſen. Der Spekk wird auf dem Verdekk klein geſchnitten und vermittelſt eines Schlauches in den Schiffsraum gelaſſen und dort in Tonnen gepakt. Bei dieſer Arbeit läuft ſo viel Thran nebenbei aus, daß er ſchuhhoch im Schiffe ſteht

und unten ausgeſchöpft werden muß. Den Spekk bringt man zu den Thranſiedereien, die ſich gewöhnlich in der Heimath der Walfiſchfänger befinden. Ein anſehnlicher Walfiſch liefert 140 bis 200 Tonnen Spekk, jede zu 224 Pfund gerechnet. Hundert Tonnen Spekk geben ungefähr 80 Tonnen reinen Thran; der gegen 2000 Rthlr. an Werth iſt. Außerdem kann der Fiſchbein auch auf faſt 1000 Rthlr. gerechnet werden. Doch ſind ſo einträgliche Fiſche ſelten. Im Durchſchnitt kann man jeden getödteten Walfiſch nicht über 800 Rthlr. anſchlagen.

Jährlich gehen 4 bis 500 Schiffe auf den Walfiſchfang; doch kommen oft welche, zumal in den letzten Jahren mit Verluſt zurükk. Die Engländer beſchäftigen 20,000 Menſchen den Sommer hindurch mit dieſem Fange. Von 1669 bis 1725 haben die Holländer allein 35,000 Stükk Walfiſche gefangen." —

Doch wir kehren nach dieſer langen Abſchweifung (wenn man die nähere Beſchreibung des Thieres, was wir faſt täglich hier ſahen, ſo nennen kann) zu unſern Reiſebegebenheiten zurükk.

Den 1ſten Erntemond (Auguſt) machten wir beträchtliche Fortſchritte, hielten wie gewöhnlich den ſonntäglichen Gottesdienſt, ſahen den folgenden Tag ſchwarze und ſcharfe Vorgebirge und fanden in den Buchten und Oeffnungen des Eiſes zahlloſe Alken.

Einige Mal wurden 200 Stükk an einem Tage geſchoſſen und unter das Schifsvolk vertheilt.

Der kleine Alk (mergulus melanoleucos) hat die Größe einer Taube, iſt im Ganzen ſchwarz, bis zum Auguſt aber an Bruſt und Bauch, ſpäterhin an Kinn, Kehle, Bakken und Spitzen der Flügel weiß, ſo daß er ſein Gefieder im Verlauf des Jahres verändert. Er iſt ſehr ſchmakhaft und obgleich er ſich von kleinen Krabben nährt, ſo hat er doch keinen Fiſchgeſchmakk. Die Eskimos an dem Prinzregenten-Buſen gebrauchen die Alkenhäute zur Unterkleidung. Außer dem Lerchenfalken (falco smitellus), der Zierente (somateria spectabilis) und der Eidergans, welche beiden letztern oft in Geſelſchaft vorkommen, fanden wir auf unſrer Fahrt, auch die Eisente (Clangula glacialis), bei welcher die untere Stimmritze auf eine eigenthümliche Weiſe geformt iſt.

Der Sturmvogel (procellaria glacialis — von den Schiffern Malmukke genant), komt in dem Baffinsbuſen in großer Menge vor, theils von einer ſilbergrauen Farbe, mit einem weißen Queerſtreifen auf den ausgebreiteten Flügeln, theils von dunkler Farbe. Die Sturmvögel nähren ſich von jeder Thran- und Fettmaſſe, die ſie auf der Oberfläche des Meeres finden. Ihr Magen iſt daher gewöhnlich mit einem ranzigen Oel angefült, wel-

ches ſie, wenn man ſie verwundet, oben von ſich geben. Sie verſammeln ſich in großer Anzahl um die Walfiſchfahrer, und haſchen die Abfälle von den Walfiſchen mit großer Gefräßigkeit auf. Ihr Fleiſch iſt widerlich.

Mehre Mövenarten fanden wir in dem Baffinsbuſen, ſie niſten auf hohen Felſen, und nähren ſich von den kleinern Waſſervögeln. Wir ſahen ſie zwar nicht geradezu andre Vögel angreifen, wenn wir aber kleine Alken ſchoſſen, dann flogen ſie über uns, um ſich der verwundeten Vögel zu bemächtigen. Ein geſchoſſenes Mövenweibchen ſpie einen ganzen Vogel aus, und an Bord gebracht, roch es ſo unausſtehlich, daß man auf den Gedanken kam, es ſogleich zu unterſuchen. Da fand man in ſeinem Magen noch einen zweiten Vogel.

Die Xeme (Xema oder Larus Sabini) mit den Möven und Meerſchwalben verwandt, wurde nur auf einer kleinen Inſel angetroffen in Geſelſchaft von den größern Meerſchwalben. Wenn ſie ihr Neſt in Gefahr ſah, ſo flog ſie gleich den Meerſchwalben, mit ſtarkem Geſchrei ganz dreiſt dem Menſchen ins Geſicht, und ſuchte dadurch ihren Feind zu entfernen, obgleich ſie leider auch eben dadurch das Daſein ihres Neſtes verrieth. — Schneehühner, Alpenſtrandläufer, und andre Vögel ſind ſeltner in dem Baffinsbuſen. Die Vögel, welche in den

wärmern Gegenden die Luft beleben, die Sänger wohnen hier nicht, ſtarr iſt in dieſer ſtarren Welt auch der Vogel, gebant an Felſen, Eisſchollen und Waſſer.

Unſere Schiffe hatten ſich, durch Zerſägen des Eiſes, durch Ziehen u. ſ. w. bis zum 7ten Erntemond glüklich eine Strekke weiter gearbeitet, an dieſem Tage aber ging es hart zu. Um 6½ Uhr fing das Eis an ſich zu bewegen, der Wind nahm ſehr zu und uns blieb weiter nichts übrig, als die Schiffe nach Norden durchzuzwängen. Aber die Fahrt war von ſchweeren Eisſtükken ſo verſpert, daß unſere angeſtrengteſten Bemühungen ohne Erfolg blieben; die Flahrden drangen auf uns ein und preſten die Schiffe. Eine Flahrde, an einer Seite der Iſabella, ſchien feſt zu bleiben, indeß eine andre in einer kreisförmigen Bewegung heftig weiter trieb. Der Drukk nahm zu, Schiff und Eis geriethen in Kampf und ſchienen beide Sieg oder Tod aufs Spiel zu ſetzen. Das Schiff krachte, die Balken im Raum fingen an ſich zu krümmen, und die eiſernen Vorrathskaſten wurden an einander getrieben. Das Eis ſchien zu ſiegen; denn länger konte das Schiff den Drukk nicht aushalten. Da erhob es ſich plötzlich, durch den Drang des Eiſes von unten nach oben, mehre Fuß, indeß das 6 Fuß dikke Eis an ſeinen

Wänden zerbrach und auf die Maſſe zurükprallte. Die ganze Gewalt des Eiſes fiel jetzt auf den Bug (das Vordertheil) und nachdem das Schiff noch ein Mal in die Höhe gehoben war, fuhr es mit großer Heftigkeit, vom Winde getrieben, auf den Alexander los, welches Schiff durch die Iſabella bis dahin ſehr geſchützt war. Der Zuſammenſtoß beider Schiffe drohte unendliches Verderben und jeder Verſuch, dieſen Stoß zu verhindern, mißlang. Die Eisanker und Kabeltaue *) brachen, eins nach dem andern, und die Spiegel oder die glatten, ebnen Hintertheile beider Schiffe geriethen ſo heftig an einander, daß ſie ein Boot, welches nicht zeitig genug entfernt werden konte, zertrümmerten. Das Aneinanderſtoßen war furchtbar; die Anker zerbrachen und man erwartete nichts weniger als den Verluſt der Maſten. Aber gerade in dieſem ſchreklichen Augenblikk ließ die Gewalt des Eiſes nach, die beiden Felder wichen plötzlich, und wir kamen dem Alexander mit verhältnißmäßig geringem Schaden vorbei. Nur die beiden Buganker hakten in einander und hingen zwiſchen beiden Schiffen, bis der vom Alexander nachgab. So rettete uns die Vorſehung; — eine freie Waſſerſtraße öfnete ſich, und obgleich wir wegen des

*) Oft 12 bis 24 Zoll dikk.

dikken Schneegeſtöbers unſern Schaden noch nicht ſicher überſehen konten, dankten wir doch Gott für die Rettung. Viele von unſerer Manſchaft hatten ihr ganzes Leben auf Walfiſchſchiffen gedient, hatten aber nie eine ſo drohende Gefahr erlebt, und meinten alle, daß ein gewöhnlicher Walfiſchfahrer wäre in Staub zerſchmettert worden.

Unſere Sorgen waren aber noch nicht ganz gehoben, denn das ſtarke Schneegeſtöber dauerte fort, der Wind nahm zu, und bald ſahen wir in geringer Entfernung ein großes Eisfeld auf uns zu kommen. Wir eilten, uns einen Zufluchtsort zu ſuchen und fingen deshalb an, uns eine Dokke oder einen Lagerraum zur Zuflucht zu hauen und zu ſägen. Alles legte Hand dazu an, allein das Eis war für unſere neunfüßigen Sägen zu dikk und die Arbeit muſte darum aufgegeben werden. Dies Unglükk ward unſer Glükk; denn bald trieb das Eisfeld, worin wir hatten die Dokke machen wollen, gegen ein Riff von feſtliegenden Eisbergen. Wir hielten uns an der Kante auswärts, und ſahen, daß das Eisfeld gerade mit dem Theil, in welchem wir verweilen wolten, ſo ſchnell und gewaltig mit einem Eisberge zuſammengerieth, daß ſeine ſteile Seite ſich mehr als 50 Fuß in die Höhe hob, plötzlich brach und mit ſchreklichem Krachen überſtürzte.

Bald helte es ſich auf, wir ſahen Land, machten das Schiff an Landeis (Eis, was mit dem Lande zuſammenhängt), das mit den Eisbergen einen ſichern Buſen bildete, feſt, erquikten uns nach ſo harten Anſtrengungen und beſſerten die Schiffe wieder aus.

Zweiter Theil.

Von den Nordgrönländern bis zum äußerſten Ende des Meerbuſens.

Während der Zeit, daß die Schiffe wieder ausgebeſſert wurden, bemühte ich mich, die Umgegend etwas näher kennen zu lernen. Ich ſandte deshalb die Herren Sabine, Bushnan, Skene und Bevertey an das nächſte Ufer, das etwas über 1 Meile entfernt zu ſein ſchien. Bushnan machte ausfindig, daß das Land eine Inſel ſei; und dieſelbe wurde darum nach ihm benant. Man fand ſie ganz öde; aber einige regelmäßige Steinhaufen, den gewöhnlichen Gräbern der Eskimos ähnlich, bewieſen, daß ſie bewohnt geweſen ſei. Pflanzen ſah man wenige; den naktſiengligen Mohn, einen (vielleicht den Eis-) Hahnenfuß, und zwei bis drei Grasarten. „Wir wunderten uns, dies noch hier zu finden, da ſchon die ſüdlicher liegenden Küſten ſo arm ſind. Auf der ſüdlichſten Spitze Grönlands komt kein Getreide zur Reife; nur Kohl, Salat, Radieschen und Rettige laſſen ſich anbauen, doch ohne, daß man erſtern verpflanzt. Wild

wachſen, nebſt dem Heidekraut und vielen Mooſen; die Heidelbeeren, die Preißelbeeren, die Moosbeeren und die Kråhbeeren, welche die Grönlånder alle eſſen. Aus den Wachholderbeeren, die hier auch wachſen, und deren Früchte ſehr groß werden, machen ſie ſich nichts. Weiden, Ebereſchen, Birken und Erlen trift man in Süden, aber alle nur als verkrüppeltes Geſtråuch. Wichtig iſt für die Grönlånder die Engelwurz (angelica), die ſie viel finden und gern eſſen; noch wichtiger könte für ſie das Löffelkraut (cochlearia) werden, wenn ſie mehr darauf achteten. Dieſes Kraut, welches zu den vier-mächtigen Pflanzen (tetradynamisten) gehört, und mit unſerm Meerrettig verwandt iſt, wåchſt in kalten Gegenden, und alſo auch in Grönland überall; es hat ſehr dikke Blåtter, die auch in der größten Kålte unter dem Schnee ausdauern. Die Blåtter werden ohne Weiteres gegeſſen, aber auch als Salat zubereitet und als Kohl gekocht, und liefern ein Allmittel gegen die gemeinſte Krankheit des Nordens — gegen den Scharbokk, ſo daß Krankheit und Arznei beiſammen ſind. Daß noch mehr Pflanzen, die Kålte vertragen können, fortkommen, als Wieſenkreſſe, Wintergrün, Steinbrech, Quendel, Bitterklee u. ſ. w., verſteht ſich von ſelbſt. Reich iſt das Meer bei den Küſten an Tangen, deren es wohl über 20 Arten hier giebt, und deren Blåtter

theils grasartig, theils gefiedert, theils breit und ſtark ausgeſchweift ſind." — So viel mag hier über die grönländiſche Pflanzenwelt geſagt ſein, die der isländiſchen noch nachſteht.

Wir gingen den 9ten um Mitternacht wieder unter Seegel, und waren noch nicht weit vorwärts gekommen, als uns der Anblikk von mehren Menſchen auf dem Eiſe überraſchte, welche, wie uns vorkam, den Schiffen Hallo zuriefen. Wir hielten ſie erſt für Schifbrüchige. Als wir indeß dem Eiſe uns näherten, erkanten wir Eingeborne, auf roh geformten Schlitten, gezogen von Hunden, welche ſie mit bewundernswürdiger Geſchwindigkeit vor- und rükwärts trieben. Unſer Sackhouse rief ihnen zu, ſie antworteten; beide Theile ſchienen ſich aber nicht zu verſtehen. Eine Zeitlang ſahen uns die Eskimos unverwandt und ſtumm an, aber beim Umlegen (andere Richtung nehmen) des Schiffes erhoben ſie einſtimmig ein Geſchrei, von ſonderbaren Bewegungen begleitet, jagten mit großer Schnelle ans Land zurükk, und machten, nach Zurükklegung einer Meile, Halt. Wir ſchickten ein Boot an das Eis, richteten ein Gerüſt, 4 Fuß hoch auf und legten darauf Geſchenke, in Meſſern und Kleidungsſtükken beſtehend. Da ſie nicht darauf achteten, ſandten wir ein zweites Boot dahin, mit dem Auftrage, einen Eskimohund mit blauen Perlenſchnüren dort zurükkzulaſſen. Wir verſuchten

ſuchten, eine Durchfahrt zu entdekken, fanden aber keine Oefnung, und kehrten, nach 10 Stunden, auf unſern alten Platz zurükk. Wir fanden unſere Geſchenke unangerührt; und da ich ſehr wünſchte, mit den Eingebornen in Verkehr zu kommen, ſo richtete ich einen Flaggenſtokk auf. Die Flagge ſtelte die Sonne und den Mond über einer Hand dar, die ein Büſchel Heidekraut hielt. Der Flaggenſtokk ward zwiſchen dem Ufer und unſern Schiffen aufgerichtet, trug zugleich einen Beutel, voll von Geſchenken, und bemalt mit einer Hand, die auf unſere Schiffe wies. Der Beutel hing ſo niedrig, daß man ihn erlangen konte. Das Wetter war ſchön, das Waſſer ruhig und Tauſende von Alken und Möven umſchwärmten unſer Schiff, und gewährten uns Zeitvertreib und gute Nahrung. Auf einen einzigen Schuß fielen 32 Vögel, ſo dikk ſchwärmten ſie hier.

Am 10ten Erntemond, des Morgens um 10 Uhr, hatten wir die Freude, 8 Schlitten mit Eingebornen auf einem Umwege auf uns zu kommen zu ſehen. Etwa eine gute Viertelſtunde von uns machten ſie Halt, ſtiegen aus und erkletterten einen kleinen Eisberg, um zu ſpähen und zu lugen. Nachdem ſie faſt eine Stunde berathſchlagt hatten, wie man deutlich ſehen konnte, ſtiegen vier von dem Eisberg herab, und gingen auf den Flaggenſtokk zu; doch wagten ſie es nicht, ganz nahe heran zu gehen. In-

zwiſchen ward auf dem großen Maſt jedes Schiffes eine weiße Flagge aufgezogen, und unſer Sackhouse mit einer kleinen weißen Flagge und einigen Geſchenken abgeſchikt, um wo möglich ein Geſpräch mit ihnen anzuknüpfen. Sackhouse führte ſeinen Auftrag mit Muth und Geſchiklichkeit aus. Er ging ganz allein, unbewafnet, bis an eine ſchmale Waſſerſtraße, nahm ſeinen Hut ab, und machte den Eskimos freundſchaftliche Zeichen. Allmälig näherten ſich dieſelben bis auf 300 Ellen, ſtiegen aus ihren Schlitten und brachen in ein lautes, einſtimmiges Hallo aus, welches Sackhouse erwiederte. Sie kamen darauf wieder etwas näher, bloß die Peitſchen in den Händen, mit denen ſie ihre Hunde lenkten. Nachdem ſie ſich überzeugt hatten, daß die Waſſeröfnung nicht zu überſpringen ſei, faſten ſie mehr Muth. Geſchrei, Worte und Gebehrden wurden nun viel von beiden Seiten, aber anfänglich ohne Erfolg, gemacht. Nach einer Weile entdekte Sackhouse, daß die Eingebornen die Humuk-Mundart, aber mit außerordentlicher Dehnung der Worte, redeten. Sogleich nahm er dieſe Mundart an, und ſchrie ihnen zu, indem er die Geſchenke in die Höhe hielt: kahkeite! (komt her!) Sie aber antworteten: naakrie, naakrie, ai-plaite! (nein, nein — entfernt euch!) Der Kühnſte trat endlich an den Rand des Waſſers, zog aus ſeinem Stiefel ein Meſſer und

wiederholte: „Geht weg! Ich kann euch tödten.“ Sackhouse ließ ſich dadurch nicht erſchrekken; erzählte ihnen, er ſei auch ein Menſch und ein Freund, und warf ihnen zugleich über das Waſſer einige Reihen Perlen und ein Matroſenhemde zu. Auch dies betrachteten ſie noch mit großem Mißtrauen, und riefen: „Geht weg! Tödtet uns nicht!“ Jetzt warf Sackhouse ihnen ein engliſches Meſſer zu und ſagte: „nehmt das!“ — Dieſem näherten ſie ſich mit großer Vorſicht, nahmen es endlich auf, ſchrien und zupften ſich die Naſen. Sackhouse machte ihnen dieſes nach und ſchrie ſeinerſeits: „Heigh, yau!“ Jetzt nahm allmälig ihre Furcht mehr ab, und ſie fragten, was das Hemde ſei. Als ſie erfuhren, daß es ein Kleidungsſtükk ſei, wolten ſie wiſſen, von welchem Felle es gemacht würde. Sackhouse erwiederte, es ſei von dem Haare eines Thieres gemacht, das ſie nie geſehen hätten. Jetzt nahmen ſie es auf, ſahen es mit großer Verwunderung an, und thaten mehre Fragen, als: „Was für große Geſchöpfe ſind das? (nämlich die Schiffe) — Kommen ſie vom Monde oder von der Sonne? — Geben ſie uns Licht bei Tag oder bei Nacht?“ — Sackhouse erzählte ihnen, er ſei ein Menſch wie ſie, und komme aus einem fernen Lande aus Süden. Sie meinten aber, das könne nicht ſein; denn dort wäre

nichts als Eis. Von neuem fragten ſie, was die Schiffe für Geſchöpfe ſeien, und da Sackhouse ihnen bedeutete, es wären Häuſer, von Holz gemacht, ſo verſetzten ſie: „leben müſſen ſie, wir haben ſie ja ihre Flügel (die Seegel) bewegen geſehn.“ Bei der ganzen Unterredung waren ſie immer noch in Furcht und Argwohn, wie ich durch ein gutes Fernglas vom Schiffe aus ſah. Der erſte, welcher ſich näherte, winkte immer den zwei andern, auch vorzukommen; in ihm hatte die Neugierde über die Furcht geſiegt, in den andern aber noch nicht. Manchmal ſchritten ſie wieder zurükk, dann wieder vor und horchten, beſtändig die eine Hand unten am Knie, um im Fall der Noth ein Meſſer aus den Stiefeln zu ziehen. In der andern Hand hielten ſie ihre Peitſchen, die Schweppen aufgewikkelt. Die Schlitten blieben in mäßiger Entfernung, der vierte Mann ſtand dabei, um ſie zur Flucht bereit zu halten. Zuweilen zogen ſie die Kopfbedekkung ab, um die entfernteſten Töne aufzuhorchen. Oft zitterten ſie an allen Gliedern. Sackhouse holte ein Brett, um es über das Waſſer zu werfen und ſo in näheren Verkehr mit ihnen zu treten, und ging hinüber. Sie baten ihn aber flehentlich, ſie nicht zu berühren, denn wenn er es thäte, ſo müßten ſie gewiß ſterben. Nachdem er Manches verſucht hatte, um ſie zu überzeugen, er ſei ſo gut von Fleiſch und Blut, wie ſie, wagte

der, welcher bisher den meiſten Muth bewieſen hatte, Sackhouse's Hand anzufaſſen, zupfte ſich dann bei der Naſe und erhob ein lautes Geſchrei, in welches die übrigen einſtimten. Sackhouse vertheilte darauf Geſchenke und tauſchte ein Meſſer von ihnen ein.

Da es Sackhouse nicht zu gelingen ſchien, ſie zu uns an Bord zu bringen, ſo ging ich mit dem Lieutenant Parry ſelbſt nach dem Ort der Unterredung. Wir fanden die Unterhaltung ſchon ſehr lebhaft, die entferntern Eskimos jagten auch herbei, ſo daß 8 Eingeborne mit ihren Schlitten und 50 Hunden, 2 Matroſen, Sackhouse, Parry und ich zuſammen waren — eine ſeltſame Verſamlung, mitten auf dem Eiſe! — Alles ſchrie und ſchwatzte durcheinander, die Hunde heulten, und erhielten Peitſchenhiebe von ihren Herren. Da wir ankamen, entſtand eine ſichtbare Verwirrung und mehre zogen ſich etwas zurükk. Sackhouse rief uns darauf zu, wir ſolten nur an unſre Naſen zupfen; denn daß dies ein freundſchaftlicher Gruß ſei, hatte er ſchon bemerkt. Wir zupften, ſo gut wir konten, und die Eingebornen thaten daſſelbe. Auch ihr Geſchrei dabei, bemühten wir uns, nachzumachen, nämlich: heigh, yau! Wir beſchenkten erſt die Vorderſten mit einem Spiegel und einem Meſſer, und allmälig alle. Als ſie ihre Geſichter in den Spiegeln ſahen, ſchien ihr Erſtaunen

aufs Aeußerſte gebracht zu ſein, und ſie bliken eine Weile ſchweigend um ſich, auf einander und auf uns. Gleich darauf erhoben ſie ein ſtarkes, anhaltendes Gelächter, welches der Ausbruch des höchſten Jubels und Erſtaunens zu ſein ſchien. Auf Sackhouse machte dieſe Szene einen ſo ſtarken Eindrukk, daß er einige Zeit nachher eine Zeichnung davon entwarf, die zwar nicht als Kunſtwerk gelten kann, aber doch ſehr treu die Szene darſtelt.

Nachdem wir einige Hörner vom Narwall, Zähne von Walroſſen und Meſſer, als Gegengeſchenke erhalten hatten, bedeutete Sackhouse den Eingebornen, ſie möchten ihre Köpfe entblößen, um uns dadurch ihre Achtung zu bezeugen, was ſie zu verſtehen ſchienen und ſogleich thaten. Die Farbe unſerer Haut, ſo wie die Zierathen auf den Spiegelrändern, zogen ihre Aufmerkſamkeit beſonders an. Der älteſte von ihnen, welcher den Anführer machte, wandte ſich jezt an mich und hielt eine lange Rede, worauf er Antwort zu erwarten ſchien. Ich aber muſte ihm zu erkennen geben, daß ich das nicht verſtände, worüber ſein Erſtaunen unbegränzt war.

Sackhouse beredete ſie endlich, mit uns aufs Schiff zu kommen. Sie ſchirten die Hunde ab, banden ſie ans Eis feſt und ließen drei bei den Schlitten zurükk. Sie lachten herzlich, als unſere Matroſen mich auf einem Schlitten nach dem Schiffe hinzogen.

Einer hielt ſich dicht an mich und kam daher ſeinen Gefährten voraus. Als wir aber bis etwa auf 100 Ellen dem Schiffe nahe waren, ſtand er ſtill und war nicht weiter zu bringen. Er hielt noch immer das Schiff für ein lebendiges Weſen, betrachtete jeden Maſt mit der größten Furcht und Verwunderung, und ſchrie den Schiffen entgegen: „Wer ſeid ihr? — Was ſeid ihr? — Woher komt ihr? — Von der Sonne oder vom Monde?“ — Zwiſchen jeder Frage hielt er ein und zupfte ſich mit der größten Feierlichkeit die Naſe. Die andern machten es eben ſo, als ſie näher kamen. Sackhouse erklärte ihnen noch ein Mal, daß das Schiff nicht lebe und zeigte auf ein Boot, das zur Ausbeſſerung auf dem Eiſe lag. Sie gingen hin zu dem Boote, und nahmen daſſelbe, wie die Werkzeuge des Zimmermannes, genau in Augenſchein. Ich ließ das Boot ins Waſſer bringen; das war ein neues Wunder. Den Eisanker des Schiffes ſuchte einer aufzuheben, und beim Kabeltau erkundigten ſie ſich wieder, von welcher Thierhaut es gemacht ſei. Die übrigen Offiziere kamen jetzt auch aufs Eis, und die Matroſen der Iſabella, welche dem Eiſe am nächſten lag, hatten ſich auf dem Bug (Vordertheil) verſammelt, und erwiederten das Schreien, Halloen, Lachen und Naſenzupfen der Eingebornen. Das Hinaufklettern eines Matroſen auf dem Maſt war ein

neuer Gegenſtand des Erſtaunens. Als ſie den Gebrauch von Hammer und Nägeln erfuhren, entſtand ſogleich die Begierde, letztere zu haben, die ſie auch erhielten. Viele Schwierigkeit machte es, ſie zu bereden und ihnen zu zeigen, wie man die Striktleiter zum Schiffe hinauf ſtiege. Auf dem Schiffe ſtanden ſie oft lange mit offenem Munde und ausgeſtrekten Armen, ſtarr und ſtumm; dann ſchrien ſie wieder ihr: „Heigh — yau!“ — und zwar mit mancherlei Veränderungen der Stimme.

Da ihre ganze Kentniß von Holz ſich auf Heidekraut beſchränkte, deſſen Stengel etwa einen Finger dikk iſt, ſo wußten ſie gar nicht, was ſie von dem vielen Bauholz im Schiffe denken ſolten. Mit Verachtung ſahen ſie auf einen kleinen Hund, wohl, weil er untauglich war zum Schlittenziehen. Vor einer Sau ſchauderten ſie zurükk, und als dies Thier zufällig grunzte, erſchrak einer von ihnen ſo heftig, daß ihm unwohl ward, und er ſich beſtrebte, je eher, je lieber das Schiff zu verlaſſen. Bei der Gelegenheit wolte er aber den Amboß mitnehmen, und da dieſer ihm zu ſchweer war, nahm er einen Hammer, warf ihn aufs Eis, verließ das Schiff, band den Hammer auf ſeinen Schlitten und machte ſich davon. Ich ſchikte ihm Jemand nach, und da er merkte, der werde ihn einholen, verſenkte er den Hammer im Schnee und kam mit dem Schlitten heran. Er wuſte

Erwick. Eingebohrner aus Prince-Regents-Bay.

alſo, daß er Unrecht gethan hätte. So wurzelt denn auch ſchon die Sünde in dieſem Volk, das im äußerſten Norden zwiſchen Eis und Schnee, Bären und Seehunden lebt. Ein anderer entfernte ſich auch; die übrigen drei wurden in meine Kajüte geführt, wo wir ſie raſch abzeichneten. Als wir ihnen Abbildungen von andern Menſchen, z. B. von Otaheitiern, zeigten, verſuchten ſie, dieſelben zu umarmen. Auf viele Sachen achteten ſie gar nicht, das Holz als Maſſe zog immer am meiſten ihre Aufmerkſamkeit auf ſich. Um ſie zu unterhalten, wurde die Geige geholt und darauf geſpielt; allein ſie gaben wenig darauf Acht, und ſchienen ſich weder aus den Tönen, noch aus dem Spieler etwas zu machen. Nachher ward auf einer Flöte geblaſen, dies würkte mehr auf ſie. Einer ſetzte ſie an den Mund und blies hinein; warf ſie aber augenbliklich von ſich. Zwiebakk und geſalzenes Fleiſch, das wir ihnen reichten, koſteten ſie zwar, ſpieen es aber wieder aus. Wir entließen ſie mit mehren Geſchenken, und ſie verſprachen, zurükkzukehren, nachdem ſie gegeſſen und geſchlafen hätten. Beim Abſchiede wurden die Naſen wieder gehörig gezupft. Der älteſte von ihnen hieß Ervick, welcher hier abgebildet iſt; die zwei andern waren ſeine Bruderſöhne, alle aus Prinzregenten-Buſen, nördlich von hier, von wo aus ſie hierher gekommen waren, um Narwalle zu erjagen.

„Der Narwall — Einhornfiſch, Seeeinhorn, Monoceros — iſt etwa 22 Fuß lang und 12 Fuß rund. Der Kopf macht den vierten Theil der Länge aus, iſt rund und mit einer ſtumpf gerundeten Schnauze verſehen. Er hat keine Zähne, dagegen aber im Oberkiefer ein 2 bis 10 Fuß langes, gewundenes, weißes Horn, das einem langen Kegel gleicht, faſt durch und durch feſt, und darum ſchweer iſt. Augen und Ohren dieſes Seeungeheuers ſind klein; auf dem Scheitel des Kopfes befindet ſich ein Luftloch. Der Rükken iſt breit abgerundet, und der Schwanz, aus zwei eirunden Lappen beſtehend, liegt waſſerrecht. Körper von eiförmiger Geſtalt ſtrekken ſich, ſtatt der Rükkenfloſſen, vom Blaſeloche zum Schwanze hin. Der aſchgraue Rükken iſt mit vielen ungleichen, ſchwarzen Flekken getüpfelt, der Bauch glänzend weiß und wie Sammet anzufühlen. Seine gewöhnliche Nahrung beſteht in Seegewürm. Er ſchwimt mit großer Schnelligkeit, kann aber, gleich dem Walfiſch, weil er durch Lungen athmet, nicht lange unter Waſſer bleiben. Er ſcheint zwar nicht bösartig, iſt aber doch ein gefährlicher Feind des Walfiſches, und bohrt bisweilen auch mit ſeinem Horn in die Schiffe ein. Der Thran von ihm iſt ſehr gut, und von ſeinem Horn fabelte man in frühern Zeiten Manches. Die Markgrafen von Bayreuth beſaßen eins, das ihnen 600,000 Rthlr. koſtete, und die Könige von Däne-

mark haben einen Thron daraus gebildet, der mehr koſtet, als einer von Gold. Jetzt findet man in jedem Thierſaal (Museum zoologicum) ein ſolches Horn; woraus Drechsler ſchönere Arbeiten, als aus dem Elfenbein verfertigen.“

Den 11ten Erntemond kündigte uns das Eistreiben die Nähe einer ſüdlichen Kühlung (eines friſchen Strichwindes, der nur eine Zeitlang dauert) an, und rieth uns, unſere Stellung zu verlaſſen. Wir beſtanden mehre Gefahren zwiſchen Eisflahrden und Eisbergen, die ſich furchtbar gegen einander thürmten und ſich gegenſeitig zermalmten. Wir verloren das Land aus dem Geſichte, ließen um Mitternacht, auf dem ſchwimmenden Eiſe eine verpichte Flaſche mit dem Bericht von unſern Begebenheiten zurükk, wie wir dies ſchon öfter gethan hatten, um, wenn unſere Schiffe untergingen, doch vielleicht Nachrichten von unſern letzten Begegniſſen nach Europa zu bringen. Den 12ten ſahen wir wieder das Land, und fanden einen Buſen, den wir Prinzregentenbucht nanten, zur Erinnerung an Sr. Königl. Hoheit (jetzigen Königs) Geburtstag. Den 13ten konten wir nicht weiter vorwärts, weil ſich eine Eiswand von dem Landeiſe bis zum Seeeiſe erſtrekte. An dieſem Tage war der Widerſchein des Lichtes auf die Eisberge beſonders wundervoll; Smaragdgrün, Safirblau und Oraniengelb traten am grelſten hervor. Ueber-

haupt gehörte die Anſicht der Eisberge an ſchönen Tagen zu den größten Annehmlichkeiten unſerer Reiſe. Und ſelbſt bei bewölktem Himmel und an nebligen unheimlichen Tagen gewährten dieſe Polklippen und ſchwimmenden Nordeilande oft eine überraſchende Anſicht. Manche Stellen zeichneten ſich vor den übrigen durch ihre Eisberge aus. So ſeegelten wir bei der Inſel Waygat durch eine Gruppe von Eisgeſtalten, die theils zerfallenen gothiſchen Gebäuden glichen, theils den egiptiſchen Säulen, theils den kühnen Felsmaſſen, die an ſteilen Ufern weit über das Meer hängen, beſtändig den Sturz drohen und doch nicht ſtürzen. Der Himmel war dabei wolkig und die niedrige Sonne konte beim Durchblikk nur ſtets die eine Seite der Maſſen erhellen. Den 17ten Brachmond fanden wir einen einzeln daſtehenden ausgezeichneten Eisberg. Die erleuchtete Seite ſtrahlte in Silberglanz und unten erkante man deutlich Schichtungen. Auch dieſer Berg hing bedeutend über. Ein anderes Mal ſahen wir einen Eisberg, der in der Mitte eine Pforte hatte, nicht unähnlich dem Kuhſtall in der ſächſiſchen Schweiz; nur mit dem Unterſchiede, daß ſtatt des grauen Sandſteinfelſens hier weiße Schnee- und Eismaſſen, gleich dem karariſchen Marmor, in die Höhe ſtarten. Ueberhaupt gleichen die Eisberge den ſo oft bewunderten Gebilden des jüngern Sandſteins in der

ſächſiſchen Schweiz, in der Grafſchaft Glaz und bei Adersbach in Böhmen. —

Wir legten den 13ten glüklich bei einem Eisberge an, der an dem Landeiſe feſt lag und einen kleinen Buſen bildete, in dem wir bald einfroren. Während der drei letzten Tage hatten wir eine unermeßliche Menge Walfiſche geſehen, welche zuweilen dicht an der Seite des Schiffes heraufkamen, um Luft zu ſchöpfen und unſrer weiter nicht achteten. Auch bemerkten wir mehre Narwalle, und des Abends und Morgens waren die offenen Wäſſer mit kleinen Alken buchſtäblich bedekt. — Wir verweilten noch nicht lange an unſerm neuen Platze, ſo erblikten wir drei Eingeborne; und ſtekten deshalb wieder einen Flaggenſtokk mit Geſchenken aus. Sie kamen heran, unterſuchten Alles, nahmen aber nichts mit und kehrten zurükk. Sackhouse ging darauf zu ihnen, und ich mit Parry folgte ihm bald. Es waren dies nicht die Eingebornen, mit denen wir ſchon verkehrt hatten, ſondern andre, die von dieſen ſchon wuſten, daß wir ein, jenſeit des Eiſes, lebendes Volk ſeien, und darum mit Zutrauen ſich uns näherten. Der älteſte kam auf unſere Einladung mit ſeinem Schlitten nahe ans Schiff. Er hatte ſechs Hunde vor dem Schlitten, jeder trug ein Halsband von Robbenfell, zwei Zoll breit, daran war ein ſtarker, etwa 3 Ellen langer, Riemen, mit dem einen Ende befeſtigt, während das

andre Ende am Schlitten ſaß. Alle Hunde liefen neben einander, jeder zog, ohne Zügel, an ſeinem einzelnen Riemen. Sobald ſie den Knall der Peitſche hörten, ranten ſie im vollen Laufe davon. Der Fahrende leitete ſie, theils durch die Stimme, theils durch die Peitſche. Als ſie aber einem Matroſen ſich näherten, entſetzten ſie ſich dermaßen, daß ſie nur mit Mühe aufgehalten werden konten. Zuletzt wurden ſie ans Eis feſtgebunden. Viele Freude hatten die Eingebornen über unſere Geſchenke; ihr Erſtaunen über unſere Schiffe war aber nicht ſo groß wie bei den vorigen, weil ſie ſchon von denen viel gehört hatten. Zum Gegengeſchenk erhielt ich einen Speer, aus einem Narwallhorn gemacht, einen Schlitten aus Robbenbeinen zuſammengeſetzt und durch Robbenſtriemen verbunden. Als Sohlen dienten Narwallhörner. Der Schlitten hat hinten eine Rükkenlehne. Die Queerknochen ruhen unmittelbar auf den Baumknochen, ſo daß der Schlitten ſehr niedrig iſt. Ein Hund, den ich mit Mühe kaufte, denn der Beſitzer trente ſich ungern von ihm, wurde ſpäterhin unglüklicher Weiſe von einem Sturme über Bord geſchleudert. Mehre Hunde hatten nur ein Auge, das andere war durch Peitſchenhiebe verloren gegangen. Die drei Eingebornen waren ein Vater mit zwei Söhnen. Erſter hieß Meigakk. Er kam mit dem einen Sohn aufs Schiff, und erzählte uns, daß er

eine Frau, drei Söhne und eine Tochter habe, an dieſen Ort nur im Sommer der Robben und Narwalle wegen komme und um ſich mit Eiſen zu verſehen. Von dem Eiſen ſagte er uns (in ſo weit wir ihn ganz richtig verſtanden haben), daß es an einem Berge in vielen großen Stükken gefunden würde, die theils zerſtreut umher lägen und weich wären, theils aber als härtere Maſſen in dem Berge feſt ſäßen, und daß ſie es mit Steinen ſpalteten und zu Meſſern breitſchlügen. Etwas Aehnliches hatten auch die vorigen Eingebornen erzählt, doch gaben ſie von einem Meſſer an, es ſei von Eiſen gemacht, das an einem Brett (wohl von einem geſcheiterten Schiffe) geſeſſen habe. Da der bezeichnete Eiſenberg wenigſtens 5 Meilen von uns jetzt entfernt lag, ſo wagte ich nicht, Manſchaft zur Unterſuchung dorthin zu ſchikken, und trug dem Meigakk auf, mir ſolches Eiſen zu verſchaffen, was er auch verſprach. Meigakk zeigte Widerwillen gegen Zwiebakk und geiſtige Getränke. Ein Weinglas gefiel ihm ſehr, und ich ſchenkte es ihm deshalb. Anfänglich wunderte er ſich, daß es nicht in der Hand zerfloß, weil er es für Eis hielt. Er ſagte, daß er es ſeiner Frau mitnehmen und auch mit derſelben wieder zu uns kommen wolle, damit ſie ſich die Schiffe anſehe. Das Glas band er hinten an ſeinen Schlitten, als wiſſe er nicht mehr, daß er ihn vertauſcht habe. Doch

ließ er ſich darüber bedeuten. Seine Wohnung konten wir mit einem Fernglaſe vom Schiffe aus ſehn. Er verſprach beim Abſchied, wenn er gegeſſen und geſchlafen hätte, mit mehren Landsleuten und dem Eiſen zurükkzukehren. — Das Wetter war an dieſem Tage mißlich, Wind, Schneegeſtöber, Regen und Froſt darauf.

Den 14ten kamen um 2 Uhr Nachmittags zehn Eingeborne auf ihren Schlitten zu uns. Wir gingen ihnen entgegen und trafen außer Meigakk, ſeinen Söhnen und einigen noch Unbekanten auch drei von denen darunter, mit welchen wir zuerſt bekant geworden waren. Sie kamen ohne Furcht und ohne weitere Begrüßungen zu uns, hatten eine Boje — einen Luftſakk aus Robbenhaut, den ſie auf ſich und auf uns ſtießen, und ſo damit ſpielten und ſcherzten wie wir in Europa mit unſern Bällen. Die Boje wird ans Ende der Speerriemen beim Speeren der Wal- und Einhornfiſche gebunden, und dient zum Wiedererkennen der Stelle, wo das Thier iſt, und zum Abmüden deſſelben. Man ſieht hieraus, daß die Nordgrönländer auf eine ähnliche Weiſe als die Südgrönländer die Waſſerjagd betreiben. Unſere Gäſte hatten die Nacht einen Einhornfiſch erlegt und darum war die Boje bei ihnen. Dies Mal wurden ſie bald etwas läſtig; kaum waren ſie am Bord, ſo fingen

fingen ſie an zu betteln und zu ſtehlen. Wir kauf- ten noch einen Schlitten von ihnen und ein Paar Meſſer. Einen Hund wolten ſie nicht ablaſſen. Ei- ner, der einen Sakk voll Alken trug, nahm eine her- aus und verſchlang ſie roh. Als wir fragten, ob ſie dies gewöhnlich ſo machten, antworteten ſie: „nein, nur wenn keine Gelegenheit zum Braten iſt.“ Große Furcht zeigten ſie, da ſie vom Eiſe bis zum Schiff in einem Boote fahren ſolten. Mehrmals muſte ich aus- und einſteigen, ehe ſie das Einſteigen verſuch- ten, und da die Matroſen etwas ſchaukelten, fuhren ſie gewaltig zuſammen. Nachdem wir uns nach Vielem erkundigt hatten, kamen wir auch auf Ton- kunſt und Tanz, und es gelang uns zwei der Frem- den, die wahrſcheinlich Ervikk's Neffen waren, zum Tanz zu bringen. Einer fing an, riß furchtbar die Augen auf und verzerrete das Geſicht. Wir glaub- ten, es befiele ihn die Sucht (Epilepsie) und ich wolte ſchon den Arzt rufen laſſen. Doch bemerkte ich bald meinen Irthum, indem der Tanzende eine Menge ſeltſamer Gebehrden und Stellungen machte, begleitet von den gräßlichſten Verdrehungen der Ge- ſichtszüge. Der Körper war dabei faſt immer in niedergebukter Stellung und die Hände ruhten auf den Knieen. Als der Tänzer einen Geſang: „Am- nah Ajah“ anfing, ſo begann der zweite Tänzer, der bisher ruhig geſtanden hatte, auch ſein Geſicht

zu verdrehen und die unanſtändigen Stellungen des erſten nachzumachen, wobei er: „Hejau, hejau“ ſang. Nach 10 Minuten wurde bei ſteigender Lebhaftigkeit der Ton plötzlich gellend, und es ward raſch: „Weehee, wehee“ geſungen. Dann näherten ſich beide Tänzer, die Füße vorwärts ſchleiſend, die Zähne fletſchend und in heftiger Bewegung, bis ſich ihre Naſen berührten, und ein wildes Gelächter dem wunderlichen Auftritt ein Ende machte. Auf unſern Wunſch ward der Tanz wiederholt. Meigakk ſtahl ſich indeß in mein Staatszimmer und entwandte daraus mein beſtes Fernglas, ein Raſierbeſtekk und eine Scheere, welche Sachen er geſchikt in ſeiner Kleidung verbarg, und ſich dann wieder zu dem Haufen begab, als ſei nichts vorgefallen. Allein zum Glükk hatte es Jemand bemerkt, war ihm gefolgt und forderte die Zurükkgabe der Sachen, die auch ohne Weiteres ſtatt fand. Als wir Meigakk fragten, warum er ſeine Frau nicht mitgebracht, erkundigte er ſich ſehr darnach, ob unſer Volk bloß aus Männern, oder auch aus Weibern beſtünde. Plötzlich fiel ihm der Gedanke ein, die Frauen wären vielleicht alle auf dem andern Schiffe, dem Alexander; und er eilte mit allen dahin. Allein bald ſahen ſie, daß ſie ſich geirt hatten. Ich wolte erſt eine Menge Geſchenke durch dieſe Leute an ihren König Tulloowah ſchikken; allein da ihre Luſt zu ſtehlen

ſo groß war, konte ich nicht die Ablieferung derſelben erwarten und unterließ die Sendung. Dem Meigakk machte ich Vorwürfe darüber, daß er mir das verſprochene Eiſen nicht gebracht, forderte alle noch ein Mal auf, mir etwas von dem Eiſen und auch einige von ihren Kleidungsſtükken mitzubringen und verſprach ihnen dafür viele Sachen. Sie ſagten, der Berg ſei ſo weit, daß ſie zwei Mal ſchlafen müſten, ehe ſie das Eiſen bringen könten, verſprachen jedoch es zu beſorgen und fuhren ab. Den folgenden Tag kamen wieder Eingeborne, theils bekante, theils andre; da ſie aber weder Kleidungsſtükke noch Eiſen brachten, ſo gab ich Befehl, ſie nicht an Bord zu laſſen.

Den 16ten hielt ich es für nöthig, wieder unter Seegel zu gehen, ohne das Eiſen, deſſen Ankunft auch unſicher war, abzuwarten. Wahrſcheinlich iſt jenes Eiſen ein Lufteiſen (Meteor-Eiſen) wie man es ebenfals in Südamerika gefunden hat. Doch wer kann darüber entſcheiden, ob nicht die Polgegenden in ihren Gebürgen auch gediegnes Eiſen enthalten! —

Das Land, woran wir einige Tage verweilten, und das da zwiſchen 76° und 77° 40′ nördlicher Breite und zwiſchen 60° und 72° weſtlicher Länge liegt, iſt gegen Süden und Norden von einer ungeheuren mit Eis bedekten Gebürgswand begränzt, von

wo aus ſich Gruppen von Bergen und Hügeln nach der See hinabziehen. Die Seeklippen 500 bis 1000 Fuß hoch reihen ſich daran an, und deshalb nante ich das Land die nördlichen Hochlande. Schweerlich iſt zu Lande zu ihnen ein Zugang, da die hohen Felsmaſſen ſich bis ans Meer erſtrekken. Ueber den Klippen hinweg ſahen wir hin und wieder begrünte Stellen, die Heidekraut und andere niedere Pflanzen enthalten mochten. Am Fuße der Klippen bemerkte man etwas Aehnliches. Zwiſchen denſelben lag vieler Schnee in Schluchten, in welchen man auch Spuren von reißenden Bergbächen erkennen konte. Mehre Klippen waren mit Inſeln umgürtet, die den Waſſervögeln zum Hekken dienten; darum auch hier ſo unendlich viel Vögel, ſo daß wir z. B. in einer Nacht 1500 Stükk ſchoſſen. Außer dem Heidekraut, dem Mooſe und einigen Grasarten ſind hier wenige Pflanzen. Steinbrecher (Saxifragae), Grenſing (Potentillae), Hungerblumen (Drabae), das Alpenhornkraut (Cerastium alpinum), die blattloſe Feldnelke (lychnis apetula) und einige andere fand ich. Doch würde man bei einer genauen Unterſuchung des Landes gewiß noch mehr andre Pflanzen entdekken. Manches Moos wird 6 bis 8 Zoll lang, und dient getroknet als Lampendocht, ſo wie zum Kochen und Heizen. Das Heidekraut wird zu Peitſchenſtielen zuſammen gebunden. Von dieſem

Kraut und den Gräſern leben die Haaſen und anderes Wild, das nach Ausſage der Eingebornen hier reichlich vorhanden iſt. Schwarze Füchſe haben wir geſehen und auch Fallen, worin die Eingebornen ſie fangen. „Nach Cranz gibt es in Grönland blaue, graue und weiße Füchſe, die theils in verdekten Gruben, theils in Steinfallen, theils in Schlingen gefangen und von den Einwohnern lieber als Haaſen gegeſſen werden. Die grönländiſchen Haaſen ſehen ganz weiß aus und ſind ſehr fett. Rennthiere findet man ſelten, ſie haben ein breitſchaufliges Geweih und braune graue Rükken mit weißen Bäuchen. Sie erreichen die Größe eines zweijährigen Stieres und haben ein zartes wohlſchmekkendes Fleiſch. Bei den Grönländern iſt das der angeſehenſte Mann, der die meiſten Rennthiere erlegt hat; darum verſäumen ſie nicht ſelten die einträgliche Waſſerjagd, um nur ein Rennthier zu erhalten. Da ſie noch keine Feuergewehre hatten, jagten ſie die Rennthiere zuſammen, um ſie mit Speeren zu erlegen. Nur wild kommen dieſe Thiere hier vor. Landvögel ſind in Grönland ſehr wenig, weiße Rebhühner, kleine Schnepfen, Bachſtelzen, weiße Eulen, Falken, Adler und Raben. Die Fiſche, welche um Grönland gefangen werden, weichen von denen, welche um Island vorkommen, wenig ab. —“

Denkt man daran, mit welcher Mühe der Süd-

grönländer ſich ſeinen Unterhalt verſchaffen muß, und daß er bisweilen doch Mangel leidet, er, der da ſeine Kähne und jetzt auch ſeine Flinten zur Jagd hat, ſo begreift man kaum, wie der Nordgrönländer, der kaum Schießgewehr kent und keinen Kahn hat, wie der von der Jagd ſich nährt. Vorzüglich kann man nicht einſehen, wie er die Vögel erlegt; und doch trafen wir an einer Stelle mehre Vorrathsbehältniſſe von Steinen, worin zu 40 bis 50 Stükk Möven zuſammenlagen. Vielleicht überraſchen ſie die Vögel bei der Brut, oder tödten dieſelben mit Steinen.

Die Sprache der nordiſchen Grönländer iſt mit der der ſüdlichen eines Stammes, doch finden viele Abweichungen ſtatt. Folgende Beiſpiele mögen dies zeigen:

1 Gleich in beiden Mundarten

Sowick Eiſen.	Kimuck Hund.
Innuck Mann.	Licou Eis.
Eura Sohn,	Naakrie Nein.
Pani Tochter	Haphuk Walfiſch.
Pisiok Augen.	Allausit Eins.
Kinjack Naſe.	Ailek Zwei.
Kanneck Mund.	Pinguijuk Drei.
Succanuck Sonne.	Sissimat Vier.
Pussi Robbe.	Tellmat Fünf.

2 Abweichend.

a) Südgrönland,	b) Nordgrönland.
Arnet	Arnewerset - Weib.
Tookuk	Olootuk - Harpune.
Kamoutik	Kamoutipalavit - Schlitten.
Pelvilit	Usintet - Zugriemen (für die Hunde).
Ilpaousuk	Okoukak - Kappe.
Olelie	Osotoclu - gekochtes Fleiſch.

Bis zu unſerer Ankunft hielten ſich die Eingebornen vom Prinz-Regentenbuſen für die einzigen Bewohner des Weltalles und die ganze übrige Welt für eine Eismaſſe. Sie ſtehen allſo in keinem Verkehr mit den Südgrönländern. Wahrſcheinlich liegen zwiſchen beiden unbewohnte Landſtrekken. Die Südgrönländer haben den Glauben, daß ſie von einem nördlichen Volke abſtammen, und als wir unſre Hochländer zuerſt entdekten, rief darum Sackhouse aus: „Das ſind rechte Eskimos; das ſind unſre Väter.“ Dieſer Glaube deutet, wie manches Andere darauf hin, daß die Grönländer Einwanderer aus Aſien ſind. Kähne (Kanoes) kennen die Nordgrönländer wohl darum nicht, weil es ihnen an Holz mangelt und auch nur während eines kleinen Theiles des Jahres die See offen iſt. Ihre Kleidung beſteht aus drei Stükken, die zuſammen Tunnick heißen. Das obere Stükk iſt aus Robbenhaut verfertigt, das Rauhe auswärts, und

ähnelt dem Weiberwams des ſüdlichen Grönländers. Es läſt bloß das Geſicht frei und endigt hinten und vorn in einer zungenartigen Spitze. Die daran befindliche Kappe iſt mit Fuchsfell zierlich verbrämt, und kann über die Schultern zurükgeſchlagen, oder auf den Kopf geſetzt werden. Das Wams iſt mit Fellen von Alken oder Eidergänſen gefüttert, das Futter aber nur unten angenäht, vorn bei der Bruſt nicht, wodurch das ganze Wams zugleich eine Taſche wird. Das mitlere Kleidungsſtükk reicht kaum bis ans Kinn und ſchließt auch oben nicht gut an, ſo daß zwiſchen ihm und dem Wams leicht die Haut hervorgukt. Es iſt von Bären- oder Hundsfell gemacht und mit einem Riemen befeſtigt. Die Stiefel reichen über die Knie und ſind von Robbenfellen mit einwärts gekehrten Haaren; die Sohlen beſtehen aus Walroßhaut. Der ganze Anzug wird von den Weibern verfertigt. Die Nähnadeln macht man aus Narwallhörnern und geſpaltene Robbenſehnen gelten als Zwirn. Die Näthe ſind ſo fein, daß man ſie kaum ſehen kann. Die Eingebornen erzählten uns auch, daß ſie in der großen Kälte noch eine Art Mantel von Bärenfellen umhingen; aber wir bekamen keinen zu ſehen. Wahrſcheinlich tragen die Weiber eine ähnliche Kleidung, weil das bei den Südgrönländern ſo iſt, deren Kleidung von der der Nordgrönländer auch nicht viel abweicht; nur daß

jetzt die der erſtern ſchon mehre europäiſche Verzierungen erhalten hat. Ob das Geſicht der nordgrönländiſchen Frauen tättowirt (bunt gemacht) iſt, wie dies ſonſt bei den Südgrönländerinnen der Fall war, haben wir nicht erfahren. Die Südgrönländerinnen durchnähten nämlich den kleinen Mädchen mit einem durch Ruß ſchwarz gefärbten Faden das Geſicht, auch wohl Hände und Füße; ward der Faden späterhin herausgezogen, ſo blieb der Ruß in der Haut ſitzen, und galt als Schönheit. Jetzt iſt das ganz abgekommen.

In ihrer Körperbildung ſind die Nordgrönländer den Südgrönländern ähnlich. Sie haben eine ſchmutzige Kupferfarbe, einen ſtarken, etwa 5 Fuß hohen Körper, ein breites Geſicht, einen niedrigen Vorkopf, volle Bakken, einen breiten Mund, dikke Lippen, kleine ſchwarze Augen, dikke und kleine Hände, kurze Finger, und ſehr kurze und dikke Füße.

Ihre Geiſtesanlagen und ihren Charakter wagen wir nicht ſo genau zu beurtheilen, da unſer Umgang zu kurze Zeit dauerte; doch rechnen wir den Hang zum Stehlen ab, ſo müſſen wir die Nordgrönländer für eben ſo gutmüthig halten, als die Südgrönländer, welche Hauptmann Fries allſo ſchildert: „Der Charakter der Grönländer hat viele gute Seiten. Sie ſind gutmüthig, verträglich, offenherzig, munter und zufrieden. — Mit Güte kann man auf ſie, wie auf

jeden freien Menſchen, weit mehr würken, als mit Härte. — Sie leben unter ſich ſehr einig. Hader und Zank hört man ſelten unter ihnen, noch ſeltener Schlägereien; denn die Scheu, einander zu beleidigen, iſt ihnen gleichſam angeboren. Wird jemand empfindlich beleidigt, ſo pflegt er ſeinen Gegner, nicht auf die Fauſt, ſondern zum Singeſtreit herauszufordern. Er verfertiget ein Lied, worin er ſeinen Gegner ſcharf durchhechelt, und ſingt es, von ſeinen Freunden unterſtützt, vor einer großen Verſamlung ab. Der Gegner antwortet ſingend, ebenfals von ſeinen Freunden unterſtützt. Trägt der erſtere, nach dem Urtheile der Verſamlung, den Sieg davon, ſo hat er das Recht, ſich das Beſte von dem Eigenthume des Beſiegten zuzueignen; zieht er aber den Kürzeren, ſo gibt er ſich dem Geſpötte und der Verhöhnung Preis. Ihre Munterkeit äußert ſich in Scherz, Geſprächigkeit und Geſang, den ſie ſehr lieben. Man muß hier aber keinen kunſtreichen Geſang erwarten; ihre Lieder beſtehen aus kurzen, reimloſen Sätzen, mit dem bedeutungsloſen Schlußreim: Amna aja, Aja aja, Ahahu! der dem eben ſo bedeutungsloſen Trallerallera u. dgl. in manchen von unſern Volksliedern entſpricht. — Wenig Völker ſind ärmer als die Grönländer; aber ſchwerlich gibt es ein Volk, das, trotz dieſer Armuth, zufriedener mit ſeinem Schikſale wäre, als ſie. Sie ſind ſehr ge-

nůgſam, und nehmen, wenn Seehundfleiſch mangelt, mit ſchlechten Fiſchen vorlieb; und gebricht es auch an dieſen, ſo ſtilt Meergras ihren Hunger. Eine Folge dieſer Genůgſamkeit iſt ihre Sorgloſigkeit, die ihnen nicht ſelten theuer zu ſtehen komt. Haben ſie Vorrath, ſo ſparen ſie nicht, und můſſen daher oft Mangel leiden. Im Winter, wenn die Seehunde nahe am Lande ſeltener ſind, oder Treibeis und ungůnſtige Witterung den Fang verhindern, můſſen die Grönlånder von getrokneten Fiſchen leben. Die Menge Heilbutten, Kabliaue und Angmarſet (Stinte), die ſich an der Kůſte findet, kónte ihnen auch reichlichen Wintervorrath geben; aber ſie ſind nicht ſo thåtig bei der Fiſcherei, als fůr ihr eigenes Wohl zu wůnſchen wåre. Unbeſorgt fůr die Zukunft, ſetzen ſie gróßeren Preis darauf, in der beſten Jahreszeit nach Rennthieren zu jagen, als an einer guten Fangſtelle ihr reichliches Auskommen zu erwerben, Vorrath fůr mißliche Zeiten zu ſammeln und ſo den Plagen und Gefahren des Hungers zu entgehen. Den kurzen Sommer treiben ſie gewóhnlich zwiſchen den Felſen hin, um ſich zu erluſtigen und der Eitelkeit ihrer Weiber und Tóchter ein Opfer zu bringen. Das wenige Rennthierfleiſch, worauf ſie Rechnung machen kónnen, verzehren ſie gewóhnlich gleich und bringen ſelten etwas davon mit nach Hauſe. Die Rennthierhåute taugen zu der Zeit wenig und kónnen faſt nur

zu Weiberbeinkleidern, die von geringer Haltbarkeit und bloß zum Putz ſind, gebraucht werden. — Sie lieben den Putz, wie aus der bunten Verbrämung ihrer Kleider, Zeltvorhänge u. ſ. w. erhellet, und halten ihre neuen Kleider ſehr ſauber; übrigens ſind ſie aber in allem ſehr unreinlich. Doch iſt dieſer Schmutz wohl eine natürliche Folge ihrer Lebensart (da ſie immer mit Spekk und Thran umgehen), ihrer Armuth und des eingeſchränkten Raumes ihrer Wohnungen. — Sie beſitzen viel Volksehre und glauben, daß kein Volk ihnen gleich zu achten ſei. Wie der Römer in der Vorzeit mit ſtolzem Selbſtgefühl ſagte: „Ich bin ein römiſcher Bürger;“ ſo hört man jetzt den Grönländer ſprechen: „Ich bin ein Grönländer.“ Wenn ſie einem ſehr gewogen ſind und ihm recht etwas Schmeichelhaftes ſagen wollen; ſo heißt es: „Du biſt ein Grönländer.“ Mit dem großen Begriffe von ihrem eigenen Werthe verbinden ſie auch den Begriff von den Vorzügen ihres Vaterlandes, und ziehen den Aufenthalt zwiſchen ihren nakten, unfruchtbaren Felſen jedem andern vor. Man hat geſucht, ſie auf den beſſern Zuſtand der Europäer aufmerkſam zu machen; aber ſogar die Grönländer, welche dieſen näher kennen lernten, und die man nach Dänemark führte und gut behandelte, wünſchten nichts ſo ſehr, als zu der Lebensart ihrer Landsleute zurükk zu kehren, und waren

höchſtens zu dem Geſtändniß zu bringen: „die Europäer wären eben ſo glüklich, als ſie.“ In Kopenhagen, meinten ſie, ſei zu wenig Himmel und keine ſchikliche Kälte. Auch fanden ſie die Güter zu ungleich vertheilt, und konten ſich nicht darin finden, daß der Reiche dem Armen ſeine Hülfe verſagt, welches ganz gegen die Gewohnheit der Grönländer ſtreitet. — Ihre Kinder lieben ſie außerordentlich und vergönnen ihnen die vollkommenſte Freiheit. Sie ereifern ſich ſogar über die Europäer, wenn dieſe ihre Kinder ſtrafen, und ſagen, ſie verdienten es nicht, Kinder zu haben. Eben ſo ſehr wundern ſie ſich, wenn ſie die Europäer ihre Dienſtboten und Untergebenen ſchelten hören, und ſagen: „Ihr behandelt eure Mitmenſchen, wie der Grönländer ſeine Hunde.“ — Sie ſind nicht ſo ſehr zur Dieberei geneigt, wie einige glauben. Die eigentlichen Grönländer haben in dieſer, wie in anderer Rükſicht, viel vor den geringeren Klaſſen der Europäer und den Blendlingen *) voraus. Entwenden ſie auch den Europäern etwas, ſo iſt es eine Kleinigkeit, und werden dieſe ſeltenen Mauſereien gewöhnlich nur von Knaben, die wohl

*) **Blendlinge** heißen die, welche eine grönländiſche Mutter und einen däniſchen Vater beſitzen, oder eine däniſche Mutter und einen grönländiſchen Vater.

ein wenig Brot und ein Stükchen Licht (welches zu ihren Lekkereien gehöret), ein wenig Tabakk, einige Nägel u. dgl. wegſchnappen können, verübt; indem ſie glauben, es ſei keine Sünde, den Europäern, von denen ſie gemeiniglich nicht die beſten Begriffe haben, etwas zu entwenden. In dieſen ſchlechten Begriffen von den Ausländern werden ſie nur gar zu oft durch die Ausſchweifungen der Matroſen beſtärkt. Daß ſie von geſtrandeten und nachher verlaſſenen Schiffen weggenommen haben, weſſen ſie habhaft werden konten, kann Keinen Wunder nehmen, da dergleichen Sachen, nach ihren Begriffen, herrenlos ſind, und das Beiſpiel der Europäer ſie in dieſer Meinung beſtärkt hat. Wie ſtrenge übrigens ihre Begriffe vom Eigenthumsrechte ſind, erhellet daraus, daß ein Grönländer, wenn er auf einer entfernten Inſel ein Stükk Schiffbauholz, oder anderes Holz, welches bei hohem Waſſer ans Land getrieben iſt, und ihm nützlich ſein kann, findet, es aber nicht gleich mitnehmen will, nur ein oder zwei Steine, zum Zeichen, daß es einen Eigenthümer habe, darauf legt, und dann völlig ſicher iſt, daß niemand es wegnehmen wird.

Daß hier von den Grönländern überhaupt die Rede ſei, und daß es ſchlechte Menſchen unter ihnen gebe, die dieſer Schilderung nicht entſprechen, braucht wohl nicht erinnert zu werden; doch ſind dieſer Ausnahmen, im Verhältniß zum Ganzen, nur wenige,

und grobe Verbrechen werden ſehr ſelten verübt, es ſei denn, daß der Aberglaube mit ins Spiel komme. Dieſer verleitete die Grönländer vordem zu empörenden Grauſamkeiten, und verleitet ſie noch zuweilen dazu. Der Glaube an Hexen iſt in Grönland noch eben ſo wenig, als anderswo, ganz ausgerottet, und iſt jemand ſo unglüklich, der Hexerei wegen in Verdacht zu kommen, ſo iſt er ſeines Lebens nicht ſicher. Die Grönländer tödten nämlich, nach hergebrachter Sitte diejenigen, die ſie für Hexen und für die Urſache der ſie treffenden Unglüksfälle anſehen, und die Unglüklichen, die dieſes Loos trift, ſind beſonders alte Weiber. Vormals waren manche von dieſen ſelbſt an ihrem Unglükke Schuld, indem ſie vorgaben, Krankheiten verurſachen und vertreiben, Pfeile beſprechen, Geſpenſter verjagen u. dgl. zu können, und ihre Gaukeleien, um ſich damit zu ernähren, für Bezahlung übten. Die Grönländer nennen dergleichen Hexen, von denen ſie glauben, daß ſie Gutes thun können, aber mehr Böſes thun, Illiseetsok. Manche von dieſen Unglüklichen fielen auch als Opfer der Habſucht, Rachgier und anderer niedriger Abſichten, indem ſie der Hexerei beſchuldiget und gemordet wurden. So ward z. B. im Jahre 1793 ein junger, wohlgeſitteter Grönländer, Namens Aventak, im Bezirk Umanak, von 2 Brüdern ermordet. Jener war ein tüchtiger Erwerber und ging fleißig auf den

Fang, daher er darin auch glükliῦer war, als ſeine Mörder. Dieſe glaubten, er ſei Schuld an ihrem geringerem Glükke, und brachten ihn um, als er eines Tages in ſeinem Kajak ausgerudert war. Seine Frau, gegen welche ſie auch Verdacht hegten, ſahe ſich genöthiget, nach einer andern Inſel zu flüchten, wo ihrer ein eben ſo hartes Schikſal wartete. Ein verheiratheter Grönländer, Namens Apine, ſuchte vertraulicheren Umgang mit ihr, als ſie ihm geſtatten wolte, und erbittert über das Mißlingen ſeiner Abſicht, beſchuldigte er ſie der Hexerei. Da er ſie nicht aus dem Hauſe lokken konte, faſte er den Vorſatz, ſie im Hauſe zu morden. Sie erfuhr ſeine Abſicht und entfloh mit ihrem Kinde nach einer dritten Inſel, wo eine Familie ihr Zelt aufgeſchlagen hatte. Ihr Weiberboot und Zelt, ſamt Kajak und Kugelbüchſe ihres Mannes, ließ ſie im Stiche. Apine folgte ihr, drang in das Zelt und tödtete ſie mit verſchiedenen Meſſerſtichen, reiſete darauf, ohne ſich um das unglükliche Kind der Ermordeten zu bekümmern, zurükk nach der Inſel, wo dieſe ihre Haabe gelaſſen hatte, und theilte ihren Nachlaß mit den Mördern ihres Mannes, die ſich jetzt auch da aufhielten. — Rache iſt nächſt dem Aberglauben, die Haupttriebfeder zu Mordthaten, und die Söhne oder Verwandten des Ermordeten, wenn er nämlich nicht Illiseetsok

war, ſind, nach der hergebrachten Meinung der Grönländer verpflichtet, den Mord an dem Mörder auf gleiche Weiſe zu rächen.“ —

So ſchauderhaft uns dieſe Blutrache auch vorkomt, ſo gewöhnlich iſt ſie bei rohen Völkern, und ſo natürlich auch bei denen, welche weder durch das Geſetz geſchützt, noch durch die chriſtliche Liebe zu höhern Anſichten des Lebens gebracht ſind. Der Sohn iſt dem Vater der nächſte, kein Geſetz verurtheilt den Mörder, frei und ungeſtraft geht er umher, wer anders ſoll hier ſtrafen als der Sohn, und wie anders kann er als durch Wiedervergeltung? Wo aber Bildung eintrit, und mit ihr das Geſetz, und wo die chriſtliche Liebe der beſeelende Geiſt des Menſchen wird, da verklärt ſich Alles. Dies zeigt uns am beſten folgende Erzählung des Heidenbekehrers Hans Egede Saabye:

„Der Mord eines Vaters muß gerächt werden, wie lange es auch dauern mag, ehe die Rache ausgeübt werden kann. Ein Sohn, damals 13 bis 14 Jahr alt, war Zeuge, daß man ſeinen Vater mordete, welches ungefähr 20 Jahre vor meiner Ankunft in Grönland geſchah. Er wuchs zum Manne heran, ward ein ſehr tüchtiger Erwerber, heirathete und war von ſeinen Landsleuten geachtet; aber er war doch zu ſchwach ſich an dem Mörder ſeines Vaters zu rächen. Dieſer war nämlich von einem zahl-

reichen Geſchlechte umgeben, mit dreien Weibern verſehen und ſeinen Landsleuten in ſo mancher Rükſicht überlegen, ſo daß die Dänen ihn den König nanten.

Um nun doch einmal ſeinen Zwekk zu erreichen, zog der gekränkte Sohn, einige Jahre nach meiner Ankunft, mit ſeiner Familie weit nach dem Süden, wo er ſeine meiſten Verwandten hatte, indem er hofte, dieſe dahin zu vermögen, daß ſie ihn zurükk begleiteten, und durch ſie ſeinem Gegner fürchterlich zu werden, ſo wie mit ihrem Beiſtande ſein Vorhaben auszuführen. Er kam zu ihnen, äußerte ſeinen Kummer, ſchilderte die Ermordung ſeines Vaters, von der er Zeuge geweſen war, und die ſchaudervollen Umſtände dabei mit den lebendigſten Farben und überredete ſie, ihn nordwärts zu begleiten. Aber ſie muſten ſich vorher mit den nothwendigen Lebensmitteln verſehen, welches, ſo wie auch die unbeſtändige Witterung im Spätjahre, die Rükkreiſe verzögerte. Als er endlich mit ſeinen Verwandten, unter denen ſich einige junge und raſche Leute befanden, bei uns landete, hatten unſre Grönländer ſchon längſt ihre Winterwohnungen bezogen, und es war kein Platz mehr vorhanden. Ob ſein eigenes Haus ſo verfallen war, daß es nicht in kurzer Zeit ausgebeſſert werden konte, oder andre es bezogen hatten, erinnere ich mich nicht mehr. Ich hatte ihn nie zu-

vor geſehen, denn ſeine Heimath war jenſeits des Iseſiord;*) aber gleichwohl kam er zu mir und bat mich, ihm und ſeiner Familie ein kleines Haus, das mir, eine Viertelmeile nördlich von meinen getauften Grönländern, gehörte, einzuräumen. Obgleich ich, wie die ganze Gegend, von der Veranlaſſung ſeiner Reiſe nach dem Süden hatte reden hören und nun ſein mannſtarkes Geleite ſahe, ſo bewilligte ich doch ſein Begehren, ohne mich darüber gegen ihn zu äußern. In wenig Tagen war das Haus in bewohnbarem Stande und geräumig für ſie alle, und ſie zogen ein. Bald darauf kam er und dankte mir für meine Willfährigkeit.

Er kam öfter und entſchuldigte ſich einmal mit den Worten: „Du biſt ſo liebenswürdig, daß ich nicht von dir bleiben kann.“ Ich benutzte bei einigen Unterredungen ſeine Neigung zu mir, doch ohne mich auf das einzulaſſen, was ihm auf dem Herzen lag. Kaum waren 2 bis 3 Wochen verfloſſen, als er ſich bei einem Beſuche damit ausließ, daß er von dem großen Herrn des Himmels lernen wolte, von dem ich ſagte, daß er alle Dinge erſchaffen habe. „*Auch einige von meinen Verwandten*,“ ſagte er, „*wollen folgſam ſein*.“ Ich nahm

*) Dies iſt ein langer Meerbuſen zwiſchen Jacobshavn und Claushavn. Im letztern Ort wohnte Saabye.

keinen Anſtand ſeinen Wunſch zu erfüllen, und ging deshalb am folgenden Tage nach ſeiner Wohnung, wo ich erfuhr, daß vorläufig 10 bis 12 Perſonen geneigt waren, ſich unterrichten zu laſſen. Die andern wolten warten, wie ſie ſagten, bis ſie hörten, ob die Lehre nicht zu ſchweer ſei. Ich hatte einen jungen Menſchen aus gemiſchter Ehe bei der Kolonie, der gute Kenntniſſe hatte und auch gut ſchrieb. Dieſen nahm ich als Lehrer an, beſoldete ihn das erſte Jahr ſelbſt und ſtelte ihn dieſer Familie als ihren Lehrer vor. „Er ſoll euch täglich unterrichten,“ ſagte ich, „und ich werde ſelbſt zu euch kommen, ſo „oft ich kann, um eure Fortſchritte und eure Folg„ſamkeit zu erfahren.“ — „Wir wollen folgſam „ſein,“ antworteten ſie; „aber du muſt oft kommen, „und wir wollen zu dir kommen.“ — Ich beſuchte ſie jede Woche, und ich hatte Urſache, mich über ihre Aufmerkſamkeit und ihre ſtets zunehmenden Fortſchritte zu freuen. Die Blödigkeit des Lehrers verſchwand nach und nach. Er fragte mich bei jeder Schwierigkeit um Rath und gab mir treulich Nachricht von ihrem häuslichen Wandel u. ſ. w. Beim Schluſſe der Unterrichtsſtunde fragte ich einſt 2 alte Eheleute, ob ſie denn nicht auch Luſt hätten zu lernen. Die Frau antwortete: „Er kann wohl; aber „ich bin blind und untüchtig.“ — „Deswegen kanſt „du gerade beſſer, als ich,“ ſagte der Mann; „du

„kanſt lauter Ohr ſein, aber ich werde von den vie-„len, die aus- und eingehen, geſtöhrt.“ Gleichwohl kamen dieſe beiden Alten, und nach und nach die ganze Familie zum Unterricht. Kumuk (ſo hieß der Grönländer, von dem hier eigentlich die Rede iſt) zeichnete ſich durch anhaltenden Fleiß und herlichen Fortgang aus. Er verſäumte oft ſeinen Fang, um den Unterricht zu hören; aber es war auch ſein feſter Vorſatz, ſich taufen zu laſſen.

Das Frühjahr näherte ſich, der Wonnemond war ſchon vorhanden; nun fiel folgende Unterredung zwiſchen meinem Grönländer und mir vor.

Er. Wilſt du mich taufen? Du weißt, daß ich folgſam geweſen bin. Ich kenne Gott, und ſowohl ich als mein Weibchen wünſchen Gläubige zu werden.

Ich. Ja, du kenſt Gott; du weißt, daß er gut iſt, daß er dich liebt und dich glüklich machen will; aber er will auch, daß du ihm gehorchen ſolſt.

Er. Ich liebe ihn, ich will ihm gehorchen.

Ich. Wenn du ihm gehorchen wilſt, ſo muſt du keinen Menſchen tödten. Du haſt ja oft gehört, daß er ſagt: „Du ſolſt nicht tödten.“

Er. (ſtutzt und ſchweigt.)

Ich. Höre, guter Kumuk! Ich weiß, daß du mit deinen Verwandten zurükgekommen biſt, um dich an dem Mörder deines Vaters zu rächen; aber du

muſt dich nicht an ihm rächen, wenn du anders ein Gläubiger werden wilſt.

Er. (gerührt). Aber er mordete meinen Vater! Ich ſah es und konte nicht helfen; jetzt muß ich ihm ſeine Uebelthat vergelten.

Ich. Du betrübſt mich.

Er. Wodurch?

Ich. Daß du tödten wilſt.

Er. Nur ihn, der zu ſterben verdient.

Ich. Aber der große Herr des Himmels ſagt ja: Du ſolſt nicht — — —

Er. Ich will auch nicht; — — nur ihn. —

Ich. Aber auch ihn muſt du nicht tödten. Haſt du vergeſſen, wie oft du dieſen Winter ſein Gebot gehört haſt: Rächet euch nicht ſelbſt!

Er. Soll der Böſe denn ungeſtraft morden?

Ich. Nein, das ſoll er nicht; Gott wird ihn ſtrafen.

Er. Wann?

Ich. Vielleicht in dieſer Welt; aber ſicher an jenem Tage, da er einem jeden vergelten wird nach ſeinem Thun.

Er. Das währt ſo lange; meine Landsleute und meine Verwandten werden mich tödten, wenn ich meinen Vater nicht räche.

Ich. Wenn du den Willen Gottes nicht kenteſt, ſo müſte ich dich thun laſſen, was dein Herz dir ein-

gäbe; ich müſte ſtille dazu ſchweigen, daß du Böſes mit Böſen vergölteſt; aber nun kann ich nicht ſchweigen.

Er. Das iſt ſchweer; was ſoll ich denn thun?

Ich. Du ſolſt ihn nicht tödten; du ſolſt ihm ſogar verzeihen.

Er. Ihm verzeihen? — Eure Lehre iſt ſehr ſchweer. —

Ich. Es iſt nicht unſre Lehre; es iſt Jeſus Lehre.

Er. (ſeufzt und ſchweigt).

Ich. Vielleicht war dein Vater auch nicht unſchuldig; vielleicht hatte er zuvor einen Menſchen erſchlagen und verdiente zu ſterben.

Er. Das weiß ich nicht; aber ſo verdient ja auch dieſer zu ſterben.

Ich. Ja, tödte ihn; aber fahre fort ein Ungläubiger zu ſein und erwarte, daß eins von ſeinen Kindern einſt auch dich oder die Deinigen erſchlage!

Er. Prieſter! Du biſt nicht mehr liebenswürdig; du redeſt harte Worte.

Ich. Kumuk! Ich liebe dich und will daher nicht, daß du gegen den Gott ſündigeſt, der dich von ſeinem Willen hat unterrichten laſſen, und der ſelbſt deinem Widerſacher Recht widerfahren laſſen wird.

Er. Warte denn. Ich muß mit meinen Verwandten darüber reden.

Er ging, kam traurig nach Hauſe, ſprach wenig

und aß den Tag nichts. Man bemerkte ſeine ſo ungewöhnliche üble Laune und fragte nach der Urſache, welche er endlich mittheilte. Die Antwort ſeiner Verwandten, und was man mehre Tage in dieſer Angelegenheit mit einander abhandelte, übergehe ich. Den folgenden Abend begab ich mich zu ihnen und fand ſie alle zu Hauſe. Ohne mich auf etwas, unſre gehabte Unterredung betreffend, einzulaſſen, wählte ich Stükke zum Geſpräch, zur Bibelleſung, wie auch zum Geſange, die ſämtlich das Herz zu ſanften Gefühlen ſtimten und zur Verſöhnlichkeit aufforderten. „Dank Prieſter!“ ſagte Kumuk, als ich ging, „es „war gut, daß du kamſt.“ Einige Tage darauf kam er wieder zu mir. Miene, Geſicht, Alles verrieth einen heftigen Kampf, ſowohl von Seiten ſeines Herzens als ſeiner Freunde. Ich kam ihm mit den Worten zuvor: „Du biſt nicht froh; ſage mir: „was liegt dir auf dem Herzen?“ — „Ich will und will nicht, ich höre und höre nicht,“ antwortete er; „ſo war mir noch nie zu Muthe.“ — „Was wilſt „du?“ fragte ich, „und was wilſt du nicht?“ — „Ich will ihm vergeben,“ antwortete er, „und ich „will ihm nicht vergeben; ich habe keine Ohren, „wenn ſie wollen, daß ich mich rächen ſoll, und ich „habe doch Ohren.“ — „Wenn du ihm nicht ver„geben wilſt,“ ſagte ich, „wenn du diejenigen mit „Beifall anhörſt, die dir davon abrathen, ſo redet

„dein ungläubiges Herz, das Rache fordert; aber „wenn du vergeben wilſt, wenn du deine Rathgeber „nicht hören wilſt, ſo redet der beſſere Theil in dir, „ſo redet Gott zu deinem Herzen. — Was wilſt du „nun thun?“ — „Ich wurde ſo bewegt,“ antwortete er, „da du verwichenen Abend das Wort redeteſt; „da wolte mein Herz gehorchen.“ — „Siehe!“ ſagte ich, „ſolteſt du nicht fühlen, daß es die Rede deines „himliſchen Vaters an dein Herz war?“ Nun wiederholte ich das Letzte aus Jeſus Leben mit ihm, ſeine Vergebung, ſeine Bitte für ſeine Mörder. „Das „war ruhmwürdig,“ ſagte er, und eine Thräne glänzte in ſeinem Auge; „aber er war auch beſſer, „als wir.“ — „Ja,“ antwortete ich, „unendlich „beſſer; aber er will doch, daß wir ihm hierin ähn„lich ſein ſollen, und wenn wir nur einen guten Wil„len haben, ſo will Gott uns Kraft geben, und wir „werden recht zufrieden mit uns ſelbſt werden. Aber „nun ſolſt du auch hören, daß ein Menſch, wie du „und ich, um Vergebung für die bitten konte, die „ihn tödten wolten, weil er ihnen den Willen Gottes „verkündete und ſie lehren wolte an Jeſus zu glau„ben.“ Ich las ihm des heiligen Stephanus Ende, Apoſtelgeſch. Kap. 7, vor. Er trofnete ſeine Augen und ſagte: „Die böſen Menſchen! Er iſt glüklich; „er iſt gewiß bei Gott im Himmel.“ — „Ja!“ fuhr ich fort, „das iſt er, und du und jeder, der han-

„delt wie er, ſoll auch dahin kommen.“ — „Guter „Prieſter!“ brach er aus, „mein Herz iſt ſo bewegt. „Ich will; — aber gib mir noch ein wenig Zeit! „Wenn ich das Andre in mir zum Schweigen ge„bracht habe und ganz verändert worden bin, ſo „komme ich wieder.“ — „Geh,“ ſagte ich, „und „bitte den guten Gott, daß er dich in deinem Vor„ſatze ſtärke; auch ich will für dich beten.“ Er ging, und meine Hofnung ward beinahe Gewißheit.

Endlich kam er mit einem heiteren Geſichte, wie der, der Frieden in ſeinem Herzen trägt. „Nun „bin ich glüklich,“ ſagte er; „ich haſſe nicht mehr, „ich habe verziehen.“ — „Fühlſt du dich würklich „glüklich dadurch?“ fragte ich. — „Ja!“ antwortete er, „mein Herz iſt ſo ruhig.“ — „Du erfreueſt „mich innig,“ fuhr ich fort; „aber kann ich mich auf „dich verlaſſen? — Dein Herz wird dich abermals „zur Rache auffordern, auch deine Freunde werden „dich verſuchen.“ — „Ich weiß nicht, ob dieſes ge„ſchehen wird,“ war ſeine Antwort; „aber ich habe „überwunden, und du kanſt mir trauen.“ — „Es „würde traurig ſein,“ ſagte ich, „wenn du, nachdem „du ein Gläubiger geworden wäreſt, noch dieſen „Mord begehen ſolteſt.“ — „Du biſt ſo argwöh„niſch, „Prieſter“ unterbrach er mich. — „Du „würdeſt jetzt eine größere Sünde begehen,“ fuhr ich fort, „als wenn du Gott nicht gekant und ihm

„nicht Gehorſam gelobt hätteſt.“ — „Ich war ſo „froh,“ brach er aus; „aber deine Worte betrüben „mich.“ — „Ich will dich nicht betrüben,“ ſagte ich; „nur prüfen will ich dich, ob du auch zu halten „vermagſt, was du verſprichſt. Traue deinem Her„zen nicht zu ſehr!“ — „Mein böſes Herz ſoll „ſchweigen,“ antwortete er. Ich fragte nun, was dieſe Veränderung in ihm bewirkt habe. „Das „kräftige Wort,“ antwortete er, „das Jeſus mich „gelehrt hat, und dem ich folgen will. Ich glaubte „nie ſo geſinnet werden zu können, als ich jetzt bin. „Bemerkteſt du nicht, wie bewegt ich vorigen Abend „war, als du mir von ihm am Kreuze vorlaſeſt, „wie er für ſeine Mörder bat: Vater! vergib „ihnen; ſie wiſſen nicht was ſie thun. „Da gelobte ich mir ſelbſt, ich Unwürdiger! daß ich „vergeben wolle, und nun habe ich vergeben. Jetzt „hältſt du mich und mein Weib, das nie gehaſſet „hat, und das, wie ich, ſich ſehnet gläubig zu wer„den, doch wohl der Taufe würdig? — „Ja! guter „Kumuk!“ erwiederte ich. „In Gottes Namen will „ich dich und deine Frau taufen; aber danke Gott, „daß er dir Gelegenheit gab, ihn und ſeinen Willen „kennen zu lernen, und vergiß nicht, daß du dich „in der Taufe verpflichteſt, an ihn zu glauben, ihn „zu lieben und ſeinen Geboten zu gehorchen, alſo „vom Böſen abzulaſſen und ſtets beſſer zu wer-

„den.“ — „Ich weiß es, Prieſter!“ brach er aus. „Gott ſieht mein Herz, und er wird mir Kraft ge- „ben, ihm treu zu bleiben.“ Froh und mit Dank „gegen Gott verließ er mich. Noch 14 Tage ſetzte ich ſeine und der Andern Aufnahme in unſre chriſt- liche Gemeine aus; ich glaubte ſie, beſonders ſeinet- wegen ausſetzen zu müſſen.

Der Tag kam, der ganze Gottesdienſt hatte Be- zug auf die Taufhandlung. Mit Freimüthigkeit und Wahrheit gab er Rede und Antwort von ſeinem Chri- ſtenthum; mit Gefühl beantwortete er die Fragen aus dem Altarbuche, und ſtille Thränen benetzten ſeine Wangen, als er kniete, um die Taufe zu em- pfangen, in der er auf Verlangen den Namen Niels erhielt. Der Gottesdienſt endigte, wie gewöhnlich, mit einem Dankliede und mit Gebet. Er kam zu mir, reichte mir die Hand und ſagte gerührt: „Dank, „guter Prieſter! Ich bin glüklich.“ Darauf wandte er ſich zu der Gemeine, von der einige ihn küſten (ſonſt etwas Ungewöhnliches), und ſagte: „Nehmet „mich nun als einen Gläubigen an! Wir wollen „einander lieben. Alle beantworteten dieſe Anrede mit Ja, und nun gingen ſie einig, als die, die einen Hern, einen Glauben und eine Taufe haben, mit einander nach Hauſe. Mit inniger Freude dankte ich Gott für den Sieg der Wahrheit über dieſes Herz und über ſo viele Herzen.

Nach einigen Tagen ſandte er ſeinem Feind folgenden Gruß: „Nun bin ich ein Gläubiger geworden, und du haſt nichts Böſes zu befürchten.“ Auf wiederholte Einladung kam jener eines Tages mit wenigen Begleitern zu ihm. Er wurde freundſchaftlich empfangen, aufs Beſte bewirthet und reiſete in Frieden wieder heim. Nur beim Empfange ſagte mein Grönländer: „Ich habe es vergeſſen.“ Er wurde zum Gegenbeſuch eingeladen, kam auch, gegen den Rath ſeiner Freunde, ohne Begleiter und wurde als Freund empfangen. Man aß und vertrieb die Zeit mit Erzählungen, bis man am Abend in aller Freundſchaft von einander ſchied; als aber Niels nicht weit vom Ufer gekommen war, bemerkte er Waſſer in ſeinem Kajakk. Er eilte ans Land, ſtieg aus — und fand, daß ein Loch in den Kajakk geſchnitten war. Er verſtopfte es bald, fuhr weiter und kam glüklich heim. Mit einem Lächeln erzählte er mir dieſes nach einiger Zeit. „Ihm iſt doch bange“ ſagte er, „und ohne Zweifel hat er dieſes deswegen „thun laſſen; aber ich will ihm nicht ſchaden.“ Er blieb ſtets ſeinem Gelübde treu. Ich erhielt ſogar etwa 10 Jahre nach meiner Rükkehr einen Gruß von ihm, daß er Gott und ſeinem Gelübde treu ſei.“

Dieſe Erzählung bezeugt am deutlichſten, welchen heilſamen Einfluß das Chriſtenthum auf die Südgrönländer gehabt hat. Die Zauberer (An-

gekoke), die wir bei den Nordgrönländern noch fanden, ſind durch das Chriſtenthum verſchwunden. Statt daß dieſe ſonſt durch Zaubereien heilten, und durch einen beſondern Geiſt (Torngak genant), Meere und Winde beſchworen und dadurch Robben und Vögel zum Fang herbeitrieben, eilen jetzt chriſtliche Seelſorger den Südgrönländern mit Rath und That zu Hülfe, reichen ihnen leibliche und geiſtige Arzeneien, und durch europäiſche Waffen wird ihr Fang ſicherer. Statt daß ſonſt durch gar keine gottesdienſtlichen Handlungen ihr Gemüth erwekt wurde, ſtärken ſie ſich jetzt täglich durch Gebet. Der große Geiſt (Torngarsuk) von dem ſie ſonſt nur ahneten, iſt jetzt als der allgegenwärtige Gott auch ihnen nahe und als der alliebende Vater auch ihr Troſt.

Dieſer Seegen iſt den Nordgrönländern noch nicht zu Theil geworden. Wir konten zwar ihre Vorſtellungen von einem höhern Weſen nicht herausbringen: allein als wir Ervick ſagten, daß es einen Gott über Land und Meer gebe und daß derſelbe überall ſei, ward er ſehr ängſtlich. Das Einzige was wir über ihren Glauben herausbringen konten, war, daß in frühern Zeiten ein ſehr weiſer Mann unter ihnen gelebt und behauptet habe, man käme nach dieſem Leben in den Mond, daß aber jetzt keiner mehr daran glaube.

Die Häuſer der Nordgrönländer haben wir nicht

in der Nähe geſehen, aber nach ihrer Beſchreibung ſind ſie von Steinen erbaut, 3 Fuß über und 3 Fuß unter der Erde, ohne Fenſter und mit gebogenem Dache. Der Eingang iſt lang, ſchmal und faſt unter der Erde. Auf dem Fußboden liegen Häute, worauf ſie ſitzen oder ſchlafen. Mehre Geſippe (Familien) wohnen in einem Hauſe zuſammen, und jedes Geſippe hat wie in Südgrönland ſeine Lampe, aus einem ausgehölten Steine beſtehend, und an der Dekke hängend. Darin brent Robbenſpekk mit getroknetem Mooſe. Die Nordgrönländer eſſen alle Arten Thiere, am liebſten Robben und Einhornfiſche, weil ſie thranreich ſind. Im Winter werden viele Hunde verſpeiſt. Die Robben beſchleichen ſie entweder beim Schlafen, oder ſie legen ſich bei den Eisöfnungen nieder und machen einen großen Lärm, was die neugierigen Robben reizt auf die Oberfläche zu kommen. Wenn das Thier ſich zeigt, ahmen ſie ſein Geſchrei oder Grunzen nach und lokken es ſo aufs Eis und an ſich heran. Iſt es ihnen nahe genug, ſo ſchlagen ſie es mit einem Speer, aus dem Narwallhorn gemacht, auf die Naſe und tödten es ſchnell. Das Narwall erlegen ſie mit einem Speer, deſſen gezakter eiſerner Theil ungefähr drei Zoll lang und mit einer etwa 5 Faden langen Leine verſehen iſt, an deren Ende ſich der Bogen befindet. Nach dem Wurf wird der Schaft durch eine andere Leine

von der Klinge gezogen. Das Thier taucht ſogleich unter, zieht die Boje mit ſich fort, wird dadurch ermüdet, muß Luft ſchöpfen, komt deshalb in irgend einem Waſſerpfuhl in der Nähe wieder in die Höhe und wird mit gewöhnlichen Speeren endlich getödtet. Da das Narwall häufig die Waſſerklüfte und Pfuhle zwiſchen dem Eiſe beſucht, ſo fangen die Nordgrönländer ohne Mühe ſehr viele dieſer Thiere. — Die Art wie ſie die Bären tödten, konten wir nicht kennen lernen, doch greifen ſie dieſelben im Waſſer an. Füchſe und Haaſen fangen ſie in Steinfallen. Von einem Thier, das ſie Hummenick nanten, ſagten ſie, es ſei ihnen zu groß, um es zu tödten. Es hat, nach ihrer Angabe, ein Horn auf dem Rükken, und iſt ſehr geſchwind; — wahrſcheinlich allſo wohl ein Rennthier. Auch ſoll ſich ſowohl in Süd- als in Nordgrönland ein unbekantes Thier, Ancarok genant, aufhalten, wahrſcheinlich gehört es aber ins Reich der Sagen. Sackhouse erzählt, es ſei nicht ſelten um den Nordoſtbuſen und den Diskobuſen, werde von den Eskimos gefürchtet, ähnele einer Katze, ſei aber 3 Mal ſo groß, dabei wild, grimmig und ſchnell, bewege ſich mehr durch Hüpfen als durch Laufen, lebe in Felſen, ſchreie häufig des Nachts und nähre ſich von Haaſen und Rebhühnern. Die zahmen Hunde in Nord- und in Süd-

grön-

grönland gleichen unſern Schäferhunden, haben einen Kopf wie ein Wolf und einen Schwanz wie ein Fuchs, bellen wie dieſer und heulen wie jener.

Höchſt ſchmutzig ſehen die Nordgrönländer aus, Geſicht, Hände und Körper ſind mit Theer und Koth bedekt, das Waſchen ſcheint ihnen unbekant zu ſein.*) Ihr Haar war mit Unrath verklebt und ſie ſchienen doch ſehr viel darauf zu halten; denn da wir Jemanden einen Büſchel abſchnitten, entſtand eine große Unzufriedenheit, wir gaben ihn darum zurükk und der Beſitzer wikkelte ihn in ein Stükk Robbenhaut und ſtekte ihn in die Taſche. Vielleicht liegt ein Aberglaube dabei zum Grunde. Große Hochachtung ſchienen ſie vor ihren Müttern und große Liebe zu ihren Frauen zu haben. Wir aber konten weder Frauen noch Kinder noch Alte ſehen; denn die hatten ſie bei unſrer Annäherung in die Gebirge geflüchtet. Ja ſie erzählten, daß einer von den Männern auch ſei vor Angſt in die Gebürge gelaufen. Keiner hatte Luſt, ſein Land zu verlaſſen und mit uns zu kommen, alle ſchienen glüklich und zufrieden

*) Die Südgrönländer waſchen ſich auch nicht. Sie wiſchen ſich höchſtens, wenn ſie von der See kommen, die Augen mit etwas Speichel aus; die Weiber waſch^en ſich mit ihrem Urin, und befinden ſich dabei wohler als manche Frauen bei Kölniſchem und Roſenwaſſer.

in ihrer Eiswelt und äußerten, daß ſie vollauf Lebensmittel hätten. Ihren König Tuloowah ſchilderten ſie als einen ſtarken, ſehr guten und ſehr geliebten Mann; ſeine Wohnung heiße Petowack und läge unweit einer großen Inſel; (wahrſcheinlich der Wolstenholme-Inſel); er habe ein großes von Steinen erbautes Haus, faſt ſo groß, als das Schiff, um welches viele andre Häuſer von ſeinen Unterthanen lägen, ſie zahlten einen Theil von Allem, was ſie fingen oder fänden, und kehrten, wenn die Sonne ſich entferne, nach Petowack zurükk. Von Krieg ſchienen ſie nichts zu wiſſen, Feuergewehre waren ihnen unbekannt und wir haben ſie damit auch nicht bekant gemacht.

Als wir den 16ten das Vorgebürge umſchifft hatten, was ich York-Vorgebürge nante, zur Erinnerung an den Geburtstag Seiner Königl. Hoheit, ſo ſahen wir, was wir lange nicht geſehen, die See die Felſenufer beſpülen, und ich ſchikte Boote ans Land, um ſie zu unterſuchen. Den 17ten fanden wir eine ganz eigne Erſcheinung. Der Schnee, welcher in den Schluchten lag, war über und über karmeſinroth, während der Schnee auf den hintern Hochgebürgen ſeine gewöhnliche Farbe hatte. Ich ließ durch ein Boot ſolchen Schnee holen, und unterſuchte ihn näher. Die färbende Maſſe beſtand, durch ein Vergrößerungsglas geſehen, aus kleinen runden Saamen-

körnchen von dunkelrother Farbe. Auf einigen Körnchen ſah man einen kleinen dunkeln Flekk. Der aufgelöſte Schnee glich einem trüben Portwein. Die färbende Maſſe iſt nichts anders als ein Schneegewächs, — Schneepilze oder Schneeſchimmel. So wie die Mooſe und Pilze Steine überwachſen, der Schimmel das Brot und Fleiſch bekleidet, ein kleiner grüner Pilz auf dem Waſſer wächſt und im Sommer die grüne Waſſerhaut bildet, ſo wächſt hier auf dem ewigen Schnee ein rother Pilz, kleiner als ein Sandkorn, Pilz an Pilz, und gibt den Schluchten eine herliche Farbe; indem die Röthe nicht überall gleich ſtark iſt *). Die rothen Stellen wechſeln mit weißen und dieſe wieder mit grünen. Letztere ſind die, von denen der Schnee gewichen iſt. Vergeblich ſahen wir uns dieſen Tag nach Eingebornen und ihren Wohnungen um. Den 18ten fanden wir das Vorgebürge Dudley-Digges, etwas ſüdlicher, als Baffin es angegeben hat, ſchroff ſich 800 Fuß erhebend. Eine ſtarke Meile nördlich von dieſem Vorgebürge ſahen wir einen ſchönen Gletſcher, faſt eine Meile lang und breit, eine Viertelmeile ſich in die See erſtrekkend, und tauſend Fuß hoch. Dieſe Gletſcher entſtehen durch das Thauen

*) Auf den Schweizeralpen und den ſpaniſchen Hochgebürgen, den Pyrenäen befinden ſich auch ſolche Schneepilze.

im Hochgebürge; ſie rükken immer weiter und weiter ins Meer, werden abgeriſſen, ſchwimmen fort, ſetzen ſich wo feſt und bilden theilweis die Eisberge, während andere durch Aufeinanderſchieben des Eiſes entſtehen. Nördlich von dem Gletſcher ſahen wir mehre Hütten und vermutheten, daß da Petowack liege. Wir aber konten nicht mehr an den Verkehr mit den Eingebornen denken, weil uns das Hauptziel unſrer Reiſe, Aufſuchung einer nordweſtlichen Durchfahrt jetzt zu wichtig und zu nahe war. Wir kamen zur Wolstenholme-Inſel und waren nun 120 Meilen durch Eis gefahren, und dabei alle geſund geblieben.

Das Wetter änderte ſich faſt täglich auf unſrer Reiſe. Nebel ſuchten uns oft heim, waren ſehr dikk und ſahen weiß aus. Sie umzogen uns häufig ſo, daß über uns der blaue Himmel frei blieb. Während der Nebel ſtand der Wärmemeſſer (Thermometer) gewöhnlich auf dem Gefrierpunkt. Berührte der Nebel die Schifstaue, ſo wurden ſie mit armdikkem Eis belegt, und bei jeder Bewegung des Schiffes fielen dann Eisſtükke auf das Verdekk. Waren ſolche Nebel nicht, ſo hatten wir die ſchönſte reinſte Luft, und einige Gegenſtände im Geſichtskreis wurden oft wundervoll durch den Wiederſchein gehoben, während andere eben ſo tief herabſanken. Die Geſtalt der Berge, Klippen und Eismaſſen wechſelte

bei dem Umlauf der Sonne am Himmel, unaufhörlich. Das was des Mittags flach und eben ausſah, erhob ſich oft am Abend, und ſo umgekehrt. — Jede Stunde lieferte eine andere Rundſicht, die bei heiterm Wetter oft recht mannigfaltig war, weil wir ſehr weit ſehen konten. Ja wir haben die Erfahrung gemacht, daß in dieſen Gegenden die Sehkraft über 30 deutſche Meilen reicht. — So lange der Mond vor Augen war, hatte es das Anſehn, als folge er der Sonne rund um den Geſichtskreis, und während Sonne und Mond mit ihren Strahlen die Gipfel der Berge ſtreiften, glänzte der Schnee wie Gold, und der Wiederſchein des Glanzes auf den blauen Himmel erzeugte eine reiche grüne Lufttinte von einer ſo zarten Schönheit, daß kein Ausdrukk es zu beſchreiben vermag. Auf der andern Seite pralten die Sonnenſtrahlen von den Gipfeln der Gebürge gegen die Eisberge, und verwandelten dieſelben in Zauberſchlöſſer, die von Silber glänzten und mit den ſchönſten Edelſteinen geziert zu ſein ſchienen.

Den 18ten Erntemond kamen wir vor dem Wolstenholme-Sund vorbei — einer Bucht, die ganz mit Inſeln beſäet iſt. Denſelben Tag ſahen wir noch den Walfiſchſund, fanden eine unzählige Menge von Eisbergen, von denen die meiſten auf einem 250 Faden tiefen Grund lagen und lange Zeit ſchon von den Wellen beſpült zu ſein ſchienen. Vom 19ten

bis zum 21ſten waren wir zwiſchen dem Vorgebürge Saumarez und dem von mir benanten Vorgebürge Clarence, an der Stelle wo die vermeinte nordweſtliche Durchfahrt ſein ſoll; allein obgleich dieſer ganze große nordöſtlichſte Buſen mit Eis belegt war, ſo daß wir nicht zu den Küſten kommen konten, ſo ſahen wir doch hinter dem Eiſe und überall gebürgiges Land; und fanden die Fluth ſo gering, daß wir vollſtändig überzeugt wurden, hier ſei an keine Durchfahrt zu denken. Und nehme man doch noch eine zwiſchen den Bergen an, ſo würde ſie mit ewigem Eiſe belegt und darum immer unzugänglich ſein. Wir waren bis 76° 55′ nördlicher Breite bei 74° 56′ weſtlicher Länge gekommen *).

*) Es bleibt noch zweifelhaft, ob ſich Herr Roß nicht geirt hat; denn die Hauptleute der beiden Walfiſchfängerſchiffe Friendship und Truelove behaupten 1819 bis 80° 20′ nördlicher Breite gekommen zu ſein, was wir auf unſrer Karte auch angedeutet haben. — Der Lieutenant Parry ſagt in dem Tagebuche, was er während der Reiſe führte (aus dem Engliſchen überſetzt, Hamburg 1819), daß von ſeinem Schiffe dem Alexander, aus keinesweges der Zuſammenhang der Küſten ſei geſehen worden.

Dritter Theil.

Vom äußerſten Ende des Meerbuſens bis nach England.

Den 24ſten fuhren wir vor Jones-Sund vorbei, fanden aber auch hier keine Durchfahrt; dagegen ſahen wir viele Eisgletſcher, die ſich weit ins Meer erſtrekten. Bis zum 28ſten arbeiteten wir durch viel Eis, an dieſem Tage waren wir bei Schnee und ſtarkem Regen in großer Gefahr, eingeſchloſſen zu werden. An der Küſte ſahen wir Gebürge 4000 Fuß hoch, ſo hoch, wie wir bisher noch keine geſehen hatten. Am 30ſten erblikten wir nach 12 Wochen zuerſt wieder einen Stern, nämlich die Capella; denn ſo lange die Sonne nicht vom Himmel wich, ſo lange konten auch keine Sterne ſichtbar werden, weil bekantlich das ſtärkere Licht das ſchwächere verdunkelt. An dieſem Tage ging uns zugleich ein anderer Stern auf, wir bekamen Hofnung zu einer Durchfahrt, allein bei genauerer Unterſuchung fanden wir einen großen Meerbuſen, wovon der von Baffin ſchon angegebne Lancaster-

Sund *) der nordöſtlichſte Theil iſt. Den 1ſten Herbſtmond (September) ſchikte ich unter 73° 37′ nördlicher Breite und 77° 25′ weſtlicher Länge Bööte ans Land und ließ förmlich dasſelbe zum Vortheil Sr. Brittiſchen Majeſtät in Beſitz nehmen, eine Flaggenſtange aufrichten und zu ihren Füßen in einer kegelförmigen Anhöhe eine Flaſche mit Angabe unſrer bisherigen Reiſe vergraben. Der Meerbuſen ward Beſitzbuſen (Possession-Bay) genant. Die Ausgeſendeten verwundeten einen weißen Bären, fanden das vollſtändige Gerippe eines Walfiſches auf dem Lande, ſahen Hirſche und Füchſe, und brachten ein Hermelin nebſt einem Haaſen mit. Von Einwohnern fand man keine Spuren. Das Land hatte einen Süßwaſſerſtrom, fruchtbaren Boden, manche

---

*) Einige auf den beiden Entdekkungsſchiffen waren, wenigſtens ſpäterhin, der Meinung, daß der Lancaster-Sund viel weiter ins Land gehe und wohl eine Durchfahrt in ein andres Meer enthalten möchte. Darum ward 1819 eine zweite Unternehmung angeordnet und dem öfter in dieſer Reiſe erwähnten Parry die nähere Unterſuchung des Lancaster-Sundes aufgetragen. Im Heumond 1819 ſahen Walfiſchjäger die Unterſuchungsſchiffe auf dem Wege dahin; aber ſeitdem hat man nichts von ihnen gehört. Der Hauptmann Johnson vom Schiff Cambrian ſeegelte 1819 16 deutſche Meilen weit in dieſen Sund hinein, fand ihn einige Meilen breit und ſah, ſo weit das Auge reichte, offenes Waſſer vor ſich. — Vielleicht iſt dies eine Straße zwiſchen Baffins- und Hudſonsbuſen, vielleicht führt ſie ins nördliche Polmeer. Die Zukunft mag hierüber entſcheiden!

Nordgewächſe und würde ſich zu einer Niederlaſſung in dem Baffinsbuſen nicht übel eignen. Beſonders merkwürdig war uns ein Stükk Birkenrinde, die wir hier an einer Stelle fanden, wohin ſie ſchweerlich das Waſſer konte geſpült haben, und ein ſchwarzer grobkörniger Stein, der, wenn man ihn zerbrach, wie eine Miſchung aus mehrern Arzneimitteln roch. Unſere Reiſe wurde immer einförmiger, ich ſuchte ſo gut als irgend möglich die Küſten auszuforſchen, die Strömungen zu unterſuchen, und überhaupt alles das zu ermitteln, was für Seefahrer wichtig iſt. So lothete ich den 6ten bei völliger Windſtille und fand 1050 Faden Tiefe; während ich 5 Meilen nördlicher nur 120 Faden gehabt hatte — zum ſichtbaren Beweis, daß der Meeresgrund im Baffinsbuſen eben ſo uneben iſt wie das Küſtenland. Die Tiefzange, welche wir zum Lothen gebrauchten, ſank in 27 Minuten die 1050 Faden hinunter. Mit 500 Faden fiel ſie etwa einen Faden in der Sekunde, die Zeit nahm allmälig zu, und bei 1000 Faden fiel ſie in $1\frac{1}{2}$ Sekunde nur einen Faden; weil ſie immer leichter ward, indem das Waſſer ſie mit trug. Ueber die Kälte des Waſſers ſtellten wir auch mehre Verſuche an, und fanden, daß bis 1000 Faden tief, ſo weit wir den Wärmemeſſer brachten, die Kälte des Waſſers mit der Tiefe zunahm; doch kann dies nicht als ein allgemeines Geſetz betrachtet werden.

Den 8ten waren unſere Vorräthe von Pflanzenſpeiſen zu Ende, darum ließ ich ſtatt des geſalzenen Fleiſches getroknetes und Suppe geben, um den Schaarbokk zu verhindern, und die Manſchaft friſch und geſund zu erhalten. Das gelang mir auch während der ganzen Reiſe, aber ich verwandte darauf beſondere Aufmerkſamkeit. Muſten z. B. die Matroſen Tag und Nacht arbeiten, ſo erhielten ſie zu Mitternacht eine außerordentliche Beköſtigung, gewöhnlich aus Pökelfleiſch beſtehend, und ich fand daß dadurch der Schlaf erſetzt ward. Oft wurden ohne nachtheilige Folgen 3 Mal 24 Stunden ſo ohne Schlaf zugebracht. Aber gerade die beſtändige Thätigkeit war das beſte Mittel gegen Schaarbokk und andere Krankheiten. Die Säfte kamen dadurch gehörig in Umlauf und Erkältungen hoben ſich ſo am leichteſten. Wenn die Matroſen naß wurden, was ſich häufig ereignete, muſten ſie ihre Kleider wechſeln. In regnigem Wetter hatten ſie Kappen von Seegeltuch mit Flanell gefüttert. Dieſe hielten Hals und Bruſt warm und waren ſo eingerichtet, daß ſie breit um die Schulter ſchlugen und ſo den Regen ableiteten.

„Man hat ſich in dieſen Gegenden ſehr vor Erkältung in Acht zu nehmen, da durch die vielen Eismaſſen viele Nebel ſich bilden und das Wetter deshalb außerordentlich veränderlich iſt. Dieſe beſtän-

dige Wetterveränderung iſt viel nachtheiliger als der Froſt, der oft in Grönland in der Jahrszeit noch gering iſt, wo man ihn ſehr ſtrenge erwarten ſolle. Erſt mit dem neuen Jahr pflegt er ſtrenge zu werden, und im Eismond und Lenzmond (Februar und März) ſeine volle Kraft zu äußern. Da verwandelt er den Rauch im Schornſtein zu Eis; die Ausdünſtungen des Menſchen legen ſich als Eismaſſe an die Stubenwände an, wie bei uns an die Fenſterſcheiben, und dicht bei der Feuerung erſtart der Athem und verwandelt die weichen Betten in eiſige Maſſen. Das Meer raucht dann gewaltig, weil es wärmer iſt als die Luft. Dieſer Meerdampf gefriert zu kleinen Eisnadeln, die der Wind über das Land treibt, und wer dann ausgeht, hat viel davon zu leiden. Wohl den Grönländern die jetzt mit Lebensmitteln verſehen ſind; denn die Meeresbuchten, ihre eigentlichen Erntefelder frieren zu, und wer herausgeht, verliert leicht Naſe, Füße und Hände durch den Froſt. Nicht immer iſt der Winter gleich ſtreng; ſtrenge Winter erzeugen jedes Mal Hungersnoth in Grönland. — Erſt im Brachmond thauet die Oberfläche des Bodens auf, bis Ende deſſelben ſchneit es, und im Erntemond komt ſchon wieder neuer Schnee, der doch ſelten recht hoch liegt, weil Wind und Sonne ihn wieder vertreiben. In den langen Sommertagen iſt es oft in den Thälern, die gegen

die See verſchloſſen ſind ſehr warm; allein genießt man eben die Wärme, ſo komt ſchon wieder Nebel, oder Eisſchollen bringen Kälte mit. Der Nebel iſt oft ſo niedrig, daß man bis an die Bruſt darin geht, während der Kopf von der Sonne beſchienen wird.

Es iſt eine alte Erfahrung, die ſich auch im Jahr 1820 wieder beſtätigt hat, daß wenn in Europa der Winter ſtrenge iſt, er in Grönland ſich ſehr gelinde zeigt, und umgekehrt. Wahrſcheinlich rührt dies von der Richtung her, die das Eis vom Nordpol nimt. Geht es südoſtwärts, ſo bringt es die Kälte nach Europa, geht es südweſtwärts, ſo komt es nach Oſtgrönland und geht durch die Davisſtraße in den Baffinsbuſen. In den Jahren 1739 und 1763 zeigte ſich dies ſehr auffallend.

Obgleich aber viele Nebel in Grönland herſchen, ſo iſt die Luft doch nicht ungeſund. Wer ſich warm kleidet, mäßig trinkt und ſpeiſt, und dabei den Leib gehörig bewegt, wird in Grönland nicht leicht krank. Die Augen leiden am erſten, weil ſie ſo wenig Grün und ſo viel weißen, glänzenden Schnee haben. Es herſcht in Grönland mehr Südwind als Nordwind. Die Herbſtwinde ſind außerordentlich ſtark, ſo daß man ſich oft auf den Bauch legen muß, um nicht von ihnen umgeriſſen und fortgeſchleudert zu werden. Von Gewittern weiß man faſt gar nichts; den Blitz ſieht man bisweilen, aber den Donner hört man

nicht. Von feuerſpeienden Bergen weiß man nichts, obgleich das Land, ſo weit man es kent, bergig und felſig iſt.“

Den 10ten Herbſtmond (September) ward eine kleine Inſel entdekt und ein Boot abgeſchikt, um ſie in Beſitz zu nehmen. Man fand, daß ſie kürzlich bewohnt geweſen ſei; denn es waren Ueberbleibſel von einer Wohnung da, eine Feuerſtelle, ein zerbrochnes ſteinernes Gefäß, ein Stükk von einem Menſchenſchädel, einige Robbenknochen, halbverbrantes Holz und ein Theil von einem Schlitten. Auch ſah man Spuren von Hunden und beſonders zuſammengelegte Steine. Die Inſel ward Agnes Denkmal (Monument) genant und liegt in einer Bucht. Während die Bööte die Inſel unterſuchten, ſchwammen zwei große Bären auf die Schiffe zu, wandten ſich gegen den Alexander und wurden augenbliklich von den Böötens dieſes Schiffes angegriffen und getödtet. Einer, der durch den Kopf getroffen war, ſank unglüklicher Weiſe unter; der andere fiel, als er ſich verwundet fühlte, die Bööte an, ward aber überwältigt und nach der Iſabella gezogen. Dieſes Thier war von der Schnauze bis zum Schwanz 7 Fuß 8 Zoll lang, bei den Vorderbeinen 6 Fuß dikk und 1131½ Pfund ſchweer.

„Der weiße oder Eisbär (Ursus maritimus oder albus) komt in allen Nordländern, mit Ausnahme

von Norwegen, Lappland und Kamtſchatka vor, wird gegen 10 Fuß lang, beſitzt einen gelblich weißen zottigen Pelz, hat faſt einen Hundekopf, iſt plump, mit Tatzen verſehen, kann ſich auf den Hinterfüßen aufrichten, und durchſchläft den Winter in Höhlen. Sein Fleiſch wird von mehren Völkern gegeſſen, und ſein Fett, das weiß und zart iſt, als Thran gebraucht. Er ſchwimt ſehr gut, kann lange untertauchen, und fält, ſo bald er ſehr hungrig oder verwundet iſt, Alles an. Gewöhnlich laufen die weißen Bären fort, wenn ſie ein Geräuſch von Menſchen hören. Oft erklimmen ſie die höchſten Eismaſſen, um Seehunde, oder andere Speiſe auszuſpüren, und iſt der Wind ihnen entgegen, ſo wittern ſie weit ihren Fras. Beim Laufen tragen ſie die Naſe darum auch in die Höhe. Bei ſtarkem Hunger brummen ſie laut. Die Ueberbleibſel von den Walfiſchen – die Kränze – werden gewöhnlich ihnen zu Theil; den Waſſervögeln ſaufen ſie die Eier aus und ſtellen den Vögeln auch ſelbſt nach; ja ſie ſcharren die Grabmäler an den Küſten auf, greifen im Frühjahr die Wohnungen der Grönländer an und ſuchen ſie einzureißen, wenn ſie Seehundefett wittern. Dabei verlieren ſie oft, nicht ſelten aber auch ein Grönländer, das Leben.

Die Bärenjagd iſt überhaupt gefährlich; denn trift der Schuß nicht, ſo fält das Thier in der Regel

ſeinen Gegner an. Selten wagt es in Grönland darum Jemand allein den Bären anzugreifen, und man ſucht ihn in die Bauchweichen zu treffen. Sonderbar iſt es, daß ſich dieſes Thier vor der Peitſche fürchtet. So war vor einigen Jahren in Grönland ein Jäger den übrigen vorangeeilt, ſchoß nach einem Bär, verfehlte ihn und ward von demſelben angefallen. Die andern Jäger kamen nach, wolten nicht gern ſchießen, um nicht vielleicht den Jäger mit zu erſchießen; da ging ein Grönländer mit ſeiner Peitſche heran, verſetzte dem Bären einige Hiebe, worauf der ſogleich den unter ihm liegenden Jäger verließ, der ſo mit einigen leichten Biſſen in den Arm noch glüklich gerettet ward."

Am Morgen des 11ten kam uns ein großer Eisberg zu Geſicht, größer als wir je einen entfernt vom Lande geſehen hatten. Ich ſchikte ein Boot dahin ab. Die Bootleute hatten Mühe, einen Landungsplatz zu finden, ſie trafen die Wände überall ſenkrecht an. Nachdem ſie faſt ganz herumgefahren waren, fanden ſie einen Schlupfhafen, wo ſie bequem landeten. Als ſie den Gipfel erſtiegen hatten, der vollkommen flach war, empfing ſie ein weißer Bär, der ruhig auf der Eismaſſe hauste. Da einige Feuergewehre feucht geworden waren, ſo verging einige Zeit, ehe die Bootleute ſich zum Angrif rüſten konten. Der Bär wartete ruhig das ab; doch

kaum rükten die Bootleute gegen ihn an, ſo ſchlug er ſeinen Weg nach der andern Seite des Eisberges ein, und ſchien die Ueberlegenheit der Angreifer anzuerkennen. Die Bootleute hatten auf keinen andern Ausweg als den Landungsplatz gerechnet, und darum nur den wohl beſetzt; aber zu ihrer höchſten Verwunderung ſtürzte das Thier den ſteilen Rand herab, 50 Fuß tief, in die See und entkam. Der Eisberg war 5600 Ellen lang, 5255 Ellen breit, 51 Fuß hoch über dem Waſſer und lag auf 61 Faden Grund. Den 12ten und 13ten ſchiften wir mitten in den Eingang zum Baffinsbuſen in die Davisſtraße hinein bis 25 Meilen von der Küſte, unter 70° 40′ Breite und mittelten dadurch aus, daß es keine Jakobsinſel (James-Island) gebe, die auf vielen Karten ſteht. Hier trafen wir auf einem Stükk ſchwimmendes Eis, über 20 Meilen von der Küſte entfernt, einen Bären. Den 21ſten ſeegelten wir vom Vorgebirge Walsingham noch ein Mal in die Davisſtraße und kamen faſt bis in die Gegend, wo wir den 7ten Brachmond (Juni) geweſen waren. Hier konte allſo auch die Jakobsinſel nicht liegen. Die Breite der Davisſtraße beträgt vom Vorgebürge Walsingham hinüber nach Grönland, wo gerade die ſchmalſte Stelle iſt, 35 Meilen.

Den

Den 23ſten Herbſtmond ſahen wir Abends 10 Uhr den erſten Nordſchein, nach Süden hin. Zuerſt war der Geſichtskreis ſo erleuchtet, wie beim Auf- und Niedergehen des Mondes hinter einer Wolke, oder wie bei einer großen Feuersbrunſt. Bald darauf ſchoſſen Strahlen in Bündeln ſenkrecht hinauf. Darauf wandte ſich der Nordſchein nach Südoſt, ohne Strahlen zu ſchießen und verſchwand. Um Mitternacht fuhr ein Glanzſchein gleich einer Rakkete vom Scheitelpunkt nach Morgen hin. Den 26ſten ſahen wir zum zweiten Mal Abends 9 Uhr den Nordſchein, ſehr leuchtend in jedem Punkte der Entfernung, und Bündelſtrahlen von jeder Seite nach dem Scheitelpunkt hin ſchieſſend. Zuerſt ſchien der Nordſchein durch einen Nebel, allmälig aber verzog ſich derſelbe, der Glanz erhöhte ſich, die Sterne funkelten und keine Wolke war zu ſehen. Um 11 Uhr verminderte ſich der Glanz, und Nebel bezog wieder den Himmel. Am nächſten Morgen ſahen wir den Nordſchein von Neuem und ſehr ſchön. Den 28ſten und 29ſten Herbſtmond zeigten ſich dieſelben Erſcheinungen. Am ſchönſten war der Nordſchein am 1ſten Weinmond. Wir ſahen es in Süd Süd Weſt zu Süd Süd Oſt. Um 9 Uhr verbreitete ſich die Erleuchtung von S W rund um zu S O nach N O in der Form ei-

nes Bogens, der 18° hoch und 3° breit war. Unter dem Bogen ſah man eine große Dunkelheit, durch welche die Sterne eben ſo hell ſchimmerten, als durch die leuchtenden Theile. Kleine Bündel von ſcharfgeſpitzten Strahlen ſchoſſen von allen Theilen des Bogens nach der Höhe. Gegen 10 Uhr ging der Bogen mehr nach Weſten über und verſchwand. Den 6ten Weinmond erblikten wir plötzlich 5 oder 6 Minuten hindurch den ganzen Himmel erleuchtet; vielleicht war dies der Nordſchein im Scheitelpunkt. Den 8ten und 17ten ſahen wir ihn ebenfals. Den 17ten begann er um 8 Uhr Abends in zwei zugewandten Bögen, wovon der kleine die ſchönſten Strahlen ſchoß. Um 8½ Uhr verſchwanden die Bögen, und man erblikte einen andern Bogen vom höchſten Glanz, nördlich, ſo daß ſein Mittelpunkt durch den Polſtern ging und die Enden nach Morgen und Abend reichten. Die Strahlen hatten alle die Regenbogenfarben. Bald brach der Bogen und der Nordſchein hüpfte umher, blitzte ſchön im nordweſtlichen Theil des Himmels und drehte ſich ſüdwärts. Der Mond war wolkenfrei und zuweilen ſah man den Nordſchein vor ihm vorübergehen und ſeinen Glanz verdunkeln. Aus allen dieſen Beobachtungen erhellet, daß der Nordſchein oft unten an der Erde ſich ereignet, daß er nicht allein um den Pol iſt, ſondern auch in bedeutenden Ent-

fernungen davon, weil er uns unter 65 bis 51° nördlicher Breite oft ſüdlich ſtand. Leider waren wir niemals, wenn wir die Nordſcheine ſahen in der Lage, daß wir hätten Beobachtungen mit dem Bernmeſſer (Elektrometer) anſtellen können, und wir müſſen es allſo dahin geſtelt ſein laſſen zu beſtimmen, wie weit die Bernkraft (Elektricität) bei dem Nordſchein mitwürke, oder nicht. Außer dieſen Beobachtungen des Nordſcheins bot unſere Reiſe bis zum 30ſten Weinmond, wo wir wieder in Shetland ankamen, wenig Merkwürdiges dar. Wir beſchaueten von Schiff aus einige Küſten, lotheten oft, hatten Sturm und gutes Wetter, verloren ein Boot, und ſahen viele Eismaſſen, ſelbſt zwiſchen dem Vorgebürge Farewell und Shetland, und waren bis zu den Ferroe - Inſeln gewöhnlich von Sturmvögeln begleitet.

„Das Vorgebürge Farewell, obgleich die ſüdlichſte Spitze von Grönland iſt keineswegs gefahrlos in Abſicht des Eistreibens. Im Jahr 1777 verunglükten hier viele Menſchen. Es wurden nämlich 10 Grönlandsfahrer unter dem 76ſten Grad der Breite im Brachmond dieſes Jahres ganz von Treibeis eingeſchloſſen. Stürme trieben dies Eis gewaltſam nach Süden, und mit dem Eiſe die Schiffe. Eins zertrümmerte nach dem andern, jedoch rettete

S 2

ſich gewöhnlich die Manſchaft auf die noch übrigen Schiffe; ſo daß das letzte die Leute von 10 Schiffen enthielt. Dies letzte zerſplitterte zu Anfang des Weinmondes unweit des Vorgebürges Farewell, und die Schifbrüchigen erreichten die grönländiſche Küſte auf Kähnen und Eisſchollen. Sie theilten ſich in zwei Haufen, der eine ſuchte geraden Wegs, der andere an den Küſten die däniſchen Beſitzungen zu gewinnen. Von dem erſten Haufen hat man nie wieder etwas gehört, er unterlag entweder dem Hunger und dem Froſt oder den Eingebornen. Der andere kam nach unſäglichen Mühen und Gefahren im Lenzmond des folgenden Jahres zu Friedrichshaab an."

Den 7ten Windmond (November) ſeegelten wir mit günſtigem Winde aus dem Braſſa-Sund bei Shetland ab und kamen den 16ten in London an; alle geſund und wohl, und mit dem Bewuſtſein nach Kräften das Unſrige gethan zu haben, um eine nordweſtliche Durchfahrt zu entdekken, die wir freilich nicht fanden.

Hat unſere Reiſe in dieſer Beziehung keinen günſtigen Erfolg gehabt, ſo iſt ſie wenigſtens ein Beleg dazu, wie ſchweer es hält in den kalten Himmelsſtrichen Durchfahrten zu entdekken, und wie unſicher ſelbſt ſolche Durchfahrten, hat man ſie auch entdekt, immer bleiben werden, da das Eis ſo oft

den Schlüſſel zu ihnen raubt. In einer Gegend, wie Grönland und dem Baffinsbuſen, erſcheinen offenes Meer und ſichere Durchfahrten als ein ſehr großes Gut; ſie ſind gleichſam die höchſten irdiſchen Wünſche der Grönländer, und der dortigen Europäer. Darum haben auch Beide, Sagen und Erzählungen von ſolchen Straßen, die jetzt, und das vielleicht ſeit vielen Jahrhunderten, vielleicht auf immer verſtopft geweſen ſind. Das Eis bildet hier eine feſte Erdmaſſe, wie im Innern Afrikas der Sand ein Landmeer. Eis, Schnee, Waſſer, Luft und Erde ſcheinen gegen die Pole hin näher mit einander verwandt zu ſein, als anderswo; die Luft liegt oft ſo dikk auf dem Waſſer, daß man kaumhin recht weiß, wo erſtere aufhört und letzteres anfängt, und das Waſſer bildet als Eis Eilande und Vorlande, die eben ſo gut von lebendigen Weſen bewohnt werden, wie unſere Berge und Ebenen.

Man behauptet, daß es 3 bis 4 Durchfahrten von Oſtgrönland nach Weſtgrönland gegeben habe, wovon auch drei auf unſerer Karte angedeutet ſind, zwei bis drei zwiſchen dem 60 bis 63ſten Grad, und die nördlichſte unter dem 68ſten Grad. Ja durch eine ſoll Frobisher 1576 geſeegelt ſein, woran jedoch ſehr zu zweifeln iſt. Cranz gab ſich viel Mühe, dieſe Straße näher kennen zu lernen, er fand die Gegend, wo dieſelbe nach Ausſage der Grönländer

ſein ſolte, tiefer und mit Eisſchollen belegt, und hörte ein entſetzliches Praſſeln und Krachen im Eiſe. Späterhin ſah er würklich offenes Waſſer im Lande, das von der See durch ein großes Eislager getrent war. Dieſes Eislager bildete viele Wölbungen über dem Waſſer und glich darum einer großen Brükke, mit vielen Bogen und Pfeilern. Die Brükke war vier Meilen lang und eine Meile breit und manche Wölbungen 20 bis 60 Ellen hoch; aber die Grönländer wagten doch nicht unten durch zu fahren. Zur Ebbezeit trieb viel Eis aus den Wölbungen ins Meer. Das Waſſer jenſeit der Brükke war zehn Meilen lang und eine Meile breit. Man nent die Brükke vorzugsweiſe die Eisblink, weil der weiße Glanz von derſelben ſehr weit bemerkt wird. Allein, ſo tief auch das Waſſer ins Land hineinging, ſo iſt damit noch immer nicht bewieſen, daß es eine Durchfahrt nach Oſtgrönland ſei. Cranz machte ſchon vor ſiebenzig Jahren die Entdekkung des Waſſers hinter dem Eiſe; ſeit dem hat man gewiß in Grönland nicht ganz unterlaſſen, aufmerkſam auf dieſen wichtigen Gegenſtand zu ſein, und man weiß heut zu Tage von jenen Durchfahrten weiter noch nichts. Was läſt ſich nun von noch nördlichern Durchfahrten hoffen! Komt auch ein Schiff in einem Jahre eine Strekke dahinein; kann man ſicher ſein, daß das künftige Jahr dieſelbe noch fahrbar iſt? Wel-

chen Nutzen wird aber der Schiffahrt eine Straße bringen, die vielleicht alle 10 bis 20 Jahre mal ein Schiff durchläſt und das noch unter großen Gefahren!

Zu wünſchen bleibt es aber immer, daß man auch die Polgegenden näher unterſucht und erforſcht. Der Menſch ſolle die Schöpfung, ſo weit nur möglich iſt, erkunden. Ins Innere der Erde, in die öden Sandgegenden des Südens und in die ſtarren Polfelder ſoll er vordringen; und erreicht er auch nie die Angeln der Erde, ſo iſt jedes Beſtreben, die Schöpfung näher kennen zu lernen, wenn es mit chriſtlich frommem Sinn geſchieht, ſchon an ſich eine Gottesverehrung.

Nachſchrift.

Der Lieutenant Parry, welcher im Frühjahr 1819, zur nähern Erforſchung des Lankaſter-Sundes, mit den Schiffen Hekla und Griper ausgeſandt war, kehrte im Herbſt 1820 zurükk und berichtete ſchon, vor ſeiner Zurükkkunft, durch Walfiſchjäger, folgendes:

„Es iſt Sr. Majeſtät Schiffen unter meinem Befehl gelungen, eine Durchfahrt durch den Lankaſter-Sund in das Polmeer zu entdekken, und während des Sommers von 1819 bis zu 112½ Grad Länge weſtlich von Greenwich unter 74 und 75 Grad nördlicher Breite vorzudringen. In dieſem Raum ſind 12 Inſeln entdekt worden, die wir zu Ehren Sr. Majeſtät die neuen Georgs-Inſeln genant haben. Die Schiffe überwinterten in einem Hafen an der Südſeite, der größten dieſer Inſeln (Melville-Inſel genant) unter 74° nördlicher Breite und 110° weſtlicher Länge, worauf ſie ſodann beim Brechen des Eiſes im Frühjahr weſtwärts vordrangen. Auf

der

der Südweſtſeite der Melville - Inſel fanden wir indeß 16 Tage hindurch, daß ſich das Eis täglich vermehrte, und da dieſe Zeit (nämlich 16 Tage) ein Drittheil der Jahreszeit iſt, in welcher man die Polſee befahren kann; ſo hielten wir es für unmöglich, weiter als bis 113 Grad 47 Minuten vorzudringen. Damit keine Zeit verloren würde, entſchloſſen wir uns, in einer mehr ſüdlichen Breite das Vordringen zu verſuchen, allein das Eis bildete ſüdlich eine undurchdringliche Barre, worin keine Oefnung zu finden war. Die Jahreszeit rükte weiter vor, die Lebensmittel reichten zu einer zweiten Ueberwinterung nicht mehr hin, und in einem Schifsrath ward deshalb die Rükkehr nach England beſchloſſen." — Somit iſt jetzt entſchieden, daß Grönland keine Halbinſel ſondern eine Inſel oder eine in Eis zuſammengefrorene Inſelgruppe iſt. Die Möglichkeit einer nordweſtlichen Durchfahrt iſt damit, daß Grönland nicht zu Lande mit Nordamerika zuſammenhängt, wahrſcheinlich geworden; aber ob je ein Schiff in die Davisſtraße einfahren, und durch die Behringsſtraße zwiſchen Amerika und Aſien zurükkehren wird, daran iſt, wegen der Eismaſſen, noch ſehr zu zweifeln. Und ſolte es auch ein Mal einem Schiffe gelingen, ein Handelsweg wird hier ſchweerlich ſich bahnen. Das weiße

Meer hängt mit der Behringsſtraße ebenfals durch das nördliche Polmeer zuſammen, und doch iſt dieſer Weg nicht zu benutzen. Die Unterſuchungen muß man aber darum nicht aufgeben, und es bleibt wünſchenswerth, daß wieder andre Schiffe ausgeſandt werden. Die Fahrt in dem 20 bis 25 Meilen breiten Lankaſter-Sund, der 150 Meilen lang iſt, ſcheint keine großen Schwierigkeiten zu haben. Da der ruſſiſche Lieutenant von Kotzebue von der Behringsſtraße aus bis zum 155ſten Grad vordrang, und Parry jetzt bis 113, ſo iſt die Frage jetzt die, ob zwiſchen 113 und 155 Grad offenes Fahrwaſſer ſich befinde.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Sinnentſtellende Drukkfehler.

Vorrede.

S. XII Z. 3 ſteht erhalten ſtatt erhelten
— XII Z. 21 ſteht liebliche ſt. leibliche
Häufig ſteht mehr ſtatt mehre
S. 6 Zeile 9 ſteht Rahn ſt. Rahe
— 16 Z. 3 ſteht ſpeiſeten ſt. ſpukten
— 42 Z. 8 ſteht Kerf ſt. Kerſe
— 42 Z. 18 ſteht Seppenarten ſt. Seggenarten
— 48 Z. 16 ſteht Hauen ſt. Heuen
— 59 Z. 24 ſteht 100 ſt. 1000
— 64 Z. 22 ſteht Schweine ſt. Schwäne
— 68 Z. 15 ſteht wie mehr ſt. die, wie mehre
— 74 Z. 14 ſteht Senkrohr ſt. Senkloth
— 78 Z. 12 ſteht trieb ſt. treibt
— 87 Z. 7 ſteht Horlum ſt. Hoolum
— 89 Z. 20 ſteht Unoſee ſt. Umſee
— 109 Z. 4 ſteht Spallen ſt. Spellen
— 109 Z. 14 ſteht Havamaal ſt. Havamaal
— 132 Z. 19 ſteht daß ſt. daß, als
— 149 Z. 15 ſteht dieſelben ſt. dieſelbe
— 152 Z. 10 ſteht Eiskernás ſt. Fiſkernás
— 153 Z. 25 ſteht Megellan ſt. Magellan
— 161 Z. 23 ſteht er ſt. es
— 165 Z. 5 ſteht kukten ſt. kukte er
— 188 Z. 8 ſteht 200 ſt. 100
— 195 Z. 14 ſteht man ſt. kann man
— 228 Z. 18 ſteht Steinbrecher ſt. Steinbreche
— 232 Z. 11 ſteht Kinn ſt. Knie
— 255 Z. 26 ſteht der Bogen ſt. die Boje
— 270 Z. 17 ſteht Kränze ſt. Kränge
— 274 Z. 14 ſteht ſchloß ſt. ſchoß
— 279 Z. 7 ſteht ſolte ſt. ſoll

Bayerische Staatsbibliothek München

Leutemann sc.

Nördlicher Polkreis
70
190
DA
Cumberland Str.
Hudson Str.
LABRAD
Länge von Gre

H. Heinrich
BUCHBINDEREI · EINRAHMUNGEN
84056 Rottenburg
8/00

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mackenzie, George Steuart / Harnisch, Wilhelm, / Ross, John,

Die wichtigsten neuern Land- und Seereisen

Bd.: 1

Leipzig 1821

42.3339-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703253-0